Vorlesungen
über die
Erziehungslehre
und
Erziehungskunst
für
Väter, Mütter und Erzieher.

Von
Johann Ludwig Ewald.

Erster Band.

Mannheim,
in der Schwan- und Götzischen Buchhandlung.
1808.

Vorlesungen
über die
Erziehungslehre
und
Erziehungskunst
für
Väter, Mütter und Erzieher.

Von

Johann Ludwig Ewald.

Erster Band.

Mannheim,
in der Schwan- und Götzischen Buchhandlung.
1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den

Hörerinnen und Hörern

dieser Vorlesungen in Bremen

zum Zeichen einer ewig dauernden Achtung und Liebe

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

Wenn eine Vorrede, wie Lessing will, die Geschichte der Entstehung eines Buchs seyn soll; so ist es ganz an seinem Plaz, daß ich erzähle, wie diese Vorlesungen entstanden sind.

Kurz nach einer Reise in die Schweiz und zu dem treflichen Pestalozzi, um die ich von Bremischen Jugendbildungs-Freunden gebeten worden war, bat man mich abermals, das dortige Publikum mit der Pestalozzischen Bildungsmethode bekannt zu machen, und zugleich Müttern, Vätern und Erziehern meinen Rath über das ganze Erziehungsgeschäft zu geben. Ich suchte diesen Wunsch zu erfüllen, kündigte deßwegen in dem darauf folgenden Winter populäre Vorlesungen über die Erziehungskunst

en, die von mehreren der besten, gebildetsten Mütter, auch von mehreren Lehrerinnen, Vätern und Erziehern besucht, und mit vielem Interesse angehört wurden. — Es gehört zu dem schönen Theil des Bremischen National-Charakters, daß man alles Wissenswerthe schäzt, und alles Lernenswerthe lernen will. — Gleich nach Endigung der Vorlesungen wurd' ich dringend gebeten, sie drucken zu lassen; und ich hätt' es gerne gethan, weil der Grund der Bitte gewiß reines Streben war, das Gehörte sich tiefer einzuprägen, es sich gegenwärtig vor der Seele zu erhalten, um es sicherer zu befolgen. Allein sie waren noch zu wenig ausgearbeitet; es war zu viel darin vorausgesezt; sie waren zu unvollständig, was sie, jenem nächsten Zwek nach wohl, aber nicht vor dem Publikum seyn durften. Ich konnte also den Wunsch nicht gleich, versprach aber ihn bald möglichst zu erfüllen. Erst jezt ist es mir möglich gewesen. Ich habe sie noch einmal sorgsam überarbeitet, ihnen eine gewisse Vollständigkeit zu geben gesucht, alle Behauptungen genau geprüft; und das nachgeholt, was ich bei dem mündlichen Vortrag vor dem mir bekannten

Publikum voraussezen zu dürfen glaubte. Die Pädagogik in ein System zu bringen, oder sie als Wissenschaft vorzutragen, ist mir indeß nicht eingefallen. Es ist weder mein Talent noch mein Geschmak, Alles ab ovo anzufangen, und aus gewissen Grund- oder Urideen herzuleiten; wär' es aber auch Beides, so würd' ich doch die Erziehungskunst für diese Behandlungsart nicht geeignet halten, die ihrer Natur nach empirisch ist und immer bleiben muß, wenn sie nicht zu einem transzendentalen Luftgebilde werden, oder sich blos in allgemeinen, allzugegebenen, aber in der Ausübung zu nichts dienenden Säzen und Regeln herumdrehen soll.

Eine gewisse Unvollständigkeit wird der praktische Erzieher noch immer finden: aber ich wollte lieber gar nichts, als etwas Anderen Nachgeschriebenes geben. So wenig ich auch gegeben habe; es ist erprobt und bewährt, das bin ich mir bewußt. Und Jeder, wer es befolgt, wird es bewährt finden; dessen bin ich sicher.

So Gott will, wird in der nächsten Ostermesse der dritte und lezte Band erscheinen, der die Schrift: „Ueber den Geist der Pestalozzi-

schen Methode," umgearbeitet, und zugleich meine Ideen über intellektuelle Bildung aller Art enthalten soll. Ich habe dann dem Publikum Alles gegeben, was ich ihm geben kann, über Jugendbildung, die ich seit länger als dreisig Jahre in den verschiedensten Ständen auf die verschiedenste Weise ausübte, und so lang' ich lebe mit Freude ausüben werde, von der ich auch schon gar manchen glüklichen Erfolg sehe.

Geschrieben im Anfang Oktobers 1808.

Inhalt des ersten Bandes.

Erste Vorlesung. Was heißt: erziehen? Was ist also Erziehungskunst?

Nothwendigkeit, den Begriff: erziehen, zu erklären. — Das Charakteristische dieser Erziehungsschrift. — Der Begriff der Erziehung wird nicht gegeben, sondern gesucht. — Das Hauptprinzip der Erziehung. — Zwei Wahrheiten, die dem Erzieher gegeben werden müssen. — Rousseau und die alte Theologen. Die Wahrheit liegt in der Mitte. — Geschäfts-Welt-, Adels-Kunst- und Reichthumspedanten. — Was erzieht an dem Menschen? . . . . S. 1–17.

Zweite Vorlesung. Entwikelung des Erziehungsbegriffs. Plan dieser Vorlesungen.

Beweis der sechs Wahrheiten, die der Erziehungsbegriff voraussezt. . . . . S. 18–32.

Dritte Vorlesung. Ueber die Wichtigkeit der Erziehungslehre.

Maasstab, wornach das Wichtigste gemessen werden muß. Es kommt auf den Gegenstand, auf den Umfang der aufzuwendenden Kräfte, und auf den Zwek an. Erziehung ist sonach das wichtigste Geschäft. — Einige vorläufige Erinnerungen. S. 33—51.

Vierte Vorlesung. Einwendungen gegen die Wichtigkeit der Erziehung.

Die Menschheit bleibt, wie sie war. — Die sorgsamste Erziehung mißlingt oft. — Gerade durch Gleiten und Fallen lernt der Mensch gehen. — Tadel der Erziehungsmethode in manchen neuen Instituten; Vertheidigung gegen ungerechten Tadel. S. 52—74.

Fünfte Vorlesung. Grundsätze, die vor herrschenden Vorurtheilen sichern.

Man treibe die Erziehung nicht wie eine Modesache. — Man bilde die Kinder für das ganze Leben. — Die Erziehung darf nicht Einseitig seyn; sie muß alle Kräfte des Kindes umfassen. — Man thue dem Kind nicht Unrecht. Die beste Aeltern thun es, weil sie das Kind nicht verstehen. — Man stelle dem Kind Welt und Menschen von einer guten Seite vor. — Man respektire die Individualität des Kindes. S. 75—96.

Sechste Vorlesung. Kenntniß des menschlichen, und besonders des kindlichen Körpers. . . . . S. 97–113.

Siebente Vorlesung. Fortsetzung.

Blutumlauf, Sinneswerkzeuge, Leben S. 114–136.

Achte Vorlesung. Physische Erziehung der Kinder.

Warum sie zu Erhaltung des Lebens nöthig ist. — Kinderstube. — Wärterin. Man sollte Bildungsschulen für sie haben, und Spielschulen. — Grundsäze bei der physischen Erziehung. . S. 137–156.

Neunte Vorlesung. Gesundheitspflege des Kindes.

Luft, die es einathmet. — Grade der Wärme. — Nahrung. — Schlaf. — Kleidung. — Bewegung. — Beschäftigung. — Reinlichkeit. — Leidenschaften. — Wichtigkeit der Entwikelungsperioden. S. 157–183.

Zehnte Vorlesung. Nöthige psychologische Bemerkungen über den Menschen und besonders das Kind.

Erst durch Bildung wird der Menschenembryo ein Mensch. — Das Kind erhält alle seine Vorstellungen durch die Sinne. — Folgen daraus. — Was dem Kind nicht durch die Sinne unmittelbar werden kann, das muß es auf Glauben annehmen. — Weisheit

dieser Einrichtung. — In der Natur besteht Alles durch Gegeneinanderwirkung der Kräfte. — Sensibilität und Irritabilität. — Folgen daraus. S. 184—213.

Eilfte Vorlesung. Fortsetzung.

Es giebt kein rechtes Denken ohne Empfinden und kein rechtes Empfinden ohne Denken. — Folgen daraus. — Man wirkt nichts auf das Kind, wenn man blos auf seinen Verstand wirkt. — Das Weite, Extensive, und das Innige, Intensive bei dem Kind. — Gedächtniß, Einbildungskraft, Phantasie, Wiz, Scharfsinn, Tiefsinn, Verstand, Vernunft. — Die stärkere Vorstellung verdrängt die schwächere. — Die ganze Vorstellung eines Gegenstandes wird durch einen ihrer Theile zurükgerufen. — Wahrheit. — Macht der Gewohnheit. — Gefühl von Recht und Unrecht. — Freiheit. — Liebe. — Anlage zu Religiosität. S. 214—248.

Erste Vorlesung.

Was heißt: erziehen? Was ist also Erziehungslehre?

Wundern Sie sich nicht, daß ich Ihnen etwas erklären will, was Sie rings um sich her ausüben sehen, was Sie an sich selbst erfuhren, vielleicht selbst schon längst ausgeübt haben. Man sieht Manches thun und thut Manches, ohne sich deutlich bewußt zu seyn, was hier gethan wird oder gethan werden soll. In allen Künsten und Wissenschaften giebt es einen gewissen Mechanismus, der rechnet, misset, konstruirt, predigt, baut, demonstrirt, — wie er es gelernt hat, ohne an die Grundsätze zu denken, nach denen er verfährt, und an den Zweck, den er zu erreichen hat. Der feinsinnige Künstler thut noch mehr! Er erhebt sich über jenen Mechanismus. Er bringt Geist und Leben in seine Gestalten, Formen, Melodieen. Aber der ästhetischen Gründe ist er sich darum nicht bewußt. Ein gewisser feiner Takt leitet ihn. Ein geübter Kunstsinn lehrt ihn auffinden

und wählen, das Schöne, Große, unser Gemüth ansprechende, und es dahin verpflanzen, wohin es gehört. Solche Virtuosinnen sind die Mütter, und recht=mütterliche Erzieherinnen; selten Erzieher. Ihr Takt, ihr Kunstsinn, ihre ganze Weisheit ist Liebe. So wie manche Menschen durch ihren Verstand zu empfinden suchen; so denken sie durch ihr Herz, oder vielmehr, durch ihr Gemüth, indem man nicht empfindet, ohne zu denken, und nicht denkt, ohne zu empfinden, indem noch alle Tendenzen unserer geistigen Urkraft, wie die Konfessionen in der Patriarchenreligion, Eins sind.

Für beide Arten von Menschen ist es nöthig einen Begriff von Erziehung zu geben, und aus diesem Begriff die Tendenz abzuleiten, die das ganze Erziehungsgeschäft nehmen muß. Bei den mechanischen Erziehern kommt es sonst bloß auf die Natur der Tradition von ihren Vätern an, ob sie erziehen oder verziehen, bilden oder mißbilden, ob aus ihren Händen eine Maschine, ein zerknicktes Rohr, ein Wilder und Wüstling oder ein Mensch hervor geht. Aber auch jene bessere Erzieherinnen bedürfen solcher leitenden Ideen, weil sie sonst leicht zu einseitig, zu weichlich oder zu ängstlich werden, nur Eine Art von Kräften üben, die Kräfte nicht hinlänglich üben, oder über den möglichen Mißbrauch mancher Kräfte zu besorgt sind.

Freilich haben wir Erziehungsschriften genug und übergenug. Aber über das Ganze der Erziehungslehre weniger; und noch weniger solche, denen

vielseitige, lange Erfahrung zum Grunde liegt, von Männern, die Welt und Menschen genug gesehen und scharf genug beobachtet haben, um allgemeinrichtige Resultate darauf zu gründen; von Männern, die Liebe genug haben, um sich in das Gemüth der Mütter hinein zu fühlen, und diesem Gemüth zu geben, was es bedarf, und wie es das bedarf; die aber doch zugleich ihre Erfahrungen und ihren Rath so ordnen, daß alle richtige Erziehungsgrundsätze zum deutlichsten Bewußtseyn gebracht, und durch die unleugbare Natur des Menschen begründet werden.

Ich habe viel erfahren. Erziehung war immer mein Lieblingsstudium und mein Lieblingsgeschäft. Ich habe mich seit mehr als dreißig Jahren, auf die mannichfaltigste Art mit Erziehung beschäftigt. Ich habe viel versucht. Manches ist mir mißlungen, Manches gerathen. Theorieen haben mich entzückt, und ich habe sie verwerfen müssen, weil sie nicht auszuführen waren. Ich habe mir andere gemacht, zusammengesezt, durchdacht. Ich glaubte oft, es könne mir nicht fehlen, und — es fehlte doch. Was ich bewährt gefunden habe, geb' ich hier; und so geordnet, wie ich es zur Uebersicht für nöthig halte.

Es fällt mir nicht ein, die Erziehung als Wissenschaft vorzutragen. Wäre dieß auch möglich, was ich zwar so wenig, wie bei einer wahren Physiologie und Psychologie, glaube; so wär' es doch für meinen Zweck, meine Leserinnen und Leser unpassend. Was soll der steife Chorrock, der Ueber-

schlag und die Amtsmiene, wenn man sich traulich unterhalten will, über einen wichtigen Gegenstand? wenn man auch Herzen öffnen und zu den offenen Herzen reden will?

Allein wir müssen doch genau wissen, was Erziehung ist und soll; wir müssen doch, wo möglich, einen Hauptgrundsatz finden, den man bei Erziehung nie aus den Augen lassen darf. Und das wird auch so schwer nicht seyn; und verständlich durch sich selbst, und begründet durch die Natur des Menschen, die Sie erkennen, in sich selbst.

Wir wollen den Begriff der Erziehung, nicht geben, sondern gemeinschaftlich suchen.

Es ist der Mensch, der erzogen werden soll.

Es soll ein ächter, vollendeter Mensch aus ihm werden.

Das soll hauptsächlich Erziehung bewirken.

Man erwartet also von ihr, daß sie aus dem Menschenembryo einen vollendeten Menschen entwickele.

An dem Menschen erzieht, d. h. entwickelt, übt, bildet gar vieles, wozu der Mensch nichts beizutragen braucht, Manches, was nicht einmal in seiner Gewalt ist.

Luft und Nahrung, Klima und Schicksale, Umgang und Stand, bilden oder mißbilden, üben und entwickeln an dem Menschen.

Das wäre also natürliche Erziehung oder Erziehung der Natur.

Aber wenn der Mensch nun, mit Ueberlegung, an dem Menschen erziehen, d. h. entwickeln, üben, bilden soll; worauf hat er zu sehen?

Natürlich auf das, was der Mensch ist, was er werden soll, und wie er das am besten werden kann.

In dem Menschen sind mancherlei Kräfte und Triebe.

Denn wenn es auch nur Eine geistige Urkraft giebt, wie ich allerdings glaube; wenn auch Körper- und Geisteskräfte aus Einer Urkraft stammten, aus Lebenskraft, was ich nicht glaube: so ist doch diese Urkraft auf gar verschiedene Art modifizirt, nimmt eine verschiedene Tendenz. Ein Lichtstrahl, der sich in mehreren Farben spiegelt! Ein Strom, der sich in mannichfaltige Arme ergießt, auf schroffen Felsen anders als auf ebenem Sandgrunde wirkt.

Diese Kräfte müßen entwickelt und geübt werden; sonst werden sie nicht alles, was sie werden können.

Sie entwickeln sich und können natürlich entwickelt werden in verschiedenen Lebensperioden. Dieß geschieht unbeschadet der Einen Urkraft, aus der sie fließen. Die verschiedene Glieder machen auch Einen Körper, aber der Kopf entwickelt sich schneller und früher, als die übrigen.

Manche dieser Kräfte sind zum Wirken, Manche zum Leiten dieser wirkenden Kräfte bestimmt. Die Leztern haben keinen Zweck oder

erreichen ihren Zweck nicht, wenn sie nicht leiten. Die Ersteren wirken ins Wilde, und wohl gar gegen sich selbst, wenn sie nicht geleitet werden.

Offenbar müssen also die wirkende Kräfte den leitenden untergeordnet werden, wenn aus dem Menschenembryo ein Mensch werden soll.

Begierden geben Reiz und spornen die Kräfte; aber sie dürfen nicht leiten, weil sie selbst Leitung bedürfen, weil keine Einheit in dem Streben der verschiedenartigen Triebe ist.

Es muß etwas in dem Menschen seyn, was allen seinen Kräften und Trieben die wahre Richtung giebt; und Ein Ziel für das ganze Menschengeschlecht, wohin die Richtung gehen muß.

Hingedeutet ist auf dieß Ziel, durch unsere Anlagen, Hoffnungen, Ahnungen, durch das Gefühl der Bedürfnisse, das sich bei den besseren Menschen aller Zeiten und Völker entwickelte, und durch die Traditionen, die alle haben — von einem Stande der Reinheit, Einheit, Glückseligkeit, Vollendung, der jenen Hoffnungen und Ahnungen entspricht.

So wäre denn der Begriff einer wahren Erziehung gefunden.

Erziehung wäre, nach den vorausgeschickten Sätzen, die Summe aller menschlicheu Veranstaltungen, wodurch die mannichfaltigen

Kräfte eines jungen Menschenwesens, zu rechter Zeit, und in naturgemäßem Verhältniß, entwickelt, geübt, und zu der wahren Bestimmung des Menschen hingeleitet werden.

Erziehungslehre, die Summe der Anweisungen, wie erzogen werden müße. *)

Damit wäre denn zugleich das Hauptprinzip der Erziehung gefunden:

Veranstalte alles so, daß die mannichfaltige Kräfte deines Zöglings, zu rechter Zeit, und in naturgemäßem Verhältniß, entwickelt, geübt, geordnet, und zu der wahren Bestimmung des Menschen hingeleitet werden.

Sie sehen: es werden zwei Wahrheiten gegeben, oder müssen der Erziehungslehre gegeben werden. Einmal: der Mensch hat diese und diese Kräfte, Neigungen, Triebe. Sie stehen in diesem und diesem Verhältniß gegen einander. Sie entwickeln sich am leichtesten in dieser und dieser Lebensperiode. Und dann: der Mensch hat diese und diese Bestimmung. Die Erste Wahrheit ist der Punkt, von dem die Erziehungslehre ausgehen, die Andere, der Punkt, den sie als Ziel ins Auge fassen und im Auge behalten

---

*) Pädagogik heißt nach dem Griechischen (von παισ ein Kind, und αγωγοσ ein Führer) die Kunst, Kinder zu führen, zu bewahren. Bei den Griechen und Römern gab es Sklaven oder Freie, die Pädagogen hießen, die die Söhne überall hinbegleiteten. Daher heißt das mosaische Gesetz, weil es streng war, ein παιδαγωγοσ auf Christus.

muß. Wie man von dem Einen Punkt zu dem Andern führt; wie man ein, bestimmt so zusammengesetztes Wesen, unbeschadet seiner so zusammengesezten Natur, und eben durch sie, zu seiner Bestimmung leitet, das ist ihre eigentliche Aufgabe; das Unbekannte, was sie zu finden hat.

Man fehlt indeß nicht so arg und so leicht, wenn man diese beide Punkte richtig erfaßt hat und vor Augen behält. Die größten Fehler in der Erziehung wurden nicht dadurch veranlaßt, daß die Erzieher etwa nicht wußten, welcher Weg von dem Einen Punkt zum Andern führe; sondern weil sie, verführt durch Bücher-Weisheit, herrschende Philosophie oder Theologie, die Natur des Menschen; oder, verführt durch die Frivolität des Zeitalters und durch eigene, durch einseitige Religions- und Menschenansicht, durch Stolz und Verachtung der Menschen, unsere Bestimmung verkannten.

Viele Pädagogen sind wie gute Rechner, die nach einem falschen Einmal Eins rechnen. Wäre es richtig; so wär' — auch ihre Rechnung richtig. Es ist falsch; so ist auch ihre ganze Rechnung falsch. Sie beobachten den Menschen nicht, wie er ist; sie setzen ihn, wie er zu ihrem ausgedachten Erziehungssystem am besten paßt, oder wie sie sich ihn wirklich in der Studirstube denken, wie er in ihrem gelernten theologischen oder philosophischen System beschrieben wird. Und nun folgern sie richtig die Regeln, nach denen er erzogen werden müße! Jedes Glied der Kette ist

fest in das andere gefügt: aber die ganze Kette hängt an einem Haar, das ein Lufthauch zerreissen kann.

Manche gehen aus von den Sätzen: Wille und Neigung sind der Vernunft unterworfen; sie folgen ihr willig und leicht. Wenigstens hat die Vernunft auf alle Fälle Gewalt genug, sie zum Gehorsam zu bringen. Natürlich wenden sie sich also bei ihren Erziehungsregeln allein an die Vernunft, oder wohl gar an den Verstand. Sie sind ihrer Sache gewiß: haben sie überzeugt, so haben sie auch gewirkt. Und doch wirken sie ganz verkehrt, weil der wirkliche Mensch nicht so ist, wie sie ihn setzen; weil Triebe und Neigungen den Menschen und besonders das Kind mehr regieren, als die, bei ihm noch so unentwickelte, auf alle Fälle aber viel zu schwache Vernunft; weil sie vergessen, daß volle Herrschaft der Vernunft über Triebe und Neigungen gerade das Ziel der Menschenbildung sey, also dabei nicht vorausgesezt werden dürfe. Sie bilden also Räsonnörs, moralische Skeptiker oder Tugendschwätzer, aber keine gute Menschen. Wer dem Schwachen beweiset, daß er besser, stark sey, der hat ihn noch nicht gestärkt. Wer dem Kranken den hohen Werth der Gesundheit beweiset, der hat ihn noch nicht geheilet. Oder würden etwa die physischen Kräfte eines Kindes entwickelt, wenn man ihm zumuthete, die Grimsel oder den Col de Balme zu Fuß zu besteigen? Wenn es das könnte; so bedürfte es keiner Entwickelung dieser Kräfte mehr.

Rousseau sagte: l'homme est bon; und wer weiß wie viele Pädagogen, haben es ihm nachgesagt! Und wenn sie auch das andere Wort von ihm: mais les hommes! dazu nahmen, also die Verkehrtheit der Menschen allein in dem Umgang mit Menschen suchten: so mußten sie doch einen ganz verkehrten Weg einschlagen, so bald sie nach dieser Voraussetzung Kinder erzogen. Sie bewahrten sie nur vor verführerischem Umgang, in so weit es möglich war; und das war gut. Ohne Gesellschaft konnten sie sie nicht lassen. Sie wählten also die beste Gesellschaft, von lauter guten, edlen Menschen. Und auch das war gut, wenn es ihnen glückte. Aber sie merkten nicht auf die Unarten, die sich aus den Kindern selbst entwickelten. Und das war nicht gut. Sie liessen ihnen volle Freiheit. Ihr Eigensinn war Festigkeit; ihre Eigensucht war Selbstliebe; ihr Neid war Durst nach Achtung und Liebe; ihre Naschsucht, ihre aufkeimende Wollust war — Naturtrieb. Alles das mnßte man sich frei entwickeln lassen. Aus allem diesem mußte etwas Gutes werden. So wuchsen dann verkehrte Neigungen, ungestört und ungezähmt, auf. Man begriff nicht, warum die Knaben, die Jünglinge, nicht folgen wollten, warum sie sich allen ihren Leidenschaften überließen. Man wollte es ändern; machte ihnen Vorstellungen; sprach ihnen von der Würde des Menschen, von der edlen Menschennatur. Aber sie lachten der schönen Phrasen, und thaten, was sie wollten. Das war ihre Menschennatur. Oder sie sahen ein ihre Verkehrtheit; aber an keine

Herrschaft über sich selbst gewöhnt, wurden sie immer wieder hingerissen. Sie wurden, wie Young den Menschen beschreibt: „ er entschließt sich und entschließt sich wieder, und stirbt Ebenderselbe. “

Manche Theologen hatten Augen, und sahen doch nicht in dem Kind, dieß zweifellose Glauben an Vater- und Mutterwort, diese unverstellte Offenheit, die das ganze Herz durchschauen läßt, diese ruhige Zuversicht, dieß Anschmiegen an Vater und Mutter, diesen ächten Kindersinn, diese Liebenswürdigkeit, die sich selbst nicht, als solche, kennt, und diese Liebe, diese Naturanlagen zu Sittlichkeit und Religion. Sie behaupteten ehemals, der Mensch sey durchaus verdorben; er sey von Natur zu allem Bösen geneigt. Wer das ihnen noch glaubte, der müßte natürlich, höchst-streng in seiner Erziehung seyn. (Darum übersezte auch Luther das Wort: erziehen [παιδαγωγειν] durch: züchtigen.) Kinder durften durchaus keinen Willen haben. Ich weiß noch von meiner Jugend her, daß mancher Vater auf die Ruthe hinwieß, die immer hinter dem Spiegel stekte, wenn das Kind äußerte, es wolle etwas; und daß er dabei sagte: „ da stekt dein Wille! “ Kein jugendlicher auch noch so harmloser Muthwille wurde geduldet; selbst die Aeußerungen des natürlichsten Frohsinns wurden zurückgedroht und zurückgeschreckt. Von Liebe der Aeltern durfte das Kind gar nichts merken. Sie mußt' ihm, wie Schwachheit erscheinen. Dadurch mußte es verdorben werden. Und

die Folgen waren natürlich. Schwächere Kinder wurden in ihrem Innern geknikt und zerdrükt. Sie hatten keinen Willen haben dürfen, bekamen also auch keinen, keine Eigenthümlichkeit, keinen Charakter. Sie waren immer, was die Menschen um sie her waren; leicht verführbar zum Bösen, leicht zu lenken zum Guten, oder vielmehr: untauglich für beides. Zu Maschinen wurden sie gebildet, und sie blieben Maschinen, ihr Lebenlang. Waren aber die Kinder von kräftiger Natur, von unzerstörlich-festem Sinn; so wurden sie störrisch, verschlossen, in sich gekehrt, tückisch. Sie thaten, was sie durchaus mußten, und warteten mit Sehnsucht auf die Zeit, wo sie thun durften, was sie wollten. Nun thaten sie gerade das Gegentheil von dem, was sie sonst hatten thun müssen, und wurden das Gegentheil von dem, wozu sie die Aeltern erzogen hatten.

Manche Erzieher, und noch vielmehr Väter und Mütter fehlen, weil sie sich die wahre Bestimmung des Menschen nicht vergegenwärtigen, nicht daran glauben, oder aus kleinlicher Leidenschaft, sie vorsäzlich vergessen wollen. Allerdings soll der Mensch auch für diese Erde, für einen gewissen Stand und Beruf gebildet werden. Aber diese Bildung muß nicht lezter Zweck, sondern ein Mittel zu einem höheren Zweck seyn. Alle unsere Anlagen, unsere Sehnsucht nach dem Unvergänglichen, Unendlichen; der Widerspruch zwischen dem, was wir seyn möchten, und dem, was wir sind; die

Ewigkeit und Vollkommenheit, die unaustilgbar, in unserer Brust — wacht oder schlummert, aber erwacht in den heiligsten Stunden des Lebens; der Begriff von Gott, der uns gegeben ist, und der Begriff eines Fortlebens, einer wachsenden Vollkommenheit nach diesem Leben, der alle Räthsel unseres Wesens auflöset, und uns versöhnt mit der Welt und mit uns selbst: — das alles führt uns darauf, daß eine Erdenbestimmung nicht unsere höchste Bestimmung seyn könne. Zu dieser Bestimmung, also zu Religion, die dahin zielt, zu höchst möglicher Verähnlichung mit Gott, den Menschen bilden, das muß die Tendenz der wahren Erziehung seyn. Geschäftspedanten fehlen also durch ihre Einseitigkeit, wenn sie wollen, daß Kinder bloß zu brauchbaren Menschen im Staate gebildet werden sollen. Das wär' eben als ob man den Knaben bloß in dem unterrichten wollte, was er als Knabe bedarf!

Welt-, Adels- und Hofpedanten fehlen durch eine andere Einseitigkeit, wenn sie es darauf anlegen, daß ihre Kinder bloß zu artigen, gewandten Welt- und Hofleuten gebildet werden.

Kunstpedanten fehlen, wenn sie dahin arbeiten, daß allein das Kunsttalent in Kindern entwickelt werde, wenn sie durch ästhetische Bildung jede andere überflüßig machen wollen; wenn sie so erziehen, als ob Verähnlichung mit R a f a e l, B u o n a r o t t i, H e n d e l oder E r w i n v o n S t e i n b a c h, die höchste Bestimmung des Menschen wäre.

Reichthumspedanten fehlen dadurch am ärgsten, daß sie ihre Kinder hauptsächlich zum Gelderwerb bilden, und dadurch den Sinn für alles Große, Edle in ihnen ersticken, das durch Geld nicht erworben und mit Geld nicht bezahlt werden kann; oder, daß sie sie bloß zum Genuß gewöhnen, ohne daran zu denken, daß sie ihnen frühe die Genußfähigkeit abstumpfen, ohne die nicht einmal der gröbste Genuß möglich ist, und daß der höhere, feinere Genuß nicht durch Reichthum verschafft werden kann.

Vor allen diesen und ähnlichen Verirrungen bleibt der Erzieher bewahrt, der die Natur und Bestimmung des Menschen im Auge behält, und dem Beides heilig bleibt. Er geht den Weg der Natur; er erzieht der Natur und der Vorsehung nach.

Ich bemerkte Ihnen schon vorhin, daß auch die Natur an dem Menschen erziehe. Der ächte Erzieher muß die Erziehung der Natur fortsetzen, in ihrem Geist; muß Kräfte üben, wie sie die Natur übt durch Bedürfniß und Instinkt; muß Bedürfnisse wecken, um sie zu befriedigen; das innere Leben aufregen, wie sie. Aber das ist noch nicht genug. Mit Recht theilt Rousseau die Erziehung in die, die dem Menschen die Natur, die ihm der Mensch, und die er sich selbst giebt. Aechte Erziehung muß den Zögling fähig und willig machen, fortzusetzen das Werk der Natur und des Erziehers, an sich selbst zu erziehen, wie die Natur und seine gute Aeltern an ihm erzogen haben. Doch; es giebt

noch einen Erzieher, der oft mehr an dem Menschen bildet, als alle Andere. Das ist die Vorsehung, oder Gott. Der Stand, in den ein Mensch tritt; die Umgebungen, die Verhältnisse, Verbindungen, in die er kömmt; die Schicksale, die er erfährt; seine erfüllte und unerfüllte Wünsche; seine befriedigte und unbefriedigte Bedürfnisse, und die Zeit, wie lange sie schlummerten, und die Periode, da sie gewekt wurden; die Freunde, die er findet, und selbst die Feinde, die sich ihm entgegen werfen: das Alles bildet und soll bilden an dem Menschen. Oft wurden Menschen dadurch veredelt, an denen jede andere Erziehung unwirksam gewesen war. Es ist darum die höchste, und doch so selten erkannte Weisheit des Erziehers, seinen Zögling in den Stand zu setzen, diese Erziehung Gottes in der Zukunft zu nutzen; zu hören auf die leiseste Stimme, in der Gott zu ihm durch seine Schicksale redet; zu verstehen, was ihm Gott dadurch sagen will, und zu befolgen diesen Wink, wie das Kind den Wink der Mutter und des Vaters befolgt. Dieß kann er aber nicht, ohne dem Kind Religion einzuflößen, — Sinn für das Göttliche in Allem, für Gottes Winke in der Natur, in Menschenschiksalen, und in seinem eigenen Herzen. Ohne Religion ist das Alles dem Menschen gemein, alltäglich, ohne Sinn und Bedeutung. Er sieht nur auf die nächste Ursachen, die nächste Folgen, den nächsten Zweck. Die Sonne geht ihm nur auf, um zur Arbeit zu leuchten und zum Genuß; sie geht ihm unter, um das nämliche Geschäft in einem andern

Welttheil zu verrichten. Der Frühling ist ihm ein großes, angelegtes Treibhaus, damit Menschen und Thiere etwas zu essen bekommen. Im Tod seiner Geliebten (wenn er anders Geliebte hat) sieht er bloß die Folgen eines Nervenfiebers, einer Brustentzündung, einer Lungensucht. Man muß sich zerstreuen, um den Todten, so bald wie möglich, zu vergessen, weil das Denken an ihn zu nichts helfen kann. Eigene Krankheit kam von Erkältung, Erhizung, von überladenem Magen, von einem Krankheitsstoff, der sich längst gesammelt hatte. Sie ist ihm ein chemischer Prozeß, der in seinem Körper vorgieng, der Alles gewirkt hat, wenn der Krankheitsstoff dadurch weggeschafft wurde. Alle Freuden haben ihm Menschen gemacht; alle Leiden haben ihm Menschen zugezogen. Sein Blick geht thierisch, bloß auf die Erde; zum Himmel erhebt er sich nicht, außer wenn er an einem Obstbaum hinaufreichen will; dann aber, — um des Obstes, nicht um des Himmels willen. Anders ists aber mit dem religiösen Menschen: jede Naturerscheinung, jedes Schicksal, jeder Umschwung in seinem Leben, ist ihm, wie die Sprache des Geliebten für das liebende Wesen. Sie hat einen tieferen, geheimen Sinn für ihn, neben dem allgemeinen Sinn für alle. Es ist die Mystik der Lebensführung; das Symbolische in dem Drama des Lebens! der Mensch, der darauf merkt, diesen geheimen Sinn versteht und befolgt, wird ein Zögling der Vorsehung, ein Zögling und Liebling Gottes. Und der Erzieher, der seinen Zögling darauf aufmerksam macht,

ihm dieß heilige Orakel des Gottes=Unterrichts öffnet, der ist ein Priester, der Menschen einweiht in die Geheimnisse der göttlichen Pädagogik. Und so hoch der Himmel erhaben ist über die Erde; so hoch erhaben ist diese Pädagogik über alle menschliche; besonders über die, die von ihr nicht zu lernen sucht.

Zweite Vorlesung.

Entwickelung des Erziehungsbegriffs: Plan dieser Vorlesungen.

Ich habe Ihnen in meiner Ersten Vorlesung kurze Sätze gegeben, aus denen sich der wahre Begriff der Erziehung finden ließ. Sind diese Sätze richtig: so ist auch der gegebene Begriff richtig. Aber darum könnte er doch noch unvollständig seyn. Es käm' also jezt darauf an, daß ich Sie aufmerksam machte auf die Vollständigkeit des gegebenen Begriffs, und Ihnen die Hauptsätze bewieße, worauf er sich gründet. Allerdings ist es der Probirstein einer richtigen Beschreibung, daß sie Alles umfasse, was zu dem beschriebenen Gegenstande gehört, und wenn man nichts davon weglassen darf, ohne daß das Beschriebene etwas von seiner nothwendigen Eigenthümlichkeit verliert. Untersuchen Sie nun die gegebene Beschreibung nach diesem Probirstein, und ihre Richtigkeit wird Ihnen bald einleuchten. Sie umfaßt die physische, intellektuelle und sittliche Bildung; Unterricht und Erziehung im engeren Sinne

des Wortes. Sie umfasset Lehren, Anstalten, Einrichtungen, Beispiel. Sie zeigt den Zweck und die Mittel; sie zeigt eben alles, was Erziehung kann und soll. Und es läßt sich nichts davon weglassen, wenn Erziehung recht beschrieben werden soll; Erziehung, die diesen Namen verdient. Wär' es keine Entwickelung der Kräfte, keine Beförderung ihres natürlichen Wachsthums von Innen heraus; so begnügte man sich mit einem Anbilden, Aufkleben, Beschneiden nach einer gewissen Form, wodurch der Mensch entweder verkrüppelt, oder was seine innere Kraft früher oder später als etwas Fremdartiges von sich stossen würde. Durch den Zusaz: menschlicher Veranstaltung, unterscheidet sich die Beziehung von anderen äußeren Dingen, die auf den Menschen unwillkürlich wirken. Entwickelte man nicht alle Kräfte des Menschen: so gäb' es eine einseitige Bildung, wobei Menschenenergie und Menschennatur immer verliert. Würden die Kräfte nicht in dem rechten Verhältnisse gebildet; so erzöge man Grübler, Empfindler, Frömmler, Herkuleße, aber keine Menschen. Würden die Kräfte nicht geübt; so bliebe man bei dem Geschäft auf halbem Wege stehen. Und würde der Zweck vergessen, wozu der Mensch gebildet werden soll: die moralische Vollendung, die allen seinen Kräften die rechte Richtung und den wahren Werth giebt: so wäre der Mensch nicht erzogen, sondern verdorben. Und wenn er mit Menschen- und Engelsweisheit schriebe, mit Engelsmelodieen, Engelsformen zu uns spräche,

und wenn er wie Schiller dichten, wie Raphael malen, wie Laplace rechnen und messen könnte. Und hätt' er allen Muth und alle Kraft, so daß er alle Länder unterjochen und einem Welttheile Gesetze geben könnte, und er würde nicht regiert durch das hohe Gesetz der Sittlichkeit: er wäre ein Genie, ein Titan, ein Satan, aber kein Mensch, im edeln Sinne dieses Worts. Sie sehen, daß sie die Probe ausgehalten hat, unsere Beschreibung.

Erziehung in diesem Sinne sezt voraus: 1) Daß der Mensch mehrere Kräfte habe. 2) Daß sie eine Zeitlang unentwickelt bleiben. 3) Daß es gewisse Mittel zu ihrer Entwickelung gebe, die in des Menschen Gewalt sind. 4) Daß ein gewisses Verhältniß unter ihnen in der Natur des Menschen gegründet sey. 5) Daß es für die Entwickelung dieser Kräfte gewisse vortheilhafte Perioden gebe. 6) Daß die Natur des Menschen auf einen gewissen Zweck hinweise, den der Mensch erreichen soll. Sind diese Sätze richtig; so ist damit nicht nur die Möglichkeit, sondern ich denke auch die Nothwendigkeit einer Erziehung bewiesen, da die Natur nichts vergebens thut, und keiner ihrer Zwecke unerreicht bleiben kann: Es ist zugleich auf die Haupteigenschaften hingewiesen, die eine zweckmäßige Erziehung haben muß.

Und sie können sehr leicht bewiesen werden.

1) Der Mensch hat mehrere Kräfte. Und wer sah je ein Kind, beobachtete sein Streben, Weben und Leben, und zweifelte daran? Es sieht nach den Ge-

genständen, erkennt, unterscheidet Gegenstände, Farben und Formen; es hört nach Tönen, erkennt, unterscheidet Töne, Stimme, Worte. Es schmekt Süßes und Bitteres, wählt das Süße, das Wohlschmeckende, verlangt darnach, weiß es durch das Gesicht zu unterscheiden. Es fühlt Kälte und Wärme, Rauhes und Glattes, Hartes und Weiches. Es riecht am Ende auch: Es hat Sinneskräfte. — Aber auch Körperkräfte zu ergreifen, fest zu halten, zu sich zu heben, von sich zu stossen, am Ende, zu gehen, zu laufen, zu springen, zu schlagen, tausenderlei zu formen und zu bilden mit seiner Hand. Und auch Geisteskräfte zeigen sich bald; zeigen sich mit den Sinneskräften — im Vergleichen und Unterscheiden, Wählen und Verwerfen; in dem Streben mehr zu sehen, genauer zu erkennen, in dem Nachahmungstrieb, der sich besonders beim Reden offenbart. Das Kind erkennt und will, begehrt und verabscheut, erinnert sich und malt sich aus in seinem Innern. Es hat Gedächtniß, Einbildungskraft, zeigt schon mitunter Verstand. Mehrere Kräfte, und doch im Grunde nur Eine Kraft — Vorstellungskraft mit Bewußtseyn. Es ist eine Sonne, Urquell der Kräfte, deren Stralen sich nach allen Seiten ausdehnen, unerschöpflich an Licht und Wärme, an Leben und Belebungskraft. Diese Kraft äußert sich nach Verschiedenheit der Gegenstände und des Standpunktes verschieden, und darum heißt sie bald Denkvermögen, bald Empfindungsvermögen, bald Einbildungskraft, bald Gedächtniß, wie die Sonnenwirkung bald

Mondschein, bald Regenbogen heißt, im Grund aber nur Modifikation Einer Kraft ist. Das Kind kann Eindrücke aufnehmen, sucht Eindrücke wieder zu machen, kann's auch am Ende. Es läßt Gegenstände auf sich wirken und wirkt darauf; bildet sie nach sich, bildet sich nach ihnen. Was könnte man Kräfte nennen, wenn das keine Kräfte wären?

2) Die Kräfte des Menschen bleiben eine Zeitlang unentwickelt. Und wer sah je ein Kind, und zweifelt daran? Freilich; wer sich versteht auf die Organisation der Geschöpfe, auf die äußere Erscheinungen der Seele, oder auf die, in die Körperwelt eintretende Extremitäten des Geistes, der sieht wohl schon an dem ganzen Bau des Kindes, und besonders seines Kopfes, daß es zu etwas Höherem, als irgend ein Thier, gebildet ist. Die Gesichtslinie allein, oder vielmehr der Winkel, den die Gesichtslinie mit der Horizontallinie macht, bestimmt schon den Grad der Menschlichkeit und der Denkfähigkeit, wie Kamper bemerkt. Es ist ein idealisch-schönes Gesicht, dessen Gesichtslinie, mit der Horizontallinie, einen Winkel von hundert Graden macht. Siebzig Grade ist ein Negergesicht; fünf und sechzig Grade nähert sich einem Affen, und weiter hinab, einem Hunde, Schöpsen ꝛc. Eine Stirn, (das ist Lavaters Bemerkung) deren Grundlinie um zweidrittel kürzer ist, als ihre Höhe, ist die Stirn eines Idioten. Je kürzer diese Linie ist, im Verhältniß mit der Perpendikularhöhe der Stirne; destomehr Stupidität (Stumpfsinn) deutet sie an. Im Gegentheil! jemehr die Ho-

rizontallinie sich verlängert, und der Diagonallinie sich nähert: je mehr Verstand ist da! Dieß Gesez geht durch die ganze lebende Schöpfung, so weit sie uns bekannt ist. Auch das Gefühl, besonders das weibliche, und am meisten das mütterliche, durch Liebe inspirirte und exaltirte Gefühl, sagt es dem Menschen, dem Weibe, der liebenden Mutter, was verborgen in dem Menschenkind, in ihrem Kinde liege, obgleich das Kind noch nichts davon äußern kann. Sie sizt vor ihm, sieht auf es herab auf ihrem Schoos, und ihr Blik wird prophetisch. Sie sieht in dem Keim die Pflanze, in der verhüllten Knospe die schöne Blume. Aber daß das Kind noch nichts ist; daß es unter allen lebenden Wesen das hülfloseste ist: das sieht jedermann, das muß auch die liebendste Mutter sehen. Das zeigt sich an Taubgebohrenen, die nicht unterrichtet wurden, und an Menschen, die unter Thieren aufwuchsen, aber auch weniger als Thiere waren. Es ist bloß die Anlage, viel zu werden (Perfektibilität,) was den Menschen zum Menschen macht, was ihm, als Menschen, Werth giebt.

3) Es giebt gewisse Mittel, wodurch diese Kräfte entwickelt werden können. Und wer beobachtete je das Kind, und kann daran zweifeln? Alle äußere Gegenstände dienen ihm von selbst dazu, seine Sehkraft zu entwickeln, sein Augenmaas zu bilden. Es unterscheidet am Ende Gesichter, und Ausdruck im Gesicht. Es lernt durch Hören auf die mannichfaltige Töne, Töne unterscheiden, gewisse Vorstellungen mit gewissen Tönen verbinden. Es unterscheidet

die Stimme seiner Mutter, seines Vaters, seiner Wärterin, der Bekannten des Hauses. Es lernt reden, weil man ihm vorredet; und würde es nie lernen, wenn man es nicht thäte, wie das Beispiel der Taubstummen zeigt. Und es ist nicht genug bedacht, wie viel von dieser Entwickelung des Sprachvermögens in Hinsicht auf das Denkvermögen abhängt. „Stelle sich nur einer vor, die Luft verlöre einmal die Kraft, Töne fortzupflanzen: es brauchte nur dreißig Jahre, und wir wären weniger als Hunde." sagt F. Link, im deutschen Merkur (Sept. 89. S. 319.) und er hat Recht. Es ahmt sichtbar manche Beschäftigungen der Mutter, der Wärterin nach, und übt und entwickelt dadurch offenbar seine Kräfte. Das Kind lernt von Menschen gewisse hingezeichnete Figuren in bestimmte Töne übersetzen, d. h. lesen; gewisse vorgezeichnete Figuren nachmachen, d. h. Schreiben und Zeichnen, den Grad der Vielheit mehrerer Dinge von einerlei Art finden und bestimmen, d. h. Zählen. Man halte einmal ein Kind von äußeren Gegenständen, von Menschen entfernt; und man wird sehen, wie unentwickelt seine Kräfte bleiben. Je weniger Gegenstände ein Kind umgeben, je weniger es auf ihre Beobachtung geleitet wird; je weniger sich Menschen mit einem Kinde beschäftigen; je weniger sie ihm Eindrücke geben: desto unentwickelter bleiben die Kräfte eines Kindes, und umgewendet. Das sind Beobachtungen, die nur ausgesprochen werden dürfen; und Sie fühlen ihre Richtigkeit. Und so wird

es auch schon dadurch einleuchtend, daß viele Mittel zur Entwickelung der Kräfte des Kindes, in der Gewalt des Menschen sind; weil der Mensch diese Umgebungen des Kindes ordnen, mehren und mindern kann.

4) Ein gewisses Verhältniß unter diesen Kräften ist in der Natur des Menschen gegründet. Und wer beobachtete jemals die menschliche Natur, ohne auf diese Bemerkung zu stossen? Zwar ist es Folge der menschlichen Freiheit; seine Natur bringt es also mit sich, daß er auch gegen seine Natur handeln, dieß Verhältniß seiner Kräfte zerstören kann. Man hat Menschen, die bloß Gedächtniß, bloß spekulative Vernunft, bloß Empfindung sind, d. h. die diese Eine Kraft in sich, so Einseitig, wenigstens so unverhältnißmäßig gebildet haben, daß sie bloß diese Eine Kraft zu haben scheinen. Aber, eben dann zeigt es sich, daß sie sündigten gegen die Einrichtung ihrer Natur. Sie sind zu sehr vielen menschlichen Verrichtungen unfähig, haben für gar manches Menschliche gar keinen Sinn, weil sie nicht ihre Menschenkräfte im gehörigen Verhältnisse gebildet haben. Ja; sie müssen in ihrer eigenen, unverhältnißmäßig ausgebildeten Kraft weit hinter der Vollendung zurückbleiben, weil sie bloß diese Kraft ausbildeten. Der Denker kann über gewisse, höchst wichtige Gegenstände gar nicht richtig denken, weil er sein Empfindungsvermögen nicht anbaute, und weil zu richtiger Würdigung dieser Gegenstände Empfindung gehört. Er kann vieles nicht kombiniren, zusammenstellen, vergleichen, wenn er kein ge=

übtes Gedächtniß hat, weil ihm das Gedächtniß diese Dinge richtig und leicht reproduziren müßte, was es jezt nicht thut. Der Gefühl-Mensch kann Manches nicht fühlen, weil dazu geübte Sinne gehören. Dem Gedächtniß-Helden fehlen viele Hülfsmittel des Gedächtnisses, weil er nicht denkt, also durch Analogie und Kontrast dem Gedächtniß nicht nachhelfen kann. Man achtet weniger darauf; aber die Wahrheit ist eben so einleuchtend wie die vorige waren.

5) Für die Entwickelung der Kräfte giebt es gewisse vortheilhafte Perioden. Man beobachte nur Kinder von verschiedenem Alter, ihren Naturtrieb, die Leichtigkeit oder Schwierigkeit ihrer Fortschritte. Das Kind will sehen, hören, fühlen, Hände und Füsse brauchen, seine Körperkräfte üben. Was würden wir aus ihm machen, wenn wir es jezt schon zum Lesen, Lernen, zum Fassen geistiger Ideen zwingen wollten? Es ist die Periode der Sinnes- und Körperübung. Der Knabe, das Mädchen, wollen Mancherlei wissen, einsehen, verstehen, fragen, und fragen wieder; sie fassen und lernen leicht. Was für Wörter und Zahlen kann man nicht im Knabenalter behalten! Wie leicht und sicher! Es ist die Periode des Gedächtnisses. Welche Gebilde und Schöpfungen leben in der Seele des Jünglings, des Mädchens! Wie werden sie angezogen von Allem, was diese Gebilde vermehren, die innere Schöpfung erweitern, gruppiren, verschönern kann! Wollten Sie dem Jüngling die verschiedenen philosophischen Systeme zu beurtheilen geben, oder dem

jungen Mädchen die Leitung einer großen Landhaushaltung anvertrauen? Nein; es ist die Periode der Einbildungskraft. Doch; dicht daran gränzt die Periode des Verstandes, und fließt oft mit jener früheren Periode, wenigstens an den Grenzen, zusammen. Den Knaben zum Selbstdenken, Prüfen und Beurtheilen anhalten, und den reifen Jüngling Vokabeln auswendig lernen lassen, das hieße, bei Tag schlafen und bei Nacht arbeiten; im Winter säen, und erndten wollen im Frühling.

6) Die Natur des Menschen weiset auf einen gewissen Zweck hin, den der Mensch erreichen soll. Und auch daran zweifelt wohl Niemand, der über den Gang und die Entwickelung der Geschöpfe, über den Gang der Menschenentwickelung nachdenkt. Jedes Wesen, das wir kennen, und das sich von Innen heraus entwickelt, geht einem gewissen Ziel, einer gewissen Vollendung entgegen. Es wächst, um etwas Bestimmtes zu werden. Jede Pflanze, jedes Thier, und auch der Menschenkörper, hat eine gewisse Reife, zu der alles hinwirkt, die ihr Ziel ist. Zweklos, ins Wilde, wächst und entwickelt sich nichts; also gewiß am wenigsten d i e Kraft, durch die wir uns einen Zweck denken können. A l l e Kräfte des Menschen müssen aber zu Einem Ziele gelenkt, Alle zu E i n e m Zwecke gebildet werden; das erfordert die Natur der Entwickelung und der Reife. Aber es g i e b t keinen Zweck, kein Ziel, wohin a l l e Kräfte des Menschen, ohne Nachtheil des Einzelnen und des Geschlechtes, streben dürften, als Sittlichkeit durch

Religion, und Religion durch Sittlichkeit. Inneres Ebenmaas und Harmonie ist Sittlichkeit, oder Streben, nach einer Regel zu handeln, die ohne Nachtheil Regel für alle Menschen seyn dürfte. Strebte das Menschengeschlecht, oder würde es gebildet zu etwas, wodurch dieß Ebenmaas und diese innere Harmonie gestört würde: so könnte die Menschheit nicht bestehen. Uebereinstimmung von Weisheit, Kraft und Liebe, oder Sittlichkeit ist also das Ziel, wozu der Mensch, auch der junge Mensch gebildet werden muß: das liegt in seiner Natur. Unsere Vernunft ahnet ein Ideal dieser schönen Dreieinheit; unser Herz sehnet sich nach ihm. Es ist uns nothwendig als Ideal, als höchster Strebepunkt. Es ist uns gegeben, und heißt Gott. Streben nach Verähnlichung mit Gott, oder Religion ist also die lezte Bestimmung des Menschen.

Und nun kann ich Ihnen den Plan vorlegen, nach welchem ich diese Vorlesungen zu ordnen gedenke. Erziehung ist Entwickelung aller Kräfte des Menschen zu rechter Zeit, und in gehörigem Verhältniß, durch Mittel, die in des Menschen Gewalt sind, und ihre Leitung zu dem Zweck, den der Mensch nach den Anlagen seiner Natur erreichen soll. Wichtig und heilig muß Ihnen das Geschäft seyn; Sie müssen Glauben haben an dessen guten Erfolg; sonst beginnen Sie es nicht mit dem Ernst und Muth, der Ihnen diesen Erfolg zusichert. Ich muß Sie also aufmerksam machen auf die Wichtigkeit dieser Erziehung; muß die Einwendungen beantwor-

ken, die Trägheit und Beschränktheit gegen ihre Vortheile macht. Es giebt gewisse herrschende Vorurtheile, Gewöhnungen, stillschweigends vorausgesezte falsche Maximen, vor denen ich Sie warnen, denen ich gewisse Grundsätze, gewisse leitende Ideen entgegen setzen muß, wenn nicht unvermerkt Ihre Erziehung eine falsche Tendenz nehmen soll. Sey es auch nicht die planmäßigste Ordnung, daß diese leitende Ideen vorausgehen; ich will lieber weniger planmäßig schreiben, als Sie zu spät aufmerksam machen auf das, was Ihrem ganzen großen Geschäfte so nachtheilig seyn könnte. Nun wäre das Erste, daß wir diese Kräfte des Menschen kennen lernten; und dieß führt uns auf eine Kenntniß der Körper- und Geisteskräfte, auf eine Physiologie und Psychologie, in so weit sie hier nöthig ist.

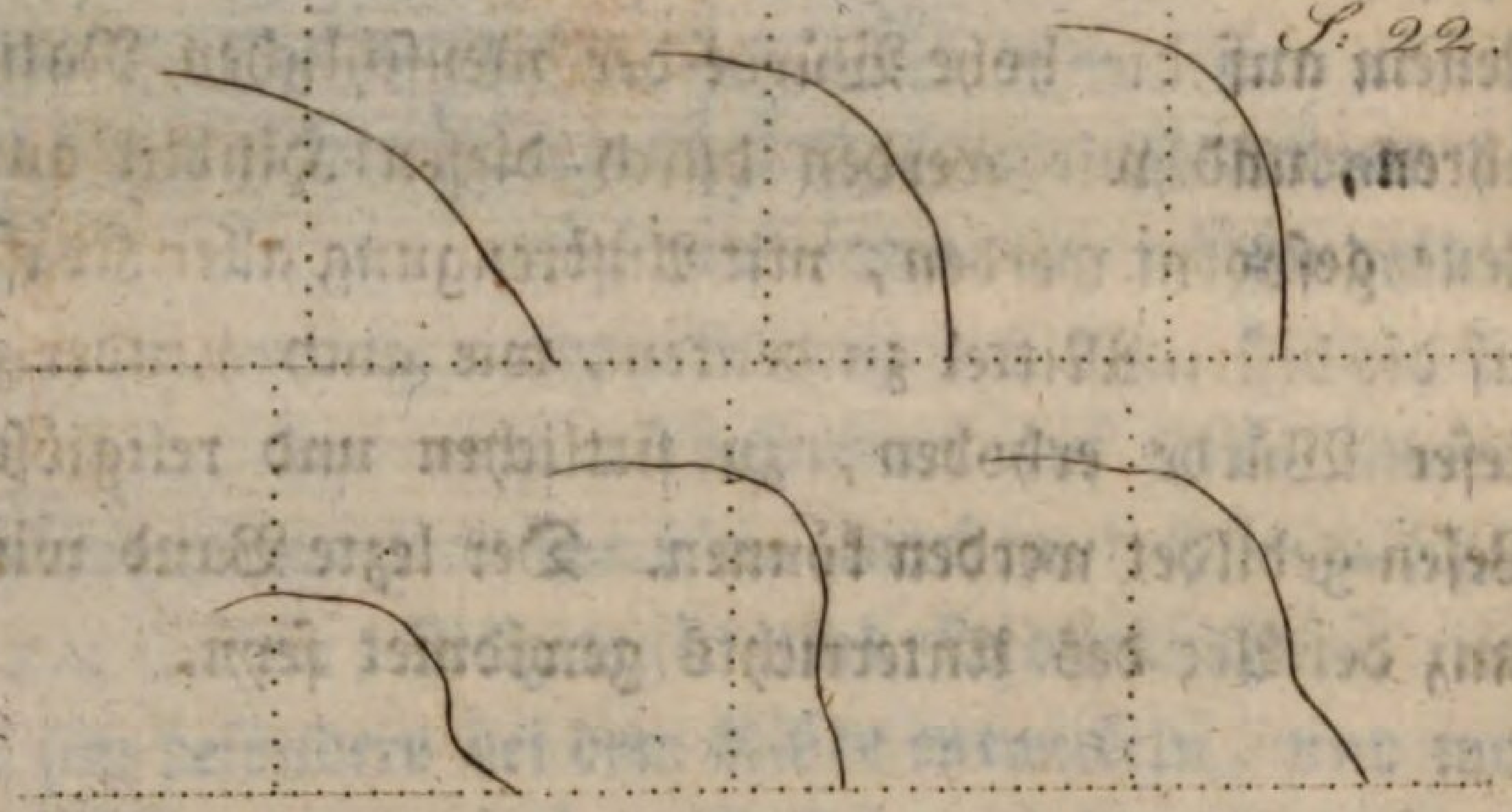
Die Körperkräfte sind verschieden; man muß sich mit dem ganzen Körper des Kindes und mit den Gesetzen seiner Entwickelung bekannt machen, um zu wissen, wie man die Entwickelung dieser Kräfte befördern, und ihre Hindernisse wegräumen kann. Man muß die Sinneskräfte überhaupt, und ihre Entwickelung bei dem Kinde kennen, um dieser Entwickelung fortzuhelfen, und sie zu leiten. Dazu werde ich Ihnen denn Gelegenheit geben, und damit die Hauptregeln der guten physischen Erziehung begründen, die ich, nach dem Rath der erfahrensten und bewährtesten Aerzte, zu geben habe. Die Seelenkräfte, oder die Modifikationen der Einen Urkraft, sind ebenfalls verschieden, und ihre Entwicke-

lung bei dem Kind ist ein eigenes Studium für den Menschenkenner. Das Denkvermögen und Empfindungsvermögen im weitesten Sinne des Worts, sind zwei Hauptmodifikationen, auf die Rücksicht genommen werden muß. Ich werde denn beide darstellen, so wie die Beobachtung der bewährtesten Menschenkenner sowohl, und als eigene Beobachtungen und Erfahrungen sie mir zeigten. Fassungsvermögen, Gedächtniß, Einbildungskraft, Phantasie, Scharfsinn, Witz, Verstand, Vernunft, diese Hauptmodifikationen des Denkvermögens, muß und werde ich, besonders in Hinsicht auf ihre Entwickelung bei dem Kinde, beschreiben, und immer besonders auf ihren inneren Zusammenhang aufmerksam machen. Die verschiedenen Triebe, Neigungen und Leidenschaften, wie sie sich besonders bei dem Kinde entwickeln, und wodurch sie diese oder jene Richtung nehmen, kommen nun an die Reihe, und ich werde die Mittel durchgehen und beurtheilen, größtentheils nach eigener Erfahrung beurtheilen, die man zu ihrer Mäßigung und Leitung versucht hat. Besonders werde ich hier den großen Einfluß bemerklich machen, den diese Triebe, Neigungen und Leidenschaften auf das Denkvermögen und die Ansichten der Menschen, besonders der Kinder, haben, und die Folgen entwickeln, die diese Bemerkung auf Bildung des Denkvermögens sowohl, als des Empfindungsvermögens nothwendig haben muß. Ich werde nun noch die Bildungsmittel zu einzelnen Tugenden betrachten, die ich für die besten halte; werde Vorschläge thun, wie die Triebe

zu leiten sind, und endlich hinführen zu dem Hauptzweck aller Erziehung, zu der hohen Bestimmung des Menschen, auf die uns alle Anlagen seiner Natur winken, Sittlichkeit und Religion. Ich werde zeigen, wie tief der religiöse und sittliche Sinn in der Natur des Menschen liegt, wie er sich auf einer gewissen Stufe der Bildung von selbst entwickelt, wie sehr er aber Leitung bedarf. Dieß wird uns von Neuem auf die hohe Würde der menschlichen Natur führen, und wir werden durch diesen Hinblik aufs Neue gespornt werden, mit Anstrengung aller Kräfte auf die besten Mittel zu denken, wie auch Kinder zu dieser Würde erhoben, zu sittlichen und religiösen Wesen gebildet werden können. Der lezte Band wird ganz der Art des Unterrichts gewidmet seyn.

Dieß ist der Plan meiner Vorlesungen, den ich so sehr wie möglich zu vereinfachen gesucht habe, um ihm das leicht-übersehbare zu geben, was er für ein gemischtes Auditorium haben muß; den ich eben deswegen ganz an die Definition der Erziehung angeknüpft habe, damit er die Behaltlichkeit erhalte, die nur durch eine so leichte, analytische Anordnung zu erhalten ist. Er umfasset auch alles Wesentliche, was in den gewöhnlichen Eintheilungen der Pädagogik liegt; in Hinsicht des Objekts — physische, geistige, intellektuelle, ästhetische, sittliche Kräfte — in Hinsichts des Subjekts — menschliche Erziehung (absolut) oder männliche, weibliche, Standes-Berufs-Erziehung — (hypothetisch.) In Hin-

sicht auf den Ort — öffentliche und häusliche. Diese Eintheilung ist wie die Sonderung der Münzsorten in einem Schranke. Es ist alles leichter zu übersehen; aber die Summe wird nicht größer.



Dritte Vorlesung.

Ueber die Wichtigkeit der Erziehungslehre.

Gewiß bemerkten Sie es schon: Ich habe Sie über einen großen Gegenstand zu unterhalten; ich soll und will Ihnen rathen, in dem wichtigsten Geschäfte, das von Menschen vorgenommen werden kann. Nein; ich sage nicht zu viel; ich sag' es mit Vorbedacht: die Erziehungslehre ist das Wichtigste, was der Mensch lernen; Erziehungskunst ist das Größte, was er ausüben kann.

Menschen haben oft einen sehr verschiedenen Maasstab, womit sie etwas messen, wornach sie seine Größe berechnen. Was ihnen angenehme, besonders sinnlich=angenehme Empfindungen verschafft; was sie in den Stand sezt, sie sich selbst zu verschaffen, ihren Hang zur Eitelkeit, ihre Habsucht oder Prahlsucht zu befriedigen; was einen hohen Grad von Kunst und Fertigkeit verräth; alles Neue und Auffallende, besonders in unserem Zeitalter; — was eine blendende Vorderseite, und einen dunkeln, wenig=

stens dämmerichten Hintergrund hat; was geheimnißvoll ist, aber nie geglaubt ward, und von dem gesunden Menschenverstand nie — weder begriffen, noch geglaubt werden kann, das ist ihnen wichtig, und das Wichtigste. Sie haben ihre Wissenschaften, die ihnen wirklich wichtig sind, von deren Wichtigkeit sie aber nicht rühmen und reden; sie haben andere, wovon sie viel rühmen, die ihnen aber nicht wichtig sind. Manche Wissenschaft ist wichtig und die wichtigste, weil sie Modewissenschaft ist. Nach einem Jahrzehend fragt man nicht mehr nach ihr. Vor einiger Zeit war Erziehungslehre die wichtigste Wissenschaft; aber nicht, weil man ihre Wichtigkeit erkannt; sondern weil sie Mode war. Jezt ist einer gewissen Schule alles Erziehen lächerlich, und eine Verkrüppelung der menschlichen Natur, — nicht weil man das einsah, sondern weil es Mode ist, sich auszusprechen in seiner allernatürlichsten, oft sehr schmuzigen Natur. In jedem Jahrzehend giebt es eine alleinseeligmachende Philosophie, Aesthetik, Theologie, Heilkunde, über die nach zehen Jahren jeder Schüler die Achseln zukt. Wer mit einem solchen Maasstabe misset, oder sich von den Päpsten des Zeitalters einen solchen Maasstab aufdringen läßt, der zeigt natürlich die innere Unstätheit und Leerheit seines Wesens; er zeigt, daß er nicht mit eigenen Augen sieht, sondern nur sagt, er sehe, was andere sehen, oder vorgeben zu sehen; er zeigt sich als feinsinnliches Thier, ohne Ahnung seiner Menschenwürde, seiner Menschenbestimmung. Es kommt zu Tage,

daß bei ihm das Gefühl eines höheren Sinns, höherer Bedürfnisse erstikt ist; daß das geistig-menschliche Leben in ihm noch nicht erwachte, oder schon abstarb in der Geburt.

Die Aechtaufgeklärten, die Besseren aller Zeiten haben nach einem andern Maasstabe gemessen; und ich denke, wir messen auch nach einem andern. Der Gegenstand einer Lehre, der Zwek, auf den sie arbeitet, der Aufwand und Umfang von Kräften, den sie erfordert; der Grad und die Dauer der Anstrengung, die bei ihr nöthig ist: das bestimmt ohne Zweifel ihren Werth. Das muß ihn bestimmen; muß der wahre Maasstab seyn, wenn wir noch irgend etwas messen oder bestimmen sollen; was auch Sinnlichkeit, Zeitgeist und Eigennuz dazu sagen mag, die Kunst, Menschen zu erziehen, hat doch mehr Werth, als die Kunst, Hunde oder Pferde zu erziehen, wenn auch an Höfen der Oberstallmeister in höherem Rang als der Hofmeister steht. Kein ernster Mensch wird behaupten, daß jener Künstler, der mit der größten Geschiklichkeit — Hirsenkerne durch ein Nadelöhr zu werfen verstand, eine würdigere Kunst getrieben habe als Pergolese, der durch sein Stabat Mater die heiligsten Empfindungen aufregte, oder Gluk, der, durch den Gesang in seiner Iphigenia, alle Saiten des inneren Menschen harmonisch berührte, und durch das Ohr so tief wirkte auf das Herz. Der gesunde Menschenverstand sagt es mir schon, daß es weniger Werth hat, eine Heerde Schafe zu regieren, als

ein Land zu regieren, und daß ein kühner Partheigänger kein so großes Verdienst hat, als ein weiser Feldherr, weil das Geschäft des Lezteren einen weit größeren Umfang von Kräften, und eine weit dauerndere Anstrengung erfordert, als das, was dem Ersteren nöthig ist.

Daß die Künste in einem so unverhältnißmäßigen Range — ich will nicht gerade sagen, in unserem nächsten Kreise, aber in der gebildeten, auf hohe Bildung die meisten Ansprüche machenden Welt, stehen; das zeugt von der überwiegenden Sinnlichkeit, von jenem unersättlichen Triebe, sich immer zu amusiren, nur zu amusiren, und von der Stumpfheit der Organe in jener gebildeten Welt, die immer durch etwas Neues, recht Auffallendes, oft Bizarres gereizt werden müssen, wenn sie etwas empfinden sollen; allenfalls bei Manchen von den Ansprüchen, die man auf Geschmack und feinen Kunstsinn macht, den man wenigstens aushängen will, wenn man ihn auch nicht hat, — bloß pour être du bon-ton! Es zeugt wirklich nicht von der reifen Beurtheilungskraft, die allen Gegenständen ihre gebührenden Stellen anweiset. Man spricht zwar von ästhetischer Bildung; man hat mit vielem Scharfsinn darüber geschrieben. Viele unter Ihnen erinnern sich gewiß noch mit Vergnügen der Briefe über die ästhetische Bildung, die uns Schiller in den Horen gegeben hat. Auch ich halt es für gewiß, was ich an einem andern Orte bezeugt habe: *) „Reiner

*) Der gute Jüngling; 2 B. S. 172 u. f.

Kunst= und Schönheitssinn kann sehr vortheilhaft für Sittlichkeit wirken, wenigstens zur Sittlichkeit stimmen, Sittlichkeit erleichtern." (Und in diesem Fall und von dieser Seite, muß der Werth der Kunst weit höher in Anschlag gebracht werden, als von der Seite, daß sie bloß ein sehr feines Vergnügen gewährt, und den Schönheitssinn bildet.) „Durch ihn sind alle jene grobsinnliche Neigungen und rohe Begierden, die sich der Ausübung des Guten oft so stürmisch entgegen setzen, aus dem Gemüthe vertrieben, und an ihrer statt, edlere und sanftere Neigungen darin angepflanzt worden, die sich auf Ordnung, Harmonie und Ebenmaas beziehen, also den Geschmak wenigstens an manchem Sittlich=Guten, nothwendig befördern müssen, der eben auch auf nichts Anders geht. Wenn die rohe Begierde spricht; so hat sie diesen in der Seele herrschenden Schönheitssinn gegen sich; dagegen, wenn die Vernunft spricht, und Ordnung, Harmonie und Ebenmaas vorschreibt: so stimmt ihr dieser Schönheitssinn (in der Theorie) völlig bei, und dringt darauf, daß der Wille der Vernunft geschehe. (Wenigstens, wenn er keine andere Ordnung und Harmonie beliebt.) Sie haben also einen Verbündeten in des Feindes Land, in der Region der Neigungen, und nun wird der moralische Feind leichter besiegt." Moralität kann auf zweierlei Weise befördert werden, (sagt Schiller,) *) wie sie auf zweierlei Weise gehindert wird. Man kann die Parthei der Vernunft und die Kraft des

*) Horen, 96. 3 St, S. 81.

guten Willens verstärken, damit keine Versuchung ihn überwinden könne; oder man kann die Macht der Versuchung brechen, damit auch die schwächere Vernunft ihr noch überlegen ist. „Dieß geschieht, wenn man Neigungen durch Neigungen überwindet; wenn man edlere Neigungen in das Gemüth pflanzt, so daß der Mensch nicht bloß Unsittlichkeit meidet, weil es die Vernunft befiehlt, sondern weil ihm davor eckelt; nicht bloß Sittlichkeit wählt, weil sie Vernunftgesetz ist, sondern weil er Geschmak daran hat. Diesen Eckel und diesen Geschmak bildet mittelbar der ächte Schönheitssinn, so wie unmittelbar Religion. Ich bin sicher, daß manchem Künstler sein Schönheitssinn, oder sein Gefühl für Reinheit und Harmonie die Stelle von Religion vertreten muß, so unvollkommen er es auch kann. Nur mit seinem Schönheitsgefühl kämpft Othellos wüthende Leidenschaft bei Desdemona's Anblick; und ich bin sicher, die römischen Soldaten hätten den Erhabenen in jener Nacht nicht so mißhandelt, wenn ihr Schönheitssinn gebildet genug gewesen wäre, den Ausdruck des Seelenadels in seinem Gesichte zu fühlen." Noch Einmal: das halt' ich noch jezt für wahr; und es mag Ihnen davon zeugen, wie hoch ich den Werth der Kunst, also auch der ästhetischen Bildung anschlage. Aber diese ästhetische Bildung allein kann durchaus nicht Bildung zu Sittlichkeit seyn. Sittliches Gefühl und ästhetisches berühren sich oft, fließen manchmal in einander; aber beide haben eine ganz verschiedene Tendenz, jedes hat seine eigene

Grenzen, seinen eigenen Umfang. Freilich duldet der ästhetische Sinn nicht leicht grobsinnliche Neigungen und rohe Begierden in der Seele: aber es giebt auch fein-sinnliche Neigungen und raffinirte Begierden, die nicht vortheilhafter sondern nachtheiliger für die Sittlichkeit sind. Freilich beziehen sie sich auf Ordnung, Harmonie und Ebenmaas, die Neigungen, die der ästhetische Sinn in dem Gemüthe bildet: aber ästhetische Harmonie und Ordnung ist noch keine sittliche. Gar Manches paßt zu der Ersteren, niedrigeren, was nicht zu der höheren sittlichen paßt. Die rohe Begierde hat freilich den Schönheitssinn gegen sich; aber die feine, in dem niedlich-drappirten Gewande der Sentimentalität, der hohen, den ganzen Menschen umfassenden Liebe, hat ihn eher für sich. In manchen Schriften von Heinse und Wieland, ist es gerade der Schönheitssinn, der darin herrscht, was sie für die Sittlichkeit so gefährlich macht. Freilich kann man die Moralität auch dadurch befördern, wenn man edlere Neigungen in das Gemüth pflanzt; und ich glaube sicher, daß der, mehr durch Neigungen als durch Vernunft regierte, Mensch weit eher auf diesem Wege, den das Christenthum gewählt hat, und jede Religion, die diesen Namen verdient, als auf dem trockenen Wege, durch die bloße Vernunft, veredelt werden kann! Aber nicht alle ästhetisch-schöne Empfindungen sind zugleich sittlich-edle Neigungen. Nicht alle sittliche Neigungen gehören in den Kreiß des Aesthetisch-schönen. Weder das Haus

noch die Philosophie des Hippias war eine Schule der Sittlichkeit; so wenig wie das Krankenzimmer eines schwindsüchtigen Gatten, der von seiner Gattin gepflegt wird, ein ästhetischer Gegenstand für die Kunst ist. —

Mit allem diesem wollt' ich Ihnen bloß beweisen, daß man in unserem ästhetischen Zeitalter, um die schönen Künste über alles zu erheben, mit Unrecht den Vorwand braucht, daß sie die beste Schule der Sittlichkeit seyen. Was ästhetische Bildung wirkt, wenn sie einseitig betrieben wird, das zeigt sich am Besten bei den Griechen. Ihre Alcibiadesse und Aspasien waren Muster für die Athenienser, wirklich auch Ideale des feinsten Kunstsinns, der höchsten ästhetischen Bildung; aber wirklich keine Ideale der Sittlichkeit. Auch die Sitten der Leute von Ton in den kultivirtesten Städten, und manche bloß einseitig-ästhetisch gebildete Künstler zeigen deutlich, wie wenig ästhetische Bildung und sittliche Bildung Eins sind. Guido Reni, der Engelsschöpfer, der Tag und Nacht spielte; Lolli, der erste Tonkünstler seiner Zeit, der sich in allen Pfützen der Debauche wälzte und della Maria, der in einem öffentlichen Hause auf eine unwürdige Art starb, — sie sind ein trauriger Beleg zu der Wahrheit, daß man fein-ästhetisch gebildet, und doch ein sehr unsittlicher Mensch seyn kann.

Die schönen Künste haben also nicht — wie man jezt will — den ersten Rang unter dem Wissenswürdigen, weil sie nicht hinarbeiten auf den größten,

würdigsten, sondern auf einen andern, auch guten, aber doch untergeordneten Zweck, der gewissermaßen nur zufällig in mehreren Fällen auch jenen ersten und größten befördert. — Noch weniger kann militärische Bildung darauf Anspruch machen, so sehr man ihr jezt den Rang giebt, so unverhältnißmäßig-viel auch jezt darauf verwendet wird, und so große Kräfte auch dadurch entwickelt werden. Dieß wäre nur unter der Voraussetzung wahr, daß Krieg Aller gegen Alle, die unseelige Bestimmung unseres Geschlechtes seyn könnte.

Aber Erziehungslehre hat ohne Zweifel den ersten Rang. Sehen wir auf ihren Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigt; so ist es der größte, den wir kennen, der Mensch. Merken wir auf ihren Zweck, so ist es der edelste, den Menschen sich vorsetzen können — zu bilden ein Wesen ihrer Art! es zu bilden für diese und jene Welt! Und welche Wissenschaft oder Kunst erfoderte mehr Aufwand und Umfang von Kräften, welche mehr und längere Anstrengung, als Bildung aller, so seltsam verschlungenen Kräfte in einem Menschenwesen, von seiner Geburt an, bis es sich selbst bilden kann? Wirklich: hätte die Natur nicht gewisse Hauptgrundsätze der Erziehung so nahe gelegt, daß man sie finden muß, auch wenn man sie nicht sucht; wär' es nicht die Inspiration und Exaltation der Liebe in dem Herzen der Mutter, die sie zu der größten und dauerndsten Anstrengung fähig macht: so blieb es unbegreiflich, wie dieß schwerste aller Ge-

schäfte doch noch so oft, gut und leicht verrichtet würde.

Unbegreiflicher wär' es noch, wie dessen Wichtigkeit so oft verkannt würde, wenn wir nicht ähnliche Erfahrungen bei andern erhabenen Gegenständen hätten. Gewohnheit, Mißbrauch und niedrige Hülle verbergen uns oft das Heiligste, Göttlichste; verblenden uns, daß wir mit sehenden Augen nicht sehen, mit hörenden Ohren nicht hören, was uns so nahe ist; sie stumpfen ihn ab, unsern innern Sinn, daß ein Sonnenaufgang uns gleichgültig wird, wie das Anzünden einer Laterne, ein Sternenhimmel, wie ein gemalter Kirchenhimmel, und Menschenentwickelung, Menschenbildung, wie die Entwickelung des Obstbaums, der aus einem Kerne hervor schoß. Nur dadurch wird es begreiflich, wie man so gleichgültig werden kann gegen dieß Göttlichste aller Geschäfte, deren der Mensch gewürdigt ward; wie es ihm nicht immer erscheint als Dokument und Sakrament von der erhabenen Bestimmung seiner Natur — daß er — ein Mensch, Wesen seiner Art das Daseyn geben, Wesen seiner Art zu Menschen bilden kann und soll. Nur in den heiligsten Momenten des Lebens, wo wir die Dinge wie zum erstenmal sehen, mit kindlich-unbefangenem und männlich-ernstem Blick; in den Stunden der Inspiration heiliger Liebe, wo das Gemüth erhöhet wird, daß ihm auch das Nächste, Bekannteste, in dem Himmelsnimbus erscheint, durch den es einst ihm offenbart werden soll, der es nicht bloß umgiebt,

sondern aus ihm herausstralt; wo unser Blick hochpoetisch und doch wahr ist: nur dann fühlt der Mensch, was ein Mensch, also ein Kind, was Entwickelung, Erziehung eines Kindes ist. Wenn Sie, Mütter, zum Erstenmal auf Ihr Kind herabsehen, das in Ihrem Schooße liegt; wenn Sie zum Erstenmal mit dem heiligen Schauer durchbebt werden, der aus dem lebendigen Bewußtseyn ausgeht: es ist dein, dein Kind! wenn sein Erster Blick Ihr Auge trift, sein erstes Lächlen Sie gilt, und mit diesem Lächlen sich Ihnen sein Herz zum erstenmal entfaltet in Liebe, ohne daß es das weiß: dann fühlen Sie, was ein Kind ist, was Bildung eines Kindes seyn muß. Lassen Sie uns denn heraustreten aus dem dicken Dunstkreise der gewöhnlichen Kinderstube, und heraufsteigen auf die freie lichte Anhöhe, wo er schwindet der Nebel, der Menschenwürde, Menschenherrlichkeit bedeckte!

Bedenken Sie doch: was heißt ein Mensch? Und was heißt: erziehen? Giebt es unter allem, was wir kennen, etwas Größeres, Gottähnlicheres, als den Menschen? Giebt es ein uns bekanntes Wesen außer ihm, das die ganze Erdenschöpfung erfaßte, fühlte, genösse, — das ein Ohr hätte für jeden Ton in der großen Harmonie der Natur — ein Auge für das Ganze des großen Gemäldes, das Himmel und Erde umfaßt, und für jede einzelne Parthie und jeden Schatten und jedes Licht? Einsicht für die Weisheit in jeder Anordnung, und Sinn und Herz für die Liebe, die aus dem Ganzen duftet?

das, wie ein Gott, ordnen, bessern, verschönern, schaffen und umschaffen, freilich auch wie ein Satan zerstören kann, aber ordnen, verschönern und schaffen wird, wenn es die heilige Stimme in seinem Innern hört? Kennen Sie ein Wesen, das ausgestattet ward mit einer Fähigkeit, die — lassen Sie mich immer menschlich reden über einen Gegenstand, bei dem der Mensch ja nicht anders reden kann — die den Charakter Gottes bestimmt, der Gott zu einem Gott macht, die durch ihre Höhe und Tiefe, durch ihre Unbegreiflichkeit und Allmacht und durch ihre Tendenz, diese göttliche Abkunft verbürgt? Kennen Sie ein Wesen, das lieben kann? Ich nenne es eine Fähigkeit, die Gott zu einem Gotte macht; und das mit Recht. Nicht Allmacht oder Weisheit ist das Unterscheidende, Charakteristische der Gottheit, sondern Liebe. Weder ein höchst-scharfsinniger noch ein allmächtiger Satan wär' ein Gott. Und ein allmächtiges höchstverständiges Wesen ohne Liebe wär' ein Satan. Giebt es also etwas Größeres, Göttlicheres auf der Erde als der Mensch? Und dieses Wesen ist noch nicht gleich ein Mensch; nur durch Bildung wird der Mensch, ein Mensch. Das ist klar, wenn Sie Taubstumme, die keinen Unterricht genossen, beobachten, und die Erzählung von den Menschen lesen, die durch ein Zusammentreffen sonderbarer Umstände unter den Thieren aufwuchsen, die weniger als Thiere waren. In des Menschen Macht ist es also, Menschen unter dem Thiere zu erhalten, und sie so hoch über Thiere zu erheben.

In des Menschen Macht, das Thierische im Menschen zu pflegen, und das Göttliche zu ersticken; oder das Göttliche zu pflegen, und das Thierische unterzuordnen dem höheren, göttlichen Sinn. Und dieß Leztere zu thun; ein so erhabenes Wesen zu erziehen, zu einem solchen Wesen zu bilden; darauf sinnen, dazu wirken, darüber wachen, daß es das werde, was es werden soll — ein Gottes-Bild: kann es für Menschen ein wichtigeres Geschäft geben? Und bewundern Sie nicht mit mir die weise Väterlichkeit in der Einrichtung, daß dieß Geschäft dem Menschen so nahe gelegt ward; daß Jeder und Jede an einem Theil ihrer selbst bilden, wenn sie an einem Menschen bilden; daß alles Sinnen und Mühen um Erziehung zu einem — nicht blinden, sondern heiligen Instinkte gemacht ist? Bewundern wir nicht das Feine in unserer geistigen Organisation, daß der Mensch selbst erst zu einem ganzen Menschen entwickelt wird, zu einem Gottesbilde, wenn er dieß göttliche Geschäft sorgsam verrichtet? Wahrlich! so weit in einem solchen Geschäfte Nöthigung möglich ist, hat der Urheber unserer Natur uns genöthigt zu Veredlung unserer Selbst, durch Veredlung eines Wesens unserer Natur. Das Kind ward in das Verhältniß zu Aeltern gesetzt, in dem die Aeltern stehen mit Gott. Vater und Mutter lernen Gottes Sinn gegen sie kennen, an dem Sinn, den sie gegen ihre Kinder haben. Auf die lieblichste Art offenbart sich Gott an ihrem Herzen, wenn sie leiten, lenken, bilden und erziehen an ihren Kindern.

Der Keim aller Sittlichkeit und aller Religion liegt in dem Drang, seine Kinder zu bilden. Ersticken, erwürgen muß erst der Mensch an seinem natürlichsten Menschengefühl, wenn er sich nicht durch Veredlung seines Kindes selbst, und durch Veredlung seiner selbst, sein Kind veredlen will, wenn er sich verblenden will gegen die menschliche Offenbarung der Gottheit in seinem Vater- und Mutter-Sinn. Er wird hingezogen zu Sittlichkeit und Religion, so lang er, im vollen Sinne des Worts, ein Mensch ist. Die Menschen werden durch Naturdrang zu den unentbehrlichsten Verrichtungen getrieben. So geht es auch hier!

Sagen Sie doch nicht, daß ich deklamire. Ich habe keine einzige Idee vorgetragen, die ich nicht ruhig und gründlich, dem Verstande beweisen könnte, keine, die mit Gründen zweifelhaft zu machen wäre, da die Einrichtung der menschlichen Natur offen vor uns liegt, oder uns durch die wahrste innere Anschauung klar wird. Der Gegenstand, von dem ich rede, ist nur ein Diamant, den ich von seinen Schlaken zu reinigen, den ich zu schleifen versuche, damit er auch dem Nicht-Kenner, als Brillant erscheine. Aber ohne diese Reinigung und dieß Schleifen wär' es ein Diamant. — Und daß ich mit Wärme davon rede, wollten Sie das Anders? Soll ich kalt bleiben? Bei Menschenerziehung — kalt — ich, ein Mensch? Wär' ich werth, hier unter Ihnen zu sitzen, und Müttern und Lehrerinnen über Erziehung zu reden, wenn ich bei dem Blick auf die

Wichtigkeit der Erziehung kalt bleiben könnte? Nein; Sie wollen das gewiß nicht. „Wer bei gewissen Dingen den Verstand nicht verliert,“ sagt Lessing, „der hat keinen zu verlieren.“ Und wer bei gewissen Dingen nicht warm wird, der hat kein Herz in der Brust, sondern nur eine große Muskel, die das Blut durch die Adern treibt. So sagt Richter, und ich mit ihm!

Oder heißt das gepredigt? So müßten alle Menschen predigen, sobald sie über etwas der Menschheit Interessantes redeten. Und Gott sey Dank! die Menschen, die Menschen sind, thun's auch.

Oder fürchten Sie, daß ich immer so reden, und darüber die eigentliche, bestimmte Belehrung vernachläßigen werde? — Nein; gerade das Gefühl von der Wichtigkeit meines Gegenstandes wird mich spornen, nachzudenken, zu sondern, zu prüfen, wo es seyn muß. Gerade das Gefühl von der Wichtigkeit der Erziehung wird Sie bestimmen, diese Vorlesungen nicht anzuhören, wie ein flüchtiges Amusement, oder wie etwas, was bloß allgemein Ihrer Wißbegierde etwas geben kann; wird Sie spornen, zu hören, zu fassen und zu prüfen, allenfalls zu zweifeln, um sich fest zu überzeugen, um zu handeln nach dieser Ueberzeugung. Und so wird, hoff' ich, diese Einleitung uns Alle in die rechte Stimmung setzen, mit der alles folgende gewählt, durchdacht, — gehört und gefaßt werden muß, wenn es die bezweckte Wirkung thun soll.

Und nun erlauben Sie mir noch einige vorläufige Erinnerungen, die das Ganze dieser Vorlesungen betreffen.

Ich werde vielleicht Manches, zu Bestätigung mancher Wahrheit sagen, was nicht Alle ganz verstehen. Aber lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken. Fürchten Sie nicht, daß Sie dadurch etwas Wesentliches verlieren möchten. Die Wahrheiten selbst werde ich so verständlich vortragen, daß sie keinem unter Ihnen dunkel bleiben können. Was ich denn aber manchmal schwerer zu Fassendes sage, das geschieht, um die Wahrheit bei Manchen zu begründen, die dieser Begründung bedürfen. Wenn Sie das nicht verstehen; so ist dieß Nicht-Verstehen ein Zeichen, daß Sie an der Wahrheit nie zweifelten, sie in dem gesunden Menschenverstand und in der Erfahrung so begründet halten, daß sie weiter keines Beweises bedürfe. Es berührt Sie nicht; würde Sie aber sicher berühren, wenn Sie es bedürften. Es ist damit, wie mit der bekannten Schrift von Hermes: für Töchter edler Herkunft. Wer den geheimen Sinn der Schrift nicht versteht, für die ist er nicht; die, für die er ist, verstehen ihn gewiß. „Wohl dem," schrieb' einmal Fichte an Jakobi, „der niemals vom Baum der Erkenntniß gegessen hat; er bedarf der Erlösung durch Philosophie nicht. Nur dem ist sie unentbehrlich, der davon aß."

Ich werde gewiß Manches sagen und sagen müssen, was manchen bekannt ist. Das wird ja wohl

keines unter Ihnen sogleich langweilen, nnd ihm die Lust zu dem Uebrigen benehmen! Einmal werden Sie gewiß gern die Nachsicht gegen Andere haben, und es billig finden, daß nichts Wesentliches in der Erziehungslehre ausgelassen werde, wenn es auch Mehreren schon bekannt wäre. Sie haben dann doch auch mein Zeugniß und meine Erfahrung für sich; und ich schmeichle mir, daß Sie dadurch befestigt werden in Ihrer Ueberzeugung. Sie wären ja sonst nicht freiwillig meine Zuhörerinnen geworden. Und endlich wissen Sie ja, daß es bei wichtigen Wahrheiten nicht hinreicht, sie zu wissen; daß man sie sich oft wiederholen, von allen Seiten sie betrachten, nach ihren Gründen und ihrer Nothwendigkeit von Zeit zu Zeit wieder forschen, und sie so sich lebendig vor die Seele halten muß, wenn man das Anwenden nicht vergessen will. Schon das, daß man sie aus einem andern Munde, mit andern Wendungen vortragen hört, frischt sie uns wieder auf, macht sie uns neu, wenigstens anschaulicher und lebendiger. Ueberhaupt wird mit neuen Wahrheiten wol wenig für ächte Aufklärung und Sittlichkeit gewonnen, weil es der neuen Wahrheiten wenige giebt, die sich als Wahrheiten bestätigt erhalten. Es sind die alte, erprobte, feuerfeste Wahrheiten, die schon unsre Väter — ausübten, wenn sie sie auch nicht deutlich erkannten, die alle Gebildete erkennen, wenn sie sie auch nicht ausüben; — sie sind es, die das Heil der Welt befördern. Sie übergehen, weil sie alt und bekannt sind, das hiesse:

seinen Gästen kein Brod vorsetzen wollen, weil es eine gewöhnliche, gemeine Speise ist.

Ich schliesse mit den Worten eines der größten Aerzte, Seelenkenners und Erziehers *), in denen er, wie alle Weisen aller Zeiten, die Wichtigkeit des Erziehungsgeschäfts bezeugt: „Eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe“ — das ist eine zwar kurze, aber vollständige Beschreibung eines glükseeligen (nicht-glüklichen) Zustandes in der Welt: Wer dieses beides hat, dem bleibt nicht viel zu wünschen übrig, und wem Eins von beiden mangelt, dem wird alles Andere wenig helfen. So ist denn der Menschen Glückseeligkeit oder Elend meist ihr (oder wenigstens der Menschen) Werk. Derjenige, dessen Seele nicht weislich steuert, wird nie den rechten Weg finden, und derjenige, dessen Körper gebrechlich und schwach ist, wird auf demselben nie weit kommen. Ich gebe zu, daß einige Menschen ein solches Maas von Gesundheit und Kräften an Seel' und Leib von der Natur erhalten, daß sie des Beistandes Anderer nicht viel bedürfen. Sie fühlen sich, gleich von der Wiege an, zu Allem was gut und edel ist, von ihrem Genius hingezogen. (Hier scheint mir Loke etwas zu viel zu sagen. Wenigstens hab' ich noch kein Kind gefunden, von dem das gesagt werden konnte; das blos durch seinen Genius zu allem Guten und Edeln angetrieben worden wäre.) Kraft ihrer glüklichen Konstitution sind sie im Stande, Wunder zu

*) Loke.

thun. (Ja, Wunder wären's allerdings!) Aber Beispiele dieser Art giebts nur wenige; und ich glaube behaupten zu können, daß neun Zehentheile der Menschen das, was sie sind, gut oder böse, brauchbar oder unbrauchbar — durch die Erziehung werden. Der große Unterschied unter den Menschen rührt daher: die kleinen und fast unmerklichen Eindrüke, welche in der zartesten Kindheit auf die Seele des Kindes gemacht worden, (auch die, die es schon in Mutterleibe erhält, und wodurch seine Organisation modifizirt wird,) haben sehr erhebliche und dauerhafte Folgen. Es geht hier, wie bei den Quellen mancher Bäche; ein sanfter Druk der Hand leitet das Wasser in Kanäle, daß es einen ganz entgegengesezten Lauf nimmt, und durch den kleinen Druk, den man ihm Anfangs bei der Quelle gab, bekommt es ganz andere Richtungen, und geht endlich nach ganz verschiedenen Gegenden." Wie wichtig ist denn die leitende Hand, die dem Strom eines Menschenindividuums seinen Gang anweiset, der denn wieder Leitung für so viele andere Leitende werden kann und sicher wird! Sie sehen, daß die Wirkung unberechenbar groß ist!

Vierte Vorlesung.

Einwendungen gegen die Wichtigkeit der Erziehung.

Ich bemühte mich das leztemal, Sie von dem hohen Werthe der Erziehungslehre und Erziehungskunst zu überzeugen, und es Ihnen warm ans Herz zu legen, ihr all Ihr Nachdenken und Ihren Fleiß zu widmen. Aber wenn Sie die Menschen und besonders unser Zeitalter kennen; so werden Sie voraus sehen, daß man dagegen Einwendungen gemacht haben wird. Der Geist des Widerspruchs, der tiefer, als man glaubt, in dem Menschen liegt; die verkehrte Richtung, die man seinem Scharfsinne gegeben hat; die Eitelkeit, diesen Scharfsinn zu zeigen, und blos darum etwas Unerhörtes zu behaupten, oder etwas Unbezweifeltes zu bezweifeln, — hat schon manche Zweifel und Einwendungen geboren. Gab es ja Linguets, die mit vieler Beredsamkeit bewiesen, daß Brod die ungesundeste Nahrung sey, und Hardanins, die es als ungewiß darstellten, ob auch je ein Kaiser Augustus gelebt habe! Besonders hat

unser Zeitalter die armseelige und unseelige Tendenz, das Widersinnigste als ausgemachte Wahrheit auszusprechen, und das Unleugbarste als längst = verworfene Thorheit zu behandlen. Zu einer Zeit, wo die Philosophie von einem absoluten Nichts, von einer Identität aller Dinge, von einer Religion ohne Gott, in den Modeköpfen als hohe Weisheit gilt; wo man wohl alle Wahrheit darein sezt, daß es keine Erkenntniß der Wahrheit gebe; was läßt sich da nicht erwarten? Was wird da wohl Werth behalten können, wenn es vorher Werth gehabt hat? Lassen Sie uns darum nicht erschrecken, wenn man auch gegen den Werth, ja gegen die Möglichkeit der Erziehung, Einwendungen macht. Lassen Sie uns den Einwendungen im Allgemeinen, und den Einwendungen gegen den Werth der Erziehungskunst insbesondre etwas genauer ins Auge sehen, und wir werden finden, daß sie uns nicht irren, sondern daß wir ruhig unseren Weg fortgehen können.

Wenn man uns eine Einwendung gegen eine behauptete Wahrheit macht, wohin zielt sie? Was will sie? Sie bemerkt: wenn unsre Behauptung richtig wäre; so könnte ja dieß und das nicht seyn, was doch offenbar sey. Dieser und jener könnte das nicht gesagt oder davon nicht geschwiegen haben. Es streite ja gegen diese oder jene Erfahrung; gegen diese oder jene unleugbare Wahrheit. — Denken Sie nach, ob Einwendungen auf etwas Anders zielen, etwas Anders wollen? — Ich sage: Einwendungen — nicht Widerlegungen eines Bewei-

ses, welches freilich etwas ganz anders ist. Die Einwendung, als solche, läßt den Beweis einer Wahrheit unangefochten; sie sucht nur zu zeigen, daß die von uns behauptete Wahrheit, mit andern ausgemachten Wahrheiten, Zeugnissen oder Erfahrungen streite. Man zeigt aber, wie Sie leicht begreifen, höchstens nur, daß man den Zusammenhang zwischen dieser und anderen Wahrheiten nicht einsehe. Daher können gegen die unleugbarste Wahrheiten Einwendungen gemacht werden, die man sehr schwer, oder auch wol gar nicht widerlegen kann. Die festbewiesene Wahrheit bleibt aber darum doch Wahrheit. Man hat wirklich, von Spekulation aus, durch Spekulation nicht zu widerlegende Einwendungen dagegen gemacht, daß Dinge wirklich ausser uns und nicht blos in unserer Vorstellung existiren. Kein Mensch zweifelt aber darum an der Existenz der Sonne, die Alles belebt, und an dem Daseyn seines Gatten, seiner Gattin, die die Sonne seines Lebens ist. Gesezt also auch, es fänden sich Einwendungen gegen den Werth der Erziehungslehre, die nicht zu widerlegen wären, so bliebe darum ihr Werth doch gewiß, so lange die Beweise nicht widerlegt sind, die wir fanden, in der Natur, den Anlagen und der Eigenthümlichkeit der Menschenart.

Aber so schlimm ist es bei Weitem nicht. Mir ist wenigstens noch keine Einwendung bekannt geworden, die ich nicht, wenigstens zur Beruhigung jedes blos Wahrheit Suchenden, hinlänglich zu widerlegen getraute. Man kann Einzelne Erfahrungen und

Beispiele anführen, gegen die sich nichts sagen läßt; aber blos darum, weil man nicht alle kleine mitwirkende Ursachen, nicht die ganze Individualität jener Menscheníndividuen kennt.

Man sagt 1) die Menschheit bleibt, troz aller Erziehung, im Ganzen doch, wie sie war. Man wechselt nur mit Lastern und Tugenden. Die Sittlichkeit wächst aber nicht. Feine Ausschweifungen vertreten in unserer Zeit die Stelle der gröbern Ausschweifungen in der älteren Zeit. Man schwelgt bei den üppigsten Mälern, schlürft die feinsten Weine; und das sehr oft. Die Alten aßen ihre einfachen Speisen, tranken ihren Wein, freilich in Ueberfluß; aber einerlei Wein, und nur bei Gelagen, und wenn sie gastfrei seyn wollten. Sind wir nun besser, da wir besser erzogen werden? Ist eine Schwindsucht nicht eben so schlimm, wie ein hitziges Fieber, oder noch schlimmer, obgleich dies Leztere ärger in die Augen fällt?

An diesem Raisonnement ist allerdings manches Unverkennbar-Wahre, ob es gleich in unserer Zeit oft verkannt worden ist. Wir sind, auch in unserem Jahrhundert, noch lange nicht das, was wir seyn sollen, und werden's auch schwerlich, so lange wir über die Fehler des Zeitgeistes so verblendet bleiben. Der immer mehr einreissende Luxus in allen Ständen; der Amüsementsdurst, der die erste Stelle unter den Bedürfnissen einnimmt; die Anstrengung, um Mittel zu Befriedigung von beiden zu finden, die so oft das erste Geschäft des Lebens wird, auf

Kosten der Redlichkeit, Sittlichkeit, und des Glüks anderer Menschen; der Geist des Grübelns, Zweifelns, Wegzweiflens, der so oft für Aufklärung; das Jagen nach Sophistereien, was so oft für Scharfsinn gelten muß, und der daraus entstehende Hang, Alles nur als Gegenstand der Spekulation, des Demonstrirens und Disputirens anzusehen, ohne es zu gebrauchen, wie es gebraucht werden soll; der, immer sichtbarer und unverdekter um sich greifende Egoismus, der gleich fragt: „was wird mir dafür?" und, mit schaamloser Stirn, Alles für Thorheit erklärt, was nicht Vortheil oder Vergnügen oder Ehre bringt; der Geist der neuen Staatskunst, der kein Gesez mehr anerkennt, sondern nimmt, was er nehmen kann, und thut, was zur Ausführung ihrer Plane dient: das sind Gebrechen unserer Zeit, die jeder Unbefangene als solche anerkennen muß.

Aber ich frage vorerst: ist denn eine bessere Erziehung in allen Ländern und Ständen so allgemein geworden, daß man ihre allgemeine Wirkung berechnen kann? In wie vielen Ländern sind denn die Schulen so eingerichtet, wie es eine gute Unterrichtsmethode erfordert? Wie viele Einrichtungen hat man denn, um Schullehrer zu bilden? Wo bezahlt man sie so, wie sie nothwendig bezahlt werden müßten, wenn sie Muth zu diesem beschwerlichen Geschäfte behalten, sich ihm ganz und allein widmen, wenn sie sich fortbilden sollen? Durch Schreiben über Methoden, durch Planemachen, Pädagogiken und pädagogische Projekte werden die Meßkatalogen reich-

lich und die Beutel mancher Vielschreiber mäßig angefüllt, aber die Veredlung der Menschheit, durch Erziehung, wahrlich! noch nicht befördert. — Sind denn unsere Mütter von dieser Seite schon Alle, wie sie seyn sollten? Wissen sie Alle, wie man Kinder bildet? Oder haben sie nur warmes Interesse genug, es zu lernen? Haben oder nehmen sie sich die Zeit, ihre Kinder von Jugend auf zu beobachten, auf die Entwiklung ihrer Kräfte genau zu merken, um leiten und lenken zu können, wo und wie geleitet werden muß? Hält sie kein Vergnügen und kein anderes Geschäft ab, ihre Kinder selbst zu pflegen, oder sie wenigstens unter ihren Augen pflegen zu lassen an Seel' und Leib? Können Alle so viel Zeit und Kräfte auf Erziehung ihrer Kinder wenden, wie es die Wichtigkeit des Geschäfts erfodert? Sehen Sie in den Pallast des Grossen, in das glänzende Haus des Reichen, in die Hütte des Armen; treten Sie in die Kinderstube, in die Schulen, in die Erziehungsanstalten, wie so viele hundert sind: merken Sie auf die vielen Geschäfte, die der Luxus und die Eitelkeit den reichen, und die Noth den armen Müttern auflegt; und Sie werden begreifen, warum die Erziehung noch nicht gewirkt hat, was sie wirken könnte und sollte. Und die Erziehung der Großen — wahrlich! wer sie kennt, wer es in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, wie sich Alles vereinigt, um sie zu verweichlichen, zu vergöttern, zu verderben, um jeden Keim des Lasters bei ihnen herauszulocken, damit man einst im Schatten des aufgeschossenen Baums

sein Wesen oder Unwesen treiben könne: Sie würden sich nicht wundern, daß so Viele verdorben sind, sondern daß nicht Alle verderben, und daß sie noch so sind, wie sie sind.

Aber merken sie ferner auf das, was in die allgemeine Erziehung eingeflossen ist, und was es gewirkt hat. Kaum sind in christlichen Staaten, Wahrheiten allgemeiner verbreitet worden, als jene Grundsätze aller Humanität und Menschenrechte: Alle Menschen stammen von Einem Vater! Alle sind Brüder und Schwestern! In welchem Stand und Beruf auch der Mensch lebt; immer ist er ein Mensch! Dies ist in der heiligen Malzeit der Christen, so wie in dem ganzen Leben ihrer Religion versinnlicht. Keine Ansicht konnte Menschen, mit den heiligen Schriften der Christen bekannt, geläufiger werden, als jene, schon von der Natur, in der ganzen Organisation des Weibes, so deutlich ausgesprochene Wahrheit, daß das Weib, Gehülfin, Gefährtin, daß sie der feinere, gefühlvollere Theil seines Ich sey; daß der Mann sie als solche lieben, blos durch Liebe sie leiten, sie als Gehülfin und Freude seines Lebens ehren müsse. Schon in jener uralten, kindlichen, und doch so höchstbedeutenden, auch dem feinsinnigsten Griechen bekannten Erzählung von der Schöpfung des Weibes, wird sie dem kindlichen Gefühle beigemischt; *) und entwickelter, bestimmter

*) In der mosaischen Erzählung, und in Platons Dichtung.

wird sie von dem und dessen Schülern vorgetragen, der für alle Verhältnisse des Lebens so erhabene Lehren der Weisheit gab, und sie an die einfachsten Wahrheiten des gesunden Menschenverstandes, an die unaustilgbarsten Empfindungen so natürlich anzuknüpfen wußte. Mit diesen Wahrheiten wachsen Kinder in christlichen Staaten auf; sie sehen ihre Befolgung von Jugend auf. Und ich frage: hat diese Erziehung nichts auf die Menschheit gewirkt? Wo werden Dienstboten nicht wie Sklaven, sondern wie freie Menschen; wo werden Weiber, wie Gefährtinnen, Gehülfinnen des Mannes behandelt? Wo ist die Grenze, auf der von dieser Seite Inhumanität aufhört, und Humanität anfängt? Wir wissen: genau da, wo die Lehren des Christenthums verkündigt werden. Ueberall, wo sie nicht verkündigt werden, sind die Dienstboten Sklaven und die Weiber. Ich denke doch, hier fällt es Jedem auf, daß Erziehung auf Veredlung der Menschen gewirkt habe. Wüßten wir nur alle große sittliche Wahrheiten so allgemein wie diese zu verbreiten; so ganz mit und in den Keimen der menschlichen Sinnesart aufwachsen zu lassen; wüßten wir ihre Ausübung nur so äußerlich, allmählich wie herrschende Sitte darzustellen: wir würden wohl sehen, daß Erziehung auf Veredlung der Menschheit wirkt. Wäre der Charakter des Menschen blos ein Werk des Zufalls; oder entwickelte sich ein Charakter nothwendig, ohne Einwirkung von Menschen: woher käm' es, daß Menschen von den verschiedensten Graden der Bildung,

daß der gesunde Menschenverstand, den Verbrecher härter anklagt, der eine gute Erziehung genossen hat? Ich bin sehr sicher, daß selbst solche, die in der Theorie allen Werth der Erziehung leugnen, in einem bestimmten Fall eben so urtheilen würden. Man vergißt oft in einzelnen Fällen wieder, was man im Allgemeinen behauptet hat. Bedenken Sie doch auch das: Alles, was das Kind umgiebt, was Eindruk auf seine Sinne und demnächst auf seinen inneren Sinn macht; das modifizirt an ihm, bildet oder mißbildet an ihm. Ob es mehr in der freien Luft oder in der Stube lebte; in einer dumpfen, düsteren, oder hellen, heiteren Stube; ob es schöne oder häßliche Gegenstände um sich hat; ob es viel unter leblosen Geschöpfen oder unter lebendigen Wesen lebte, diesem Paradies für Kinder; welche Menschen es umgaben, wie sie mit ihm sprachen, durch Wort, Mine, That: dadurch wird es unleugbar, und bei den meisten Menschen größtentheils bestimmt, was aus dem Menschen wird. Sollten wir ihn denn nicht aus dieser Welt von unwillkührlichen, oft zwekwidrigen Eindrücken herausnehmen, und ihm zwekmäßige Eindrücke bereiten, damit er werde, was er werden soll? So natürlich es ist, ihm unter den Nahrungsmitteln auszusuchen, die seinem Körper am angemessensten sind, d. h. die ihn am leichtesten, besten, und ohne Nachtheil nähren: so natürlich ist es, das auszuwählen für die geistige Nahrung des Kindes, was seine inneren Kräfte am besten, und ohne Nachtheil entwickeln kann.

Man sagt 2) die beste, sorgsamste Erziehung mißlingt oft; aus den besten Familien kommen oft die verkehrteste Menschen, und die treflichste Menschen bildeten sich selbst. Kinder der untauglichsten, ausschweifendsten Aeltern werden oft die sittlichsten und ordentlichsten.

Auch an allen diesen Behauptungen ist manches Wahre. —

Ja; die beste, sorgsamste Erziehung mißlingt oft. Aber man scheint hier die sorgsamste und die beste Erziehung mit einander zu verwechseln; und doch ist oft die sorgsamste Erziehung gerade darum nicht die beste, weil sie so sorgsam ist. In höheren Ständen hält man es für nöthig zu einer guten Erziehung, daß das Kind, der Knabe, das Mädchen, der Jüngling, beständig unter der Aufsicht eines Erziehers, einer Erzieherin sey. Und ich wüßte nichts, was junge Menschen sicherer verderben könnte, als eben diese Sorgfalt. Freilich werden sie dann keine Unarten begehen; aber blos darum, weil sie keine begehen können. Und daß dies kein sittliches Verdienst sey, daß dadurch kein Mensch noch zu einem sittlichen Wesen werde, das begreifen Sie leicht. Ist das junge Menschenwesen schwach, unbestimmt, träg und kalt; so wird es dadurch ganz Charakterlos, nimmt alle Eindrücke an, und behält keinen, und sezt sich auch nicht mit Elastizität in seinen vorigen Zustand zurük; eine Masse von Brei, in der sich nichts abdrükt, und die doch keinem Eindruk widersteht. Solche Menschen werden zu den größten Bubenstücken fähig, wenn sie

unter schlechte und kraftvolle Menschen gerathen. Hat aber ein Knabe Charakter; so wird ihm der beständige Zwang unerträglich, und wär' es auch nur der Zwang, beständig unter den Augen eines erwachsenen Menschen zu seyn, der Gewalt über ihn hat. Entweder heuchelt er dann eine Sittsamkeit, Stille und Altklugheit, die nicht in ihm ist, und thut doppelt con amore das, was er vorher nicht zu thun wagte, eben weil er es so lange nicht wagen durfte. Er macht tolle Knabenstreiche als Jüngling oder Mann, weil er sie nicht als Knabe machen durfte. Oder er bäumt sich auf, wird wild, und zerreißt wüthend die Bande, die ihn zu eng einschnürten, was auch für ihn daraus entstehen mag. In allen solchen Fällen war die sorgfältigste Erziehung gewiß nicht die beste. Es giebt sehr fromme Aeltern, die ihre Kinder zur Frömmigkeit erziehen wollen, und sie deswegen zu Andachtsübungen anhalten, für die die Kinder weder Sinn noch Gefühl haben. Und sie bewirken dadurch natürlich das gerade Gegentheil von dem, was sie bewirken wollen. Was ihnen zur Freude werden sollte, wird ihnen zum Eckel. Was sie froh und seelig machen, sie zu jeder kindlichen Beschäftigung stärken sollte, macht sie unlustig und trübe zu jedem Geschäfte. Diese Unlustigkeit wird von den Aeltern bemerkt, und als arge Verkehrtheit getadelt, wohl gar bestraft. Und nun gesellt sich zu jeder Andachtsübung, zu jeder Lektüre eines religiösen Buchs die Nebenidee von Tadel und Strafe so sehr, daß der Widerwille dagegen natürlich sehr

wachsen muß. Auch hier ist die sorgsamste, wohlgemeinteste Erziehung treflicher Aeltern nicht die beste Erziehung. Ich will es zwar hier gleich bemerken, daß ich gar nicht der Meinung einiger neueren Erzieher bin: man solle Kinder nichts Religiöses vornehmen lassen, ihnen von Gott und unserer Beziehung zu ihm nichts sagen, als bis sie — es begreifen können. Freilich! da kann man lange warten, und wird es doch wohl nicht erwarten können. So ein Raisonnement sezt voraus, daß man — vielleicht wohl recht gut wissen kann, was Lehrsätze über Religion, was ein theologisches System, aber nicht weiß, was Religion ist, was religiöse Eindrücke sind; und daß das Organ der Religiosität zunächst weder der Verstand noch die Vernunft ist. Man besäet dann den Acker mit Dorn und Disteln, in Erwartung, daß der Waizen desto besser gerathen werde! Aber religiöse Eindrücke müssen nach den Bedürfnissen und dem Gesichtskreise des Kindes mit der zarten Hand der Liebe gemacht; todte Buchstaben müssen nicht mit Hammer und Meisel, wie in den Stein, eingehauen werden, wenn das Herz nicht zum Stein werden soll. Wenn übrigens Erziehung keinen Werth haben sollte, weil auch eine gute Erziehung manchmal nichts wirkt; so müßte auch Arzneikunst keinen Werth haben, weil sie manchen Kranken nicht heilen kann; und Philosophie nicht, weil sie Manchem doch den Kopf nicht aufklärt; und Religion nicht, weil Mancher auch dadurch nicht besser wird. Es ist so Vieles, was unabhängig von aller Erzie-

hung an dem Menschen mißbildet und bildet; der Drang und Zusammenstoß der Umstände mit dem Charakter ist oft so unglücklich, und wirklich manche angeborene Sinnesart so verkehrt, daß man es sich wohl erklären kann, warum auch eine gute Erziehung bei manchem Subjekte unwirksam blieb; und man würde sichs immer erklären können, wenn man Subjekte und Umstände so genau kennte.

Ja; die treflichsten Menschen haben sich oft selbst gebildet: aber folgt daraus, daß es Alle können? Vorzügliche Menschen haben einen so hohen Grad von innerer Kraft, daß sie alle Hindernisse besiegen, alle Verkehrtheiten und Unreinheiten von sich stoßen: aber sie sind eben darum vorzügliche Menschen. Wäre darum Erziehung nicht für die gewöhnliche Menschen gut, deren es doch bei weitem am Meisten giebt? Wer weiß auch, und wie wahrscheinlich ist es, daß jene bei einer, für sie zwekmäßigen Erziehung, noch weit besser worden wären, als sie geworden sind! — Vielleicht würden wir weniger verwilderte Genies haben, wenn der Genius eines Jeden durch einen weisen Erzieher frühe so geleitet worden wäre, wie er geleitet werden mußte. Und wenn man die einzelnen, gewiß seltenen Fälle so hoch in Anschlag bringt, wo gewisse Menschen sich ohne Erziehung selbst bildeten; so sollte man doch noch weit eher die unzählbare Menge derer berechnen, die aus Mangel an Erziehung nicht wurden, was sie werden konnten, die durch verkehrte Erziehung für ihr ganzes Leben zerknikt, verdreht und verdorben wurden.

Sie verlangen wol nicht, daß ich Ihnen Beispiele anführe, da Sie deren leider finden, wo Sie wollen, und so viel Sie wollen.

Man sagt 3) gerade durch Gleiten und Fallen lerne der Mensch gehen; der junge Mensch müsse sich ausrasen; die wildesten Jünglinge würden die besten Männer, u. dgl. — Sehr klug spricht man dabei doch blos von Jünglingen; denn selbst die Männer, die das sagen, würden nicht wollen, daß ihre Töchter auf diesem Wege gut würden, oder nach dieser Methode gehen lernten. Aber auch bei unserm Geschlecht ist des Wahren, was in diesem Raisonnement liegt, sehr wenig. Wahr ist es, daß auch die Thorheiten und Verkehrtheiten des Menschen für ihn lehrreich werden, und, wenn er ihre Perioden glüklich überstanden hat, seinem Charakter mehr Festigkeit geben können, weil eigene Erfahrung ihm zeigt, daß das Laster schnell- oder langsam-verderbendes Gift für den Menschen sey. Auch ist es richtig, daß die Erziehung nicht ängstlich seyn, nicht kleinste Versehen unmöglich machen dürfe, sondern das junge Menschenwesen allmählich zu der Freiheit fähig machen müsse, ohne die sich keine Sittlichkeit denken läßt. Aber das ist auch sicher alles Wahre an dem Vorgeben, womit man so oft eigene Jugendsünden von einer erträglichen Seite vorstellen will. Der Mensch, der sich, auch nur eine Zeitlang, dem Laster ergiebt, gewöhnt sich nur zu leicht an das Laster. Es wird ihm zur andern Natur. Wenn er auch gerne davon lassen wollte; er

kann nicht mehr davon lassen. Was jener Weiseste aller Menschen sagte: „Wer Sünde thut, der wird ein Sklave der Sünde;“ das bestätigt sich nur zu sehr. Oft können die strengen Erziehungsmittel seines erziehenden Vaters ihn nicht von seinen Ausschweifungen zurückbringen, den Spieler, den Schwelger, den Wollüstling. Und wenn er durch den Drang der äußeren Umstände etwas davon abgebracht wird; so ist es auch nur äußerlich. Er wird enthaltsam, um desto länger ausschweifen zu können. Und wollen wir sie denn für nichts rechnen die heilige Unschuld, die Reinheit des Sinnes und Herzens, durch die man allein Gott schauen kann? Mit welch anderem Sinne sieht der reine Jüngling auf Natur und auf Menschen; welch anderes Gefühl hat er für das Göttliche in der Natur und in dem Menschen, als der, durch grobe Sinnlichkeit Abgestumpfte, der in der Himmelsphysiognomie einer Maria blos das schöne Weib sieht, und in den romantischen Bergen des Rheins blos den herrlichen Wein schmekt, der da wachsen wird? Wie wirken alle Kräfte des unverdorbenen Jünglings so ganz anders zusammen; wie anders kann er lieben, trauen, sich aufopfern, verleugnen, aus Zutrauen und Liebe! Was ist ihm sein Weib, sein Kind — wie heilig ist ihm die Ehe, wenn er verbotenen Genuß nicht kannte! Wie zart blieb sein sittliches Gefühl! Wie heilig ist ihm — nicht das schöne Weib, das er lüstet, sondern das ganze weibliche Geschlecht! Diese ächte Galanterie, dieser Rittersinn, der unserem Geschlecht so viel Ehre macht,

der ohne irgend einen Eigennuz der Sinnlichkeit die Weiber ehrte, schüzte, vertheidigte — warum ist er geschwunden in unserem Zeitalter der Eigensucht, als weil unser Geschlecht von manchen Seiten so verdorben ist? Sicher empfindet der unverdorbene Jüngling Freuden und giebt Freuden, für die der verdorbene keinen Sinn mehr hat, was auch der mit Verdorbenheit so vertraute, an Unverdorbenheit kaum mehr glaubende Geist unseres Zeitalters dazu sagen mag. — Aber gesezt auch, die Probe wäre nicht so mißlich, durch ausgeübte Laster zu stählen gegen die Macht des Lasters: so ist es doch gewiß nicht die Sache des Erziehers, des Vaters, des Menschen, sondern die Sache der Vorsehung allein, aus Fallen kräftigeres Aufstehen zu bereiten, allenfalls eine Krankheit zu inokuliren, um dadurch die Gesundheit zu befestigen, durch Schaden Weisheit zu lehren. Sie kennt jeden Grad des Schadens, und weiß ihn zu mäßigen, und kann ihn vergüten. Des Menschen Sache ist es, vor allem Fallen zu bewahren, so viel es ohne unweisen Eingriff in die Freiheit des Menschen möglich ist. Es mag seyn, daß man durch manche Arten von Fieber manchmal gesünder wird; aber kein Arzt hat das Recht, Jemand ein Fieber zu geben, um ihm zur Gesundheit zu helfen.

3) Zwar ist es unleugbar, daß jeder Mensch als ein Individuum geboren, daß er also auch von manchen Seiten auf eine einzelne, eigenthümliche Art gebildet werden müsse. Allerdings — mag er sich durch Tugend veredlen, oder durch Laster herabwürdigen;

seine Tugenden und seine Laster tragen das Gepräge seiner Individualität, und müssen's, wenn er ein wahrer Charakter bleiben soll. Aber das beweiset nichts gegen die Erziehbarkeit des Menschen, schon darum, weil ein und eben dasselbe Individuum mit ein und eben denselben Kräften tugendhaft und lasterhaft werden kann. Der eigenthümliche Charakter des Menschen ist eine Sammlung und Mischung von Kräften, die unter gewissen Umständen eine Tendenz zum Sittlich-Guten und Sittlich-Bösen bekommen kann, so wie eine gewisse Mischung von Luft- und Gasarten unter gewissen Umständen zur Stikluft verderben, und zu Lebensluft sich entwickeln kann. Es ist die Sache der Aeltern und Erzieher, daß sich der Mensch gut entwickelt, was zum Theil schon durch jene große Macht möglich ist, die zur andern Natur wird, und oft die Natur überwiegt, durch Gewohnheit.

4) Mit mehrerem Rechte hat man Einwendungen gegen die neue Pädagogik gemacht, oder vielmehr gegen manche neue Pädagogen, die der Sache zu viel gethan haben, wie es immer gegangen ist. Was Brechter gegen Basedow und die Philanthropen, was Rehberg und Andere gegen Rousseau und die Campische Schule gesagt haben, ist gewiß wenigstens zum Theil gegründet. Es ist sehr wahr, was Rehberg gegen das Hofmeisterwesen und die Institut-Erziehung zum Vortheile der häuslichen Erziehung sagt. (S. 45—48.) Auch muß ich seinem Urtheil über die Vorzüge des Unterrichts in öffent-

lichen Schulen meinen vollen Beifall geben. (S. 54 —57.) Vortreflich ist die Art, wie er die gefährliche Seite darstellt, die Rousseau's Schriften, bei all ihrer Genialität und sittlichen Tendenz, und eben ihrentwegen für die besseren Menschen haben. Auch was man gegen den ungrammatikalischen Sprachunterricht, gegen die sogenannte Spielmethode, und gegen die Muster-Charten von Kenntnissen ohne Anschauung und Anordnung, ohne Uebung von Kräften und Fertigkeiten gesagt hat, wird jeder ächte Kenner der kindlichen Natur und des Zweks der Erziehung gegründet finden. Was Brechter gegen die Basedowische Schule über Belohnungen und Strafen, auch was er über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit, Kinder an Gehorsam zu gewöhnen, (S. 26 u. f.) bemerkt, ist aus meiner Seele geschrieben.

Ich tadele also hauptsächlich an der, in manchen Lehrinstituten bisher gewöhnlichen, Unterrichtsmethode und Erziehung: a) daß sie Arbeit zum Spiele machen will. Umgewendet! Gäb' es gar kein anderes Mittel; so sollte man Spiel zur Arbeit machen, um an Arbeit, d. h. an dauernde Anstrengung der Kräfte zu einem gewissen, jezt nöthigen Zweke zu gewöhnen. Aber freilich findet eine solche Uebung nicht statt bei Bildung zu Religion, und bei Allem, was freien Aufschwung des Geistes und des Herzens erfordert; sondern hauptsächlich an solchen Gegenständen der Bildung, die dereinst fortgeübt werden müssen, oder jedem Menschen Genuß versprechen, ob sie

gleich Anfangs keinen geben; bei Sprachen, Mathematik, Musik ꝛc. Mühsam und im Schweiß des Angesichts, lasse man immer die Menschen Blumen und Obstbäume pflanzen, und sich dadurch zur Arbeit gewöhnen. Blumen und Obstbäume werden ihnen darum nicht zum Eckel werden, wenn sie aufgewachsen sind. Im Gegentheil! man wird sie doppelt lieben, weil man sie selbst und mit Mühe gepflanzt hat.

Ich tadele b) daß man zu viel Notizen und Kenntnisse von der aller-verschiedensten Art, ohne Anschauung, also ohne daß das Kind, nach seiner Art, deutliche Begriffe davon hat, in sein Gedächtniß einpfropft, ohne Anordnung, oder nach einer selbsterdachten elementarischen Anordnung, die aber gar nicht auf die Natur der geistigen Entwickelung des Kindes berechnet ist. So ein Kind kennt vielleicht die Fliegenklappe mit anderen Sinnpflanzen; aber es weiß Petersilie und Schierling nicht von einander zu unterscheiden. Es zählt Ihnen die Flüsse in Südamerika an den Fingern her, und hat nie gesehen, woher der Bach kommt, der hinter dem väterlichen Garten fließt. Es beschreibt Ihnen eine Thier- oder eine Steinart mit allen ihren Merkwürdigkeiten, und kennt sie nicht, wenn man sie ihm vorzeigt.

Dagegen c) unterläßt man die Uebung der Kräfte, die in den Kinderjahren so leicht, so natürlich, und allein zwekmäßig, leicht, weil sie natürlich, und zwekmäßig, weil sie natürlich und leicht ist. Sinnenübung, Augenmaas und Gehör-Unterscheidung,

Fertigkeit im Reden, Bezeichnen, Messen, Zählen, im Unterscheiden, Vergleichen; richtiges Auffassen der Gegenstände um sich her, und genaues Wiedergeben des Eindruks, den sie machten; Entwickelung der humanen, fein-geistigen Keime des Vertrauens und der Liebe, (der inneren Anschauungskräfte, wie es die Pestalozzische Schule nennt): das sollte mit ihm vorgenommen werden in den früheren Jahren des Lebens, wo der junge Mensch noch ganz Auge, Ohr, Fantasie, wo ihm Alles neu ist, und in einem ganz eigenen Nimbus erscheint, wo sich die Gegenstände unauslöschlich eindrücken in seine Seele.

d) Man geht zu schnell weiter; macht die Eindrücke durch Wiederholung nicht tief und bleibend genug. Das Kind soll in jedem halben Jahre viel Neues wissen, weiter gekommen seyn. Und es sagt nur etwas, noch nie öffentlich Gesagtes her; denn was es vor einem halben Jahre hersagte, ist längst vergessen; wenn sich nicht etwa eine einzelne Notiz durch Nebenumstände in seiner Seele erhalten hat. Wenn unsre Knaben und Mädchen in erwachsenen Jahren den vierten Theil von dem noch genau wüßten, was sie theilweise in den verschiedenen Perioden ihres Lebens hersagen konnten: wie gut wären sie unterrichtet!

Ich tadele e) daß man Kinder über Dinge aufklärt, die die Natur nicht ohne weisen Grund mit einem heiligen Schleier bedekt hat. Das nennt Herder mit Recht eine Lykurgospädagogik, in Gemäß-

heit deren man sich sein eigenes Haus selbst anzündet, damit es der Nachbar nicht thue.

f) Daß man zu viel von alten Sprachen und von den alten Griechen und Römern abführt; von klassischen Menschen und klassischem Boden. Und diese Menschen sind doch Ideale von Reife, von ruhiger Kraft, von ausgebildeten Seelenkräften, im schönsten Verhältniß. Selten wird aber der junge Mensch rechten Geschmak an den Alten bekommen, wenn er durch Uebung in alten Sprachen nicht schon von Jugend auf dahin geleitet ward.

Ich tadele endlich g) die Tendenz, mit dem Kinde zu raisonniren, um es zum Gehorsam zu bringen; den sonderbaren Gedanken, das Kind und den Knaben durch Gründe zu leiten, da es doch in die Augen fällt, daß das Kind vorerst Alles auf Glauben annehmen muß; daß eine Menge Kenntnisse, Beobachtungen und Erfahrungen vorausgehen müssen, ehe der junge Mensch durch sich selbst urtheilen lernt; und daß man dem edlen Prinzip, Zutrauen, ein weit unedleres, Eigennuz, unterschiebt, wenn man es durch Gründe leiten will. Denn offenbar lassen sich dem Kind und Knaben keine Art von Gründen anführen, als die, die von seinem Vortheil oder Nachtheile hergenommen sind. Man vergißt, daß man noch nicht eigentlich gehorcht, wenn man etwas thut, was uns ein Anderer vorbeweiset; sondern wenn man etwas thut, oder unterläßt, weil es ein Anderer will. — Doch, ich werde bei den ein-

zelnen Gegenständen Gelegenheit haben, mich noch näher darüber zu erklären.

Mit Unrecht tadelt man aber an der neueren Pädagogik, daß sie den Menschen mehr zum Menschen ausbilde, als einen Staatsbürger aus ihm erziehe. Ich möchte dies eher zu ihrem Lobe sagen; denn es ist doch eigentlich und hauptsächlich der Mensch, der gebildet werden soll. Die Menschenerziehung der Staatsbürger-Bildung aufopfern, das hiesse doch wirklich ein Kind blos marschiren und nie gehen oder springen lassen, weil es zu einem Kanton gehört. Wenn das Kind und der Knabe, der Jüngling und das Mädchen als Menschen recht gebildet sind; wenn man sie aufgeklärt hat über ihre Bestimmung in der Welt, und überhaupt ihre Vernunft zum nüchternen ruhigen Nachdenken gewöhnt hat; wenn jenes höhere Prinzip der Religion belebt wurde, die uns einen so edlen Grund giebt, um sich unbeschadet seines hohen Freiheitssinns, aller menschlichen Ordnung zu unterwerfen — nicht um der Menschen, sondern um des erhabenen Allordners willen: dann wird der am besten gebildete Mensch gewiß auch der beste Staatsbürger werden. Haben Sie Gelegenheit und Lust, noch tiefer in diesen Gegenstand geführt zu werden; so lesen Sie die gründliche Abhandlung von Villaume: „Ob und in wiefern bei der Erziehung die Vollkommenheit des einzelnen Menschen seiner Brauchbarkeit aufzuopfern sey. *) Doch

---

*) Revision der Erziehung, 3 Thl. S. 345.

glaube auch ich, daß Vollkommenheit und Brauchbarkeit bei dem Menschen nicht verschieden, sondern Eins sey. Ganz unterschreib' ich, was Resewiz sagt: „Wenn sich die Menschen in der Beurtheilung der Brauchbarkeit irren; (und nur dann) so wird eben dadurch die wahre Vortreflichkeit, die ihnen einen reellen Nutzen brächte, für sie unbrauchbar, unnüz; und nur eine mindere Vollkommenheit, die, weil sie in ihren Irrthum paßt, schlecht ist, und nur einen Scheinnutzen hat, gewährt dem betrogenen Menschen Brauchbarkeit." (Manchmal auch eine einseitige Vollkommenheit, die etwas Nutzen bringt in einem Zeitalter, wo es — eine Ausnahme abgerechnet, — nur bei Despoten und Bösewichtern ganze Maasregeln giebt.) Folglich ist hier eine reelle Vollkommenheit, der Brauchbarkeit, wie man sie fordert und nuzt, eben so entgegengesezt, wie die Wahrheit dem Irrthum." (oder, wenigstens, wie die halbe und die ganze Wahrheit.) — Mögen wir die Uebereinstimmung der Vollkommenheit und Brauchbarkeit immer mehr empfinden! Unser Streben sey, Kinder, an denen wir zu bilden haben, durch Vollkommenheit immer brauchbarer, und durch Brauchbarkeit immer vollkommener zu machen! „Es sey so!" darf ich auch hier sagen, obgleich diese Vorlesung keine Predigt ist.

Fünfte Vorlesung.

Grundsätze, die vor herrschenden Vorurtheilen sichern.

Eh' ich Ihnen von den verschiedenen Kräften des Kindes und ihrer Bildung rede, glaub' ich Sie vor einigen herrschenden Vorurtheilen warnen, und zur Warnung einige leitende Ideen geben zu müssen, ohne deren Befolgung schwerlich eine gute Erziehung zu Stande kommen kann. Manche dieser Ideen sind schon so allgemein als richtig anerkannt, daß sie von allen Gebildeten vorausgesezt werden; daß sich jeder Gebildete für beleidigt halten würde, wenn man ihn merken ließe, daß er sie nicht befolge, die aber dem ohnerachtet noch zu wenig befolgt werden. Manche kennt man wohl; aber sie werden vergessen, weil man sie allzugut kennt. Man mag nichts mehr davon hören, weil man zu oft davon gehört hat, und weil sie dadurch eine Art von Alltäglichkeit bekommen haben, die leicht aneckelt; wie denn überhaupt unser Zeitalter die Wahrheit, wie Kinder ihre Spiel-

sachen, behandelt, — die alten zerstört, und über den neuen jubelt, wenn es auch wieder die alten, nur neu angemalt, sind. Manche werden aus Modegründen oder aus häuslich-politischen Gründen bestritten: allein die Gründe dafür sind so überwiegend, daß man wirklich nicht überzeugt seyn will, wenn man sich dadurch nicht überzeugen läßt.

Der Erste ist: daß man die Erziehung nicht wie eine Modesache betreibe, aber auch keiner Mode ausweiche, weil es eine Mode ist, sondern auf den Zwek sehe. Ich habe nichts dagegen, daß die Mode über den Schnitt und die Farbe des Anzugs, über die Art, sich zu produziren und zu bekomplimentiren, über Ameublement und Equipage ihre Herrschaft ausübt. Es mag gut für Erfindungsgeist und Beförderung der Industrie seyn, so wie epidemische Krankheiten doch auch gut für die Aerzte, Apotheker und Leichenbitter sind *): aber wenn sie sich in unser Hauswesen, in unsere Religiosität, unseren Glauben, wenn sie sich in unsere Kindererziehung mischen will: dann

*) „Wie anders löset der Luxus des Hochstandes, weniger die Arbeitsknoten, als das Lebensgewebe selbst auf! Dieser, mit der Unersättlichkeit und Grenzenlosigkeit der Phantasie, und mit der Allmacht der fremden Meinung treibend, jagt in einen unendlichen Wechsel hinein, und der Schaum dieses Ueberflusses macht nicht, wie der Volltrunk des Volks, froher und stärker, sondern durstiger, matter und trüber," sagt Richter in seiner treflichen Friedenspredigt, die goldene Aepfel in silbernen, wenn auch manchmal nur in plattirten Schalen enthält.

wird es zu arg. Der Korporal hat nur auf die Montur, auf die äußere Haltung und Bewegung zu sehen; das Innere geht ihn nichts an. Dann ist sie eine Despotin, die in die heiligsten Rechte der Menschheit greift; und ich begreife nicht, wie ein sich freifühlender Mensch sich so despotiren lassen kann! Mit Allem dem hat sie dies bei Erziehung der Kinder gethan und thut es noch jezt. Man erstikte die Kinder durch Federbetten, und man läßt sie fast bloß liegen; man hüllte sie in Kleider ein, und sie gehen halb nackend; man zerstörte ihre Gesundheit durch übermäßige Wärme, und zerstört sie durch unmäßige Kälte. Man ließ sie beten und unverständliche Sprüche hersagen, ohne daß sie etwas von Gott wußten; und man will ihnen nichts von Gott sagen, bis sie verstehen können, was Gott ist! Kinder sollten keinen Willen haben, und sollen allen Willen haben. Man durft' ihnen nie zeigen, daß man sie liebe; und man soll sie durch lauter Streicheln und Schmeicheln erziehen — Alles, weil es die Mode wollte. Die alte Mode wußt' ihre Gründe anzuführen so gut wie die neue; die neue wie die alte. Was würd' aus dem Erziehen herauskommen, wie wär' eine zwekmäßige Entwickelung der Kräfte möglich, wenn man sich durch die Mode bestimmen ließe, die nicht leicht in der Mitte bleibt, sondern durch Uebertreiben, durch ihr Haschen nach Extremen, um Aufsehen zu machen, auch das Gute, Zwekmäßige schädlich macht? — Wann wollte man prüfen, oder den Rath erfahrener Männer hören, wenn man es hier

nicht wollte, wo physische oder moralische Gesundheit unserer Kinder in Gefahr ist, und oft beide? Wär' es verantwortlich, wenn man sich in einer Sache, von der das Wohl eines unserer Kinder abhängt, von einer Mode hinreißen ließe, mit einem Leichtsinn, als ob von einer neuen Haube oder einem modischen Arbeitstischchen die Rede wäre? — Nein, das wollen Sie gewiß nicht. Mögen Sie dann immer daran denken, und möge Ihnen die Kraft werden, troz aller Mode und gegen alle Mode, Ihre Freiheit zu gebrauchen, und nach Ihrer wohl geprüften Ueberzeugung zu handlen. Es scheint wenig Kraft dazu zu gehören, und doch gehört viel Kraft dazu, wenn man die Welt kennt, und die Macht des Schrekbildes — sich ein Ridikül geben, das schon so unerhörte Veränderungen hervorgebracht, und so viele Weisheit zu Schanden gemacht hat.

Zu Befolgung eines andern Grundsazes bedürfen Sie eben so viel Kraft, weil Sie nicht selten irre werden, und einen unrechten Weg zu gehen scheinen, und wohl auch manchmal gegen die Schwäche und Weichlichkeit handeln müssen, die so oft unter dem ehrwürdigen Namen der Mutterliebe genährt wird. Er ist aber darum nicht weniger nöthig. Bilden Sie Ihre Kinder oder Zöglinge nicht bloß für die nächste Lebensperiode, sondern für das ganze Leben. Ihre Bildung sey nicht berechnet auf das, was das Kind jezt dadurch zu werden scheint, sondern auf das, was es wirklich wird. Es lautet ganz menschlich und mütterlich:

„ ich versage meinem Kinde nichts, als was ihm schadet. Warum sollt' ich es nicht so viel geniessen lassen, als es geniessen kann und darf? Warum sollt' ich ihm eine Freude versagen, die unschuldig ist? Es wird ihm ohnehin noch genug in der Welt versagt werden; bei seiner Mutter soll es ihm wenigstens so wohl seyn, wie ich ihm machen darf und kann." Aber es ist Kurzsichtigkeit, die nur auf die gegenwärtige Lebensperiode und nicht auf das ganze Leben, die nur auf das sieht, was das Kind beglükt, aber nicht darauf, was den Jüngling, das Mädchen, den Mann, das Weib beglücken kann. Unglüklich ist der Mensch, der nicht gewöhnt ist, sich etwas zu versagen oder versagen zu lassen. In welchem Stand er leben, welche Reichthümer er besitzen mag: er kommt sehr oft in den Fall, daß er sich etwas versagen muß, daß ihm etwas versagt wird. Sind ja seine sinnliche und sinnlich-geistige Bedürfnisse mit der Leichtigkeit sie zu befriedigen gewachsen! Hat sich ja seine Genußfähigkeit eben dadurch vermindert, und mehr und feinere, raffinirtere Genüße nöthig gemacht! Und dann leidet er ein ganz eigenes Leiden. Eine solche Entbehrung kann ihm nicht ersezt werden durch zehen Genüße. Er mag nichts, ist verstimmt für Alles, weil er in eine so ungewohnte, für ihn also ganz unnatürliche Lage kam. Aber er wird nicht blos unglüklich; auch seine Sittlichkeit ist immer in der größten Gefahr. Wer nicht frühe gelernt hat, sich etwas Unschuldiges zu versagen, der kann sich auch nichts Sträfliches

versagen, wenn die Begierde darnach in ihm erwacht ist. Besteht ja ein großer und bei weitem der schwerste Theil der menschlichen Tugend darin, daß man sich das versagt, was Unrecht ist, ob sich gleich die größte Lust dazu in uns regt! Wie wenig in der Folge bloße Vernunftgrundsätze diesen Mangel der Gewohnheit ersetzen können, das zeigen die Beispiele so vieler Weltweisen und Vernunfthelden, selbst das Beispiel des Mannes, der so treflich über Gewöhnung an Entbehren schrieb, und sich doch wie ein verwöhntes Kind gebährdete, so bald ihm etwas versagt ward. *) Sie können mit der Zeit diese Vernunftgrundsätze brauchen, um den Knaben oder das Mädchen zum Selbstentschluß zu bringen, sich etwas versagen zu wollen; sie können sogar einen edlen Stolz erregen, der, besonders bei Knaben, so leicht aufzuregen ist; den Stolz, sich selbst zu beherrschen, und sich von keiner niedrigen, sinnlichen Begierde beherrschen zu lassen. Beispiele haben mir gezeigt, daß dieß wohl möglich ist. Aber Gewöhnung muß vorhergehen, wenn es dem Knaben und Jüngling und dem Mädchen einst nicht allzuschwer werden soll. — Ein anderes Beispiel, wie man häufig gegen diesen Grundsaz fehlt, ist der Hang weichlicher oder nicht sattsam aufgeklärter Aeltern, ihre Kinder Alles spielend lernen zu lassen. Im Grunde ist es sehr natürlich, daß man dieser Methode gewogen wird, wenn man jenen Grundsaz nicht im Auge hat. Man sieht — was

---

*) Rousseau.

man freilich bald sehen kann — daß die Kinder leichter lernen, daß sie also schnell weiter kommen, und daß ihnen noch dabei das Lernen ein Vergnügen ist. Dieser augenbliklicher, oder vielmehr in der ganzen ersten Lebensperiode sichtbare Erfolg zieht Aeltern und Lehrer an, und sie versprechen sich für das ganze Leben so gute Folgen, weil sie diese in der früheſten Lebensperiode sehen. Auch ist es gewiß, daß man manche Erleichterungsmittel der neueren Unterrichtsmethode benutzen kann und soll; daß Alles, was ganz freie Bewegung der Seele erfodert, was zum Produziren eigener Ideen leiten will, dem Knaben oder Mädchen nicht abgepreßt, sondern aus ihm herausgelokt werden muß. Aber Alles spielend dem jungen Menschen beizubringen, das ist doch höchst nachtheilig für sein künftiges Leben, so viel und so leicht er auch in kurzer Zeit fassen mag; — schon deswegen so nachtheilig, weil es ihm spielend beigebracht wird. Der Mann und das Weib sollen einst in ihrem Berufe nicht spielen, sondern arbeiten. Die Kräfte sollen angestrengt, zu einem gewissen bestimmten Zwek angestrengt; es soll mit der Anstrengung so lang' angehalten werden, bis der Zwek erreicht, die Arbeit vollendet ist. Ob man das jezt gerne thut oder nicht; darauf kömmt es nicht an. Jezt gerade muß gerade diese Arbeit vorgenommen und fertig gemacht werden, wenn es ordentlich in dem Kreise des Mannes und des Weibes zugehen soll. Aber ward man nicht in der Jugend geübt, sich anzustrengen, alle

seine Kräfte zu brauchen auf Ein bestimmtes Ziel, und anzuhalten, bis es erreicht ist; so wird es im Alter sehr schwer, und oft fast unmöglich; so schwer es jemand wird, große Lasten zu tragen, oder weite Fußreisen zu machen, wenn er nicht von Jugend an seine Körperkräfte übte. Gewiß kommt es mit daher von dem Mangel dieser Uebung, daß so manche Männer und Weiber eine Menge Thäteleien betreiben, sich in einer Vielthätigkeit herumtreiben, die Alles anfängt, und nichts vollendet, die allerlei thut, nur das nicht, was der Mensch eigentlich jezt thun sollte. Welchen Nachtheil aber ein solcher geschäftiger Müßiggang in jedem Beruf und im Hauswesen bringt; das brauch' ich nicht zu zeigen. Die Sache der Aeltern und Lehrer wär' es also nicht, den Kindern Alles spielend beizubringen, sondern ihr Wesen auf eine, der Kindesnatur und Knabennatur angemessene Art in Thätigkeit zu setzen, ihnen ein gewisses Ziel, eine Vollendung, als erreichbar darzustellen, und ihnen Geschmak an der Freude der Vollendung einzuflößen, der jungen Leuten allerdings mit dem glüklichsten Erfolge einzuflößen ist; nicht ihnen Arbeit zum Spiele, sondern Lust auch zu anstrengender Arbeit zu machen. Gewiß werden Ihnen, bei eigenem Nachdenken, noch mehr Fälle einfallen, wo Sie anders wie gewöhnlich handlen müssen, wenn Sie den Grundsaz vor Augen haben, daß man nicht blos für die Periode der früheren Jugend, sondern für das ganze Leben bilden müsse. Gewiß werden Sie dann auch unvollständig, also unzwekmäßig finden,

diese Kindermoralen und Erzählungen von guten und bösen Kindern, und Alles blos von Kindern, und für Kinder, als wenn die Kinder immer Kinder blieben, und nichts zu wissen brauchten, als was Kinder thun und lassen müssen! — Erziehung der Jugend muß — nicht bloß Erziehung für die Jugendjahre, sondern Erziehung für das ganze Leben seyn.

Ein dritter Grundsaz ist eben so wichtig, und ist eben so oft verkannt, wenigstens nicht beobachtet worden, in älterer und neuerer Zeit. Die Erziehung des Menschen darf nicht einseitig seyn, muß alle Kräfte des Menschen im natürlichsten Verhältnisse bilden. Ehemals übte man fast blos Gedächtniß, als ob der Mensch blos ein geübtes Gedächtniß bedürfte. Jezt übt man es oft gar nicht, als ob dem Menschen kein Gedächtniß nöthig wäre. Ehemals übte man hauptsächlich Wort= und Zahlgedächtniß; denn was man auch Zusammenhängendes auswendig lernen ließ, das verstanden meist die Kinder nicht. Es waren also für sie blos Worte ohne Zusammenhang. Jezt übt man fast blos Sach=Gedächtniß. Man läßt gute Lieder auswendig lernen, Geschichten nacherzählen; und so gut dieß an sich ist: so umfaßt es doch nicht Alles, was zur Gedächtnißübung gehört. Manchmal dachte man blos an Bildung der Seele, als wäre der Mensch nichts als Seele. Der Körper blieb ungeübt, ungebildet, unbehülflich und plump. Manchmal dachte man blos an den Körper, als

wäre der Mensch nichts als Körper. Die Seele blieb unwissend, roh, ungebildet. So ist die Knabenerziehung noch bei so manchen Aeltern. Es ist als ob sie Alle, Matrosen oder Karrenschieber, Voltigeurs, Bereuter und Tanzmeister werden sollten. So ist die Erziehung der Töchter an so manchen Orten. Der Körper ist aufs feinste ausgebildet, und der Seele wünscht man einen Pygmalion, der die schöne Bildsäule belebte. Bei Römern und Griechen war Alles auf Körperbildung, und bei den Leztern noch dazu auf Musik, oder feine ästhetische Bildung — das war bei ihnen einerlei — berechnet. An Religion wurde gar nicht gedacht. Aesthetisches Gefühl sollte die Stelle vertreten von religiösem Gefühl. Unsere Reformatoren ließen in den Schulen nichts lehren als Religion und Latein; und ihre Religion war meist eine Polemik gegen die Katholiken, — ganz im Geiste jener Zeit! Bald wollte man blos den Verstand aufklären, Vernunftkraft üben; bald blos das Herz bilden. Die Menschen sollten also durch den Verstand empfinden, oder durch das Herz denken! Sie wurden kalte Grübler, oder schwärmerische Empfindsame, wenn nicht der große Erzieher durch Lagen und Umstände anders an ihnen erzog. Man vergaß und vergißt so oft, daß der Mensch mancherlei Kräfte hat, und daß sie Alle in dem schönen Naturverhältnisse so entwickelt werden müssen, wie die Natur die Glieder unseres Körpers bei dem Wachsthum des Kindes entwickelt. Gerade das macht Menschen zu ganzen und wirklich großen Menschen (weit

unterschieden von großen Königen, Staatsmännern, Generalen, Gelehrten und Künstlern), daß alle Kräfte bei ihnen zusammen wirken, in gleicher Blüthe stehen, daß man jeden Augenblick von Allen Sträuße binden, Kränze winden oder Früchte pflücken kann.

Ein vierter Grundsaz wird zwar im Allgemeinen gewiß als richtig anerkannt: aber man fühlt nicht genug, wie wichtig seine Befolgung, und wie höchst nachtheilig es für das ganze Erziehungsgeschäft sey, wenn er nicht befolgt wird. Man sezt sich nicht in die Lage, daß man ihn immer befolgen kann. Es ist der einfache Grundsaz: thue dem Kinde nie Unrecht! Ich rede jezt nicht von launigen, leidenschaftlichen Aeltern und Lehrern, die aus Laune manchmal Alles tadlen, Alles bestrafen, worüber sie sonst kein Wort verlieren. Sie müssen erst an sich selbst bilden, erst Herrschaft über sich selbst erhalten, ehe sie sich mit Bildung Anderer befassen wollen. Sie thun zehenmal mehr Schaden, wenn sie sich in Erziehung einmischen, als wenn sie ein Kind, ohne alle Bildung, blos der Natur überlassen. Auch gute Erzieher und Erzieherinnen kann manchmal eine üble Laune beschleichen, und ohne ihr Wissen und Wollen Ursache von zwekloser, also zwekwidriger Strenge gegen die Kinder werden. Doch; auch davon red' ich nicht, weil ich keine Moral vorzutragen habe, in der Mittel zu Besiegung seiner Launen angegeben werden müssen, sondern Erziehungslehre, die nur zeigen soll, wie man zu erziehen

hat. Ich rede von dem Unrecht thun, das von den besten Aeltern und Erziehern, aus der besten Meinung, mit voller Liebe zu den Kindern geschieht, wobei sie wirklich aus Pflicht zu handlen glauben, was sie sich zwingen zu begehen, aus Pflichtgefühl. Es ist das Unrecht thun, weil man die Kinder nicht versteht. Ich bitte Sie, dies Wort nicht zu leicht zu nehmen; es ist höchst wichtig für das ganze Erziehungsgeschäft. Die Ansicht des Kindes ist oft ganz verschieden von den Ansichten der Erwachsenen. Es sieht manche Gegenstände von einem andern Standpunkt an; sie müssen ihm also ganz anders erscheinen, wie sie dem Erwachsenen erscheinen. Und seine Ansicht ist in ihm so wahr, wie des Erwachsenen Ansicht, worauf doch bei Beurtheilung der Moralität Alles ankömmt. Manches scheint ihm daher unrecht, was uns recht, Manches recht und nöthig, was uns unrecht oder wenigstens überflüßig scheint. Es äußert oft seine Gutmüthigkeit, Ehrlichkeit, Offenheit auf eine Art, die uns jenen Quell verbirgt, uns über seine Absichten täuscht, oder uns in Verlegenheit sezt. Wir wollen z. B. es solle gegen Jemand vorzüglich freundlich seyn, zu ihm hin gehen, sich mit ihm unterhalten, ihm einen Kuß geben; und das Kind ist schüchtern, oder es mag den Menschen nicht; er ist ihm fremd; seine Art, sich zu benehmen, seine erzwungene Freundlichkeit, sein zudringliches Wesen mißfällt ihm, stößt es zurük. Es würde falsch seyn, wenn es sich ihm freundlich nahete, weil es von unserer Höflichkeit noch nichts

weiß, und noch nichts wissen muß. Es geräth in Heftigkeit über etwas, was uns Kleinigkeit scheint. Es zeigt einen Widerwillen, der auf dunklen Neben-Ideen beruht, die wir nicht wissen, die es vielleicht selbst nicht weiß; es widersezt sich mit einem Eigensinn, verschließt sich in sich selbst mit einer Entschlossenheit, die uns in Erstaunen sezt, deren Grund aber in vorhergehenden Thatsachen liegt, die wir nicht wissen, oder worauf wir nicht achteten. Wenn wir nun von dieser kindlichen Ansicht, dieser Offenheit, Geradheit, diesem verborgenen Triebwerk in dem Innersten des Kindes, von diesen möglichen Thatsachen nichts ahnen, und scharf tadlen, oder gar bestrafen, was uns Eigensinn oder Unart scheint, ohne daß wir doch das Kind durchsehen: so thun wir dem Kind Unrecht; thun seinem edlen kindlichen Gemüthe schmerzlich weh, und erschweren uns das Geschäft, an ihm zu bilden, für lange Zeit, oder wohl gar für immer. Dieser Gefahr sind wir am Ersten ausgesezt, wenn wir einen ganz ungewöhnlichen Troz, eine, sonst noch nie oder selten bemerkte, Widersezlichkeit bei einem Kinde finden; oder wenn es eine, uns verkehrt scheinende, Handlung mit Freimüthigkeit vornimmt, freimüthig und offen davon redet, und sich wohl gar benimmt, als hab' es etwas Löbliches gethan. Wenn wir dann nicht sorgfältig auf Alles merken, was vorhergegangen ist, und auf alle begleitende Umstände der Handlung; wenn wir nicht das volle Zutrauen des Kindes haben und benutzen, um aus ihm herauszubringen, wie es eine

uns verkehrt-scheinende Handlung ansah, und warum es sie so ansah, was die geheime Ursache eines, uns so auffallenden Trozes, Widerwillens — einer, ihm so ungewöhnlichen Widersezlichkeit sey; wenn wir nicht verstehen, uns in die Tiefe seines Gemüths hineinzufühlen, und den verschlungenen Knoten von dunklen Ideen und Empfindungen aufzulösen, der das Drama seiner jezigen Handlungsart in Bewegung sezt; wenn wir nicht wenigstens Weisheit genug haben, unser Urtheil zurükzuhalten, und wenigstens nichts zu thun, bis wir sicher sind, daß wir etwas Zwekmäßiges thun; wenn wir gleich zufahren, nach unserer Ansicht seine Ansicht beurtheilen, seinen Troz, seine Widersezlichkeit wie einreissende Unart bestrafen: so thun wir höchstwahrscheinlich dem Kinde, dem Knaben, dem Mädchen, großes Unrecht. Es hat vermuthlich einen unschuldigen, vielleicht gar einen edlen Grund, was wir als Unart bestrafen. Das Kind fühlt dieß Unrecht tief; es wird irre an uns, verliert das Zutrauen zn uns, — das beste Organ, worauf wir wirken können, und wir haben ein Kind verloren, weil wir es Einmal nicht väterlich oder mütterlich behandelten. Herr von C. *), der seine Jugend- und Erziehungsgeschichte beschrieben hat, sollte seinem Hofmeister eine Ode von Gellert lesen. Er las sie gut, was ihm auch oft gesagt worden war; aber der Hofmeister sagte

*) Verf. der bekannten Briefe über Friedrich den Großen.

ihm, daß er sie sehr schlecht gelesen hätte; und E. fühlte, daß ihm Unrecht geschah. „Das Bewußtseyn, daß er mich blos tadele, um mich zu demüthigen, brachte ihn in diesem Augenblik um mein ganzes Zutrauen, was er auch nie wieder erlangt hat. Von der Minute an war er mir nun schon gewiß ganz unnüz, denn ich hielt Alles, was er mir sagte, für Eigensinn; und wehe dem Hofmeister, der Einmal dies Gefühl bei seinem Zögling erregt hat." *) Wie verborgen oft Aeltern, auch den besten Aeltern das ist, was im Innersten ihrer Kinder vorgeht, davon habe ich selbst eine Erfahrung gemacht, die mir unvergeßlich ist. Es waren einige fremde Frauenzimmer in meinem väterlichen Hause, und der Thee wurd' im Garten getrunken. Es wurde von Musik geredet; eine der Damen sang ein bekanntes Lied, — wie mir es damals schien, sehr gut. Ich konnt' einige Melodieen auf der Geige krazen, und mein Vater verlangte, ich solle auch ein Lied spielen. Eine Scharlachröthe übergoß mein ganzes Gesicht, bis unter die Halsbinde, bei dem bloßen Gedanken, daß ich vor der Dame, die so lieblich gesungen hatte, etwas auf meiner elenden Geige krazen solle. Ich schwieg; er bestand darauf. Angstschweiß brach mir aus; ich fühlte, daß es mir unmöglich sey, und sagt' es. Mein Vater war aber nicht der Mann, der Widersezlichkeit von seinen Kindern duldete; er befahl mir also ernstlich, meine

---

*) Gesch. des Herrn von E. I. S. 258.

Geige zu holen. Das hieß, — mich zu Grund richten! Ich konnt' es schlechterdings nicht thun. Aber wie ausweichen? Wir standen dicht an einer Mauer, die den hochliegenden Theil des Gartens begränzte. Ich war fest entschlossen, die Mauer hinunterzuspringen, und erinnere mich noch sehr lebhaft, daß ich es für ein weit kleineres Unglük hielt, ein Bein, einen Arm, oder gar den Hals zu brechen, als mich vor der Gesellschaft lächerlich zu machen.*) Eben so unvergeßlich ist mir ein anderer Vorfall aus einer Zeit, aus der ich mich fast nichts mehr erinnere, wo man mir Unrecht that, weil man mich mißverstand. Ich wurde von meinem Vater, aus einem Garten vor dem Thor, nach Haus geschikt, um etwas zu holen. Als ich nach Haus kam, fand ich es verschlossen. Der Weg zurük war etwas weit; ich gieng also zu einem Nachbar, holte mir eine Leiter, stellte sie an ein halb-offenes Fenster, stieg hinein, holte das, was ich holen sollte, und bracht' es im Triumph, mit der Erzählung, wie ich es bekommen habe. Mein Vater wußte, daß ich im Steigen etwas Waghals war; er bestrafte mich also, weil ich hätte Hals und Bein brechen können. Freilich hatt' er mir das schon einigemal gedroht: aber ich fühlte mich so ungerecht behandelt, weil ich es wirklich so gut gemeynt hatte, daß ich das Unrecht nicht vergessen konnte. Das beste Mittel, um Kinder recht zu verstehen, ist Ver=

---

*) In dem guten Jüngling I. B. S. 25 und 26 hab' ich die Anekdote erzählt.

setzen in seine eigene Jugendjahre; sich erinnern, wie Einem dieß oder das vorgekommen sey, warum man gegen diesen oder jenen einen Widerwillen gefaßt habe, warum man dieß oder das durchaus nicht habe thun wollen. Leicht wird man dann auf eine Lage, auf eine Seelenstimmung treffen, die Aehnlichkeit mit einer, uns unerklärlichen unseres Kindes hat. Wenigstens wird uns diese Erinnerung Vorsicht lehren, und uns anschaulich machen, daß es auch in der Kinderseele Dinge gebe, wovon in unseren Psychologieen nichts steht.

Ein fünfter Grundsaz ist nicht weniger wichtig. Man stelle dem Kind Welt und Menschen ja nicht von der bösen, sondern von der guten Seite dar, so lang' es irgend möglich ist. Das Kind, als Kind, lebt in einem Paradiese von Unschuld, in dem es keine Sünde, kein Verderben, und also auch keine verdorbene Menschen giebt. Und in diesem Paradiese muß es leben. Es muß an das Sittlich=Gute so gewöhnt seyn, daß es keinen Begriff vom Gegentheile hat. Seinen Aeltern oder Erziehern zu gehorchen, muß ihm natürlich, wie das Athmen, werden. In diesem Paradiesesklima muß es wenigstens eine Zeitlang leben; und je länger, je besser. Hier muß der gute, sittliche Sinn, Zutrauen zu seinen Aeltern und willige Folgsamkeit gegen Aeltern eine gewisse Stärke erhalten. Das Kind muß glauben, man könne eigentlich nicht bös seyn; Jedermann sey gut; Unrecht thun sey eigentlich etwas so Unnatürliches, wie eine

Mißgeburt, wie eine körperliche Verunstaltung. Was jenes Kind seine Mutter fragte, als es hörte, es habe eine Frau vorsäzlich gelogen, und man ihm erklärt hatte, was Lügen sey: „ hat denn die Frau auch so ein Gesicht, wie du? “ das muß in jeder Kinderseele liegen, die vor der Kenntniß des Bösen bewahrt blieb. Darum ist nichts Schädlicheres, als unverständige Wärterinnen, die dem Kinde frühe von Lügen und Betrug, von Haß und Neid und Verleumdung erzählen, womit sich die Menschen einander plagen; die ihm böse Menschen schildern, es vor bösen Menschen warnen, oder wohl gar vor bösen Kindern. Nichts Schädlichers, als die meisten Kinderschriften, wenn sie mit Kindern gebraucht werden, die noch im Paradiese der Unschuld leben, in dem man nichts Böses kennt; wenn in ihnen von der mannichfaltigen Unart so oft die Rede ist, die das Kind erst aus dem Buche kennen lernt, und die Folge der Unart oft so ferne liegt, daß das Kind sie leicht zu vermeiden hofft. Selbst Bibelgeschichte kann von dieser Seite nachtheilig auf ein Kind wirken, wenn sie nicht mit Weisheit, diesem Grundsatze gemäß, gewählt wird. Durch Erzählung von verkehrten, bösen Menschen wird bei dem Kinde nur gar zu leicht die zarte Pflanze des Zutrauens geknikt, die man nicht sorgfältig genug in ihm aufpflegen kann. Seine gute, ganz durch Liebe geleitete Mutter, sein weiser, ihm fehlerlos erscheinender Vater, müssen ihm Repräsentanten des ganzen Menschengeschlechtes seyn.

Und so können Sie sich die Nothwendigkeit eines andern Grundsatzes leicht selbst beweisen, daß man das Kind nicht leicht, nicht ohne die unleugbarste Gewißheit, zu etwas Bösem für fähig halten solle. Ja; lieber Anfangs etwas absichtlich übersehen, und dem Kinde sagen, das könne man nicht von ihm glauben; so verkehrt habe es gewiß nicht gehandelt; als ihm eine böse Absicht zugetraut, die es gar nicht, oder doch so böse nicht gehabt hat. Durch nichts wird ein noch nicht ganz verdorbenes Kind mehr beschämt, als durch die Zuversicht seiner Aeltern, mit der sie versichern, daß es so etwas zu thun ganz unfähig sey. Oft wird allein dadurch sein Herz so erweicht, daß es der Mutter um den Hals fällt, und mit einem Thränenstrom seinen Schmerz bekennt, so etwas gethan zu haben. Ich habe das Beispiel an einem meiner eigenen Kinder gehabt. Wenigstens nimmt es sich gewiß in der Stille vor, sich diesem schönen Zutrauen seiner Aeltern gemäß zu betragen. Selbst bis in die Jünglingsjahre dauert sie fort die gute Wirkung, die ein solches Zutrauen auf das menschliche Gemüth hat. Ich erschrecke darum immer, wenn ich höre, daß ein Kind wohl gar mit drohend-aufgehobenem Finger, und in zweifelndem Tone gefragt wird: ist das auch wahr? lügst du auch nicht? — Hast du auch davon nichts genommen? Wenn die Aeltern recht lange darüber nachdächten, wie sie einem Kinde Lügen oder heimliches Naschen inokuliren wollten; sie könnten es nicht besser machen.

Lassen Sie mich noch einen **sechsten** Grundsaz hinzufügen, der allerdings Grundsaz ist, auf den ich aber noch oft — eben deswegen — zurükkommen werde. Der weise Erzieher **respektirt die Individualität jedes Kindes**, sucht auf Jedes nach dessen Individualität zu wirken. Selbst die Redlichkeit, die Treue, die Liebe, die ganze Sittlichkeit des Kindes, muß eine Individualität haben, wenn sie wahr seyn soll. So gut sich ächte Treue und Liebe in jedem Kinder- und Menschengesicht auf eine eigenthümliche Art ausdrükt; so muß sie sich in der ganzen Handlungsart eigenthümlich ausdrücken, also auch auf eine eigenthümliche Art genährt und gepflegt werden. Keine allgemeine, charakterlose Sittlichkeit assimilirt sich mit dem eigentlichen Ich des Kindes, des Menschen. Sie muß nach diesem Ich geformt, modifizirt werden, wenn sie in sein Blut und seine Säfte übergehen soll. Früher oder später stößt oder reibt sie das Kind sonst ab, oder sie muß abgeschnitten werden, wie ein Schwammgewächs, weil es ein hors d'oeuvre ward, und unförmlich, und dem Wesen zu viel Säfte nahm. Daher die personifizirte moralische Gemeinplätze, denen das Sittengesez, wie die Thorah den Juden, äußerlich auf der Brust hängt, aber nicht im Herzen lebt. Unsere Alltagsromane haben dergleichen Charaktere oder Nicht-Charaktere genug; und leider! die Welt auch. Aber solche Menschen müssen von Neuem geboren werden, durch einen Fall oder durch Liebe,

wenn sie in das Reich der wahren Sittlichkeit kommen wollen. Diese Wahrheit hat Niemand besser eingesehen, und in ihrem ganzen Umfange gepredigt, als Rousseau.

Aeltern, besonders Mütter, die viel Charakter haben, sind der Gefahr am meisten ausgesezt, gegen diesen Grundsaz zu handlen. Sie haben gewisse gute Eigenschaften an sich, und sind sich deren mit Recht bewußt. Mit Recht wollen sie auch, daß ihre Kinder diese gute Eigenschaften auch annehmen mögten. Aber sie sollen genau werden wie die Mutter; ihre Dienstfertigkeit, Thätigkeit, Ordnungsliebe, ihr zuvorkommendes Wesen, ihre Unterhaltungsgabe, soll genau den Charakter der mütterlichen tragen. Sie tadeln und verwerfen es, wenn das Kind auf seine Art thätig, zuvorkommend oder dienstfertig ist. Und dadurch künstelt sich das Kind eine Art von Dienstfertigkeit, Thätigkeit und zuvorkommendem Wesen an, das nicht aus seinem Inneren herausquillt; etwas, was nie mit ihm zusammenwachsen, und Eins werden kann. Weniger kräftig wirken, heißt hier gut wirken; die Mütter und Erzieher von dieser Art würden vortreflich seyn, wenn sie mehr Respekt hätten vor den Eigenthümlichkeiten jeder Menschennatur.

Hier haben Sie denn die leitende Ideen, die bei einer guten Erziehung nöthig sind. Es sind Engel, mit flammendem Schwerd, — nicht, um vom Baum

des Lebens abzuhalten, sondern von den Irrwegen, die davon abführen. Wir dürfen sicher seyn, daß unsere Erziehung eine richtige Tendenz hat, wenn wir uns warnen lassen durch sie.

Sechste Vorlesung.

Kenntniß des menschlichen und besonders des kindlichen Körpers.

Der Körper ist das Erste, was sich bei dem Kinde entwickelt, dessen Entwickelung also auch zuerst befördert werden muß. Er entwickelt sich von selbst, und in gehörigem Verhältniß, wenn dieser Entwickelung keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, und wenn es nicht an den Mitteln fehlt, wodurch ein kindlicher Körper sich entwickeln kann. Gewöhnlich fehlt es an diesen Mitteln nicht. Sie sind höchst einfach, und die Natur hat reichlich dafür gesorgt. Die meisten Regeln, die dabei zu beobachten sind, werden also negatif seyn, oder sich auf das beschränken, was vermieden werden muß, damit sich der Körper entwickeln könne, nach den Gesetzen seiner Organisation. Sollen Sie mir indeß nicht Alles aufs Wort glauben — welches ich bei keiner Behauptung, als bei Thatsachen, und am wenigsten bei diesen Gegenständen wünschte; — sollen Sie sich

selbst überzeugen, daß der mannichfaltige Rath, den ich gebe, zwekmäßig und nöthig ist: so muß ich vorher etwas von der Entwickelung des menschlichen, besonders des kindlichen Körpers, und von den Gesetzen seiner Entwickelung sagen, wovon ohne Zweifel Manchen vieles bekannt ist, was Sie sich aber vielleicht nur einzeln und nicht in dem Zusammenhange gedacht haben, indem es allein einen richtigen, wenigstens nothdürftigen Begriff von der Verdauung, von dem Umlauf des Bluts, von den Sinneswerkzeugen und von den Gesetzen des Wachsthums geben kann. Dadurch und nur dadurch kann das begründet werden, was ich Ihnen über physische Erziehung zu sagen habe.

Zugleich sind Sie durch einige Bekanntschaft mit dem menschlichen Körper in den Stand gesetzt, die Thorheit mancher abergläubischen und Hausmittel durch sich selbst zu beurtheilen, und das Schädliche mancher modischen Gewohnheit einzusehen, wenn Sie auch nie bestimmt dafür gewarnt wurden. Ich sage nichts von den Vortheilen, die es für Ihre eigene Gesundheit haben kann; denn ich will Ihnen keine Vorlesungen über Diätetik, sondern über Pädagogik geben.

Der menschliche Körper ist eine sehr fein und künstlich gemachte Maschine voll großer und kleiner Röhren, worin sich immer mancherlei Säfte fortbewegen. Die Materie, woraus er gebildet ward, besteht aus verschiedenen Erdarten, Kalkerde, Bittererde, Thonerde, Kieselerde, und besonders auch aus einer be=

trächtlichen Quantität Eisen. Man kann denken, wie sehr diese Erdarten bearbeitet werden mußten, ehe sie zu den mannichfaltigen Bestimmungen eines Menschenkörpers fähig seyn konnten. Zuerst werden sie zu einem Geflechte unendlich feiner Fasern verarbeitet, das man Zellstoff nennt, womit Knochen, Knorpel, Fleisch, Nerven, überhaupt alle Bestandtheile, sowohl des thierischen als des menschlichen Körpers, durchwebt sind. Dieser Zellstoff scheint sehr verschieden an Feinheit zu seyn; und vermuthlich enthält er schon die erste Anlage zu der größeren oder geringeren Vollkommenheit eines Thier- oder Menschenkörpers. Der Mensch hat, wenigstens unter allen Thieren, das feinste Zellgewebe. Unser Fleisch ist wie das Fleisch der Thiere; alle festen Theile an unserem Körper sind also aus lauter Fasern zusammengesezt; jede Faser besteht aus lauter erdichten Theilen, die durch einen zähen Leim mit einander verbunden sind. Wenn man darum das Fleisch der Thiere kocht, so geht der Leim heraus in die Brühe, welche davon nährend und kräftig wird. Wird es stark gekocht, so gehen die Fasern oder Fäden im Fleisch auseinander, wie man recht deutlich an jedem übermäßig gekochten Fleische sehen kann. Unser Körper hat weit mehr flüßige, als feste Theile. Diese flüßigen Theile sind verdorben oder bewegen sich nicht ordentlich durch den Körper, wenn die Gesundheit zerstört ist. Die Stützen unsers Körpers sind Knochen, die aus einer weicheren Knochenmaterie entstehen. Ein gewisser Beinsaft nämlich wird aus der

Knorpelhaut geschieden, und gegen einen Mittelpunkt hingeleitet, wo zuerst der Punkt der Verknöcherung gebildet, und dann, durch die fortdauernde Zuströmung des Beinsafts um diesen Punkt her, der Knochen selbst angelegt wird. Der Wachsthum der Knochen hat also Aehnlichkeit mit dem Wachsthum der Pflanzen.

Sie selbst haben keine Empfindung, obgleich eine Menge von Blutgefäßen durchlaufen, um sie zu nähren. Aber sie sind mit einem dünnen Häutchen bedekt, das mit Nerven und Blutgefäßen durchflochten ist, und sehr leicht schmerzt. Man nennt es die Beinhaut; und es dient sowohl dem werdenden Knochen zur Entstehung, als dem ausgewachsenen zur Erhaltung. Dieß Häutchen erinnert uns, daß wir unsere Knochen nicht beschädigen; sonst würden unvorsichtige Menschen das leicht thun, weil es ihnen keine Schmerzen macht. Auch werden deren Bestandtheile dadurch in Verbindung erhalten. Das Mark ist auch mit einer Haut umgeben, die innere Haut genannt, durch die das ganze Bein von innen gleichsam ausgetäfelt wird. Ein Mensch hat so viele Hauptknochen, als der Andere. Die mehrsten Menschen haben sieben wahre Rippen, die hinten an den Rükgrad, und vornen an die Brust angewachsen sind; fünf andere Rippen, die nur am Rükgrad festsitzen, vier und zwanzig Wirbel oder Gelenke am Rükgrad, sieben Gelenke am Halse. Diese und alle Gelenke sind nöthig, um sich zu bewegen; aber die Gelenke würden sich an einander abreiben, und wir würden

uns nur mit vieler Mühe bewegen, wenn nicht diese Gelenke durch etwas zusammen verbunden, und zwischen den Gelenken nicht etwas Glattes wäre, das die Bewegung erleichterte. Auch dafür ist also durch die Knorpel und die Bänder gesorgt, die man an Thieren kennt. Aber auch diese Bänder und Knorpel würden mit der Zeit zu hart und trocken werden. Wir schmieren mit Oel oder einer andern Fettmaterie Alles, was sich leicht auf einander reiben und fortbewegen soll, die Räder an den Wagen, die Schlösser an den Thüren, u. s. w. Unsere Glieder werden auch immer mit einem klebrigen, schleimigen Saft geschmiert, der sich in den Gelenken selbst erzeugt. Wenn von diesem Gelenksaft nicht genug da ist, so können wir uns nicht recht leicht bewegen, wie ein Wagen, der nicht gut geschmiert ist. Wenn er stokt, so leimt er ordentlich die Knochen zusammen, und dann wird das ganze Gelenk steif.

Nach dem zurükgelegten ersten Lebensjahre bekommt der Knochenbau des Kindes, bis auf wenige einzelne Knochen, seine Härte. Die Rippen, der Wirbel des Rükgrads, das Brustbein, das Hüftbein und die Schulterblätter sind aber noch nicht ganz verknöchert. In diesen leztern fängt die Verknöcherung am frühsten an, wird aber am spätesten vollendet; die Kniescheibe bleibt auch in dieser Periode noch weiche Beinmaterie, ohne irgend einen Knochenpunkt; der Rükgrad ist noch stark vorwärts gebogen. Allein die Muskeln haben alle ihre Beweglichkeit, obwohl sie noch sehr weich sind. Das Kind ist also zu

allen Bewegungen fähig, die der Erwachsene machen kann: aber es ist nicht im Stande, sich stark oder anhaltend anzustrengen. Man darf ihm also keine anhaltende Bewegung, kein anhaltendes Ausstrecken eines Theils zumuthen. Es kann nicht anhaltend sitzen, vielweniger fest oder lange stehen; denn ihm fehlt hauptsächlich die Stärke des Rükgrads, und die Kraft in den Knieen, die ein fester Knochen giebt. Die Kopfknochen schließen bis ins zweite Lebensjahr noch nicht. Die beiden Stirnbeine und Scheitelbeine lassen vorne einen beinahe viereckigten, und mit fester Haut bekleideten Zwischenraum zwischen sich, und eben so hinter der Scheitel und dem Hinterhauptbeine einen dreieckigen. Es giebt auch an den Seiten noch kleinere Zwischenräume. Man nennt sie Fontenellen. Im zweiten Jahre wachsen sie in der Regel zu. Daß diese Theile des Kopfes also vor Schaden bewahrt werden müssen, versteht sich von selbst.

Ueber unsern ganzen Körper geht die Haut, die ihn bedecken soll. Aber man darf nicht denken, sie sey blos ein todtes Leder, das nur über den Leib geklebt sey, und weiter kein Gefühl habe. Ganz oben zwar hat sie eine harte, trokne Bedeckung, die man das Oberhäutchen nennt. Sie ist schuppenartig, und entsteht, wie es scheint, wenn die Luft die darunter liegende Fetthaut berührt. Man kann sie an den Händen und an den Fußsohlen am besten bemerken, weil sie da am dikſten wird. Man kann da hinein stechen oder schneiden, ohne Empfindung. Oft schiebt sich diese Oberhaut ab, und es schmerzt uns weiter

nicht. Auch sie ist von dem größten Nutzen. Sie beschüzt die rechte Haut vor der Luft und bedekt unsere Nerven, daß uns nicht Alles gleich Schmerzen macht. Da, wo wir sie am mehrsten brauchen, wird sie auch am dikſten, und da, wo sie am dikſten ist, an Händen und Füßen, brauchen wir sie am nöthigsten. Unter ihr liegt aber die Schleimhaut, ein schleimiges Häutchen, das die Ursache von der verschiedenen Farbe der Menschen ist. An den äussersten Enden der Finger, an Händen und Füßen, verdoppelt sich die Oberhaupt; der Schleim in der Schleimhaut, der dadurch zwischen zwei Blätter eingeschlossen wird, vertroknet zu einer hornartigen Masse; und das sind die Nägel, wodurch die Empfindlichkeit der Fingerspitzen geschont und der Gegendruk vermehrt werden soll.

Unsere rechte Haut ist voller Blutgefäße, und wir fühlen durch sie Alles, was unsern Körper berührt. Dieß ist natürlich, weil sie reich an Gefäßen ist, indem hier die Nerven enden, als Empfindungswerkzeuge, und Puls= und Blutadern mit ihren ausdünstenden und einsaugenden Mündungen in sie hineinziehen. Sie ist, außer den Fußsolen und der flachen Hand, ganz mit Haaren bedeckt, die auf dem Kopfe am längsten und bei zarten Personen so klein und fein sind, daß man sie kaum sehen kann. Jedes Haar ist eine besondere, mit Fettigkeit angefüllte Röhre. Daher kömmt es, daß manche Leute sehr schmierige Haare haben, wenn nämlich zuviel Fettigkeit darin ist. Darum werden auch die Haare alter Leute grau,

weil keine Fettigkeit mehr in die Röhren geht, und das Haar abstirbt. Der Nutzen der Haare ist, uns Wärme zu erhalten; darum haben wir sie auf dem Kopfe. Sie sollen auch verhindern, daß nicht kleine Thiere oder andere Unreinigkeiten durch die Oeffnungen in unsern Körper kommen; darum haben wir sie in der Nase, in den Ohren und an den Augen. Auch sollen sie bewirken, daß wir uns die Haut nicht wund reiben da, wo wir uns viel reiben müssen. Man sieht, es ist nichts am menschlichen Körper umsonst, wie überhaupt in der ganzen Schöpfung nichts umsonst ist. Die Haut dünstet viele unnütze und schädliche Feuchtigkeiten aus dem Körper aus. Gewöhnlich sieht man diese Ausdünstungen nicht; nur im Kalten bemerkt man sie manchmal, und es ist alsdann, als wenn ein dünner Nebel um den Menschen wäre. Bei den Thieren, wenn sie im Kalten warm werden, sieht man sie deutlicher, weil sie ohne Kleider sind. Daß diese Ausdünstungen etwas Schädliches enthalten, zeigt sich dadurch, daß viele Menschen, die lange in einer engen Stube eingeschlossen sind, die Luft so verderben, oder mit Kohlenstoff schwängern, daß sie am Ende tödtlich wird.

Aber unsere Haut dünstet nicht nur die schädlichen Theile aus; sie saugt auch ein, wiewohl durch andere Oeffnungen, als durch die, wodurch sie ausdünstet. Wenn man eine starke Salbe auf einen Theil des Leibes legt, so wirkt sie. Wenn man ein Pflaster, mit spirituösen Feuchtigkeiten benezt, auf den Magen legt, so dringen diese feinen, spirituösen Dünste bis

in den Magen hinein. Das könnte ja nicht geschehen, wenn die Haut nicht etwas einsaugte! Gleich unter der Haut liegen fleischerne, längliche Klumpen, die man Muskeln nennt, wodurch sich das Thier und der Mensch bewegen kann. Jede Muskel zieht sich in der Mitte zusammen, und wird kürzer, wenn sich der Mensch bewegt. Solche Bewegungen geschehen aber nicht bloß, wenn wir wollen, beim Aufstehen, Gehen, Arbeiten; sondern auch, wenn wir es nicht wollen, gar nicht einmal daran denken, z. E. die Bewegung unsers Herzens, die man von außen fühlen kann. Die Bewegung selbst geschieht durch eine gewisse Kraft in den Muskeln, die man Reizbarkeit nennt. Selbst in einem abgeschnittenen Stücke Fleisch leben die Muskeln noch. Die Nerven sind dünne, weisse, in Bündel zusammengesezte Fäden, die durch alle weichen Theile des Körpers durchgehen. Alle Krämpfe (Schürken) entstehen von diesen Nerven; der größte Theil unserer Gesundheit hängt von ihnen ab. Das Gehirn, wo sie anfangen, ist von außen aschgrau, mit vielen Blutgefäßen durchwebt. Der Form nach ist es einem, der Länge nach, durchgeschnittenen Eie ähnlich. Mitten über den Rücken geht ein Einschnitt, wodurch es in zwei Hälften getheilt wird. Ein anderer Einschnitt durchkreuzt den ersten, und theilt jede Hälfte wieder in zwei Lappen. Man unterscheidet auch das große und das kleine Hirn, wovon das erste gewöhnlich über zwei, und das andere weniger als ein Pfund wiegt. Die Masse des Gehirns, besonders die aschgraue

Rinde, ist feiner, als irgend ein anderer Theil des menschlichen Körpers, und verdünstet fast ganz, wenn es der Luft ausgesezt wird. Das Hirnmark, das darunter liegt, ist weis und etwas fester, doch noch äußerst fein. Wenn man die beiden Hälften desselben durchschneidet; so findet man in jeder mehrere Höhlen, in denen ein feiner, kaum sichtbarer Dunst abgesondert wird. Aus der Vereinigung des großen und kleinen Hirnmarks entsteht das verlängerte Mark. Hier vereinigen sich alle Nerven, senken sich in dem Rükgrad bis zu den Lenden herab, und lösen sich in einem Bündel von Nervenfäden auf. Man nennt sie das Rückenmark. Durch einige dazu bestimmte Pulsadern wird eine erstaunliche Menge Blut in das Gehirn heraufgepumpt. Der Bau unsers Gehirns ist bestimmter, als bei irgend einem Thiere. Alles ist regelmäßig, ordentlich, verhältnißmäßig bei Einem Menschen, wie bei dem Andern. Jeder Theil muß also wesentlich seyn. Je vollkommner ein Thier ist; desto mehr kommt die Bildung seines Gehirns dem menschlichen nahe. Bei dem Elephanten, dem vernünftigsten Thiere, ist diese Aehnlichkeit am auffallendsten. So gewiß es also ist, daß jeder einzelne Theil des Gehirns ein nothwendiges und schikliches Werkzeug bei der Verrichtung des Denkens seyn muß; so haben doch die scharfsinnigsten und genauesten Beobachter des menschlichen Körpers noch nicht entdecken können, wie eigentlich diese feinen Theile bei dem Denken gebraucht werden. Schon an der ersten Stufe, bei dem Eintritt in die Geisterwelt,

müssen wir also unsere Unwissenheit bekennen. Sollten wir denn noch verwegen genug seyn, etwas in der Geisterwelt blos darum zu verwerfen, weil wir es nicht begreifen? — Das Gehirn ist nicht nur mit drei Häuten, sondern auch mit einer sehr harten knöchernen Schaale, der Hirnschaale, bedekt; und dieß ist auch nöthig, weil die geringste Verletzung desselben Verrückung, oder gar den Tod, bewirken kann. Eben so gut ist auch die Fortsetzung des Gehirns, das Rückenmark, verwahrt, weil dessen Verletzung eben so nachtheilig für das Leben ist. Man hat längst bemerkt, daß Menschen von vorzüglicher Geisteskraft ein Gehirn haben, das sich an Größe auszeichnet. Doch kommt es dabei auch auf dessen Verhältniß zu der Feinheit der Nerven an. Größe des Gehirns und Feinheit der Nerven, sind eine sehr vortheilhafte Andeutung für die Geisteskräfte. Vermuthlich wird die Verschiedenheit der Anlagen und Entwickelungen durch das Daseyn, die Beschaffenheit und Größe einzelner Hirntheile ausgedrückt. Mit dem Organ entwickelt sich die Kraft, die sich durch das Organ äußern soll; und das Organ belebt sich stärker, bestimmter und größer. Mit dem Organ würde auch die Kraft verlöschen; und würde irgend ein Organ vermindert oder verkleinert, so würde auch die Kraft, die sich des Organs bedienen muß, verringert werden. So viel scheint Wahrheit in dem, was wir von den Gall'schen Ideen wissen, die bisher so manches wenig verdiente Aufsehen gemacht, und zu so manchen wunderlichen Deutungen Anlaß gegeben ha-

ben. Giebt es ein Organ des Leichtsinns, der Unstätheit, die sich für Alles wie für eine Mode enthusiasmirt, und dann wieder Alles wie eine alte Mode verachtet; so ist gewiß dieses Organ an sehr vielen Schädeln unserer Zeit zu finden; und es wäre sicher auch durch die Gall'sche Ideen beträchtlich verstärkt worden. Der ernste Wahrheitsforscher wartet, bis Alles mehr geprüft und gesichtet ist. Bis jezt scheint es, als ob das Neue in den Gall'schen Ideen nicht wahr, und das Wahre nicht neu sey. Aber daß es ein Diebs- und Mord-Organ gebe; also eine Anlage der menschlichen Natur, die doch wie alle Anlagen ausgebildet werden soll, den Menschen bestimmt zum Stehlen oder Morden leite; das läßt sich der schwerlich bereden, der noch Respekt vor der menschlichen Natur hat. Und ob alle Organe am Schädel sind, und sich am Schädel zeigen können, daran zweifelt er so lange, bis man ihn durch hinlängliche und glaubwürdige Beobachtungen überzeugt hat.

Merkwürdig und äußerst künstlich ist die Art, wie der Mensch ernährt wird; das heißt, wie die mancherlei Speisen und Getränke, die er genießt, seinem Blute und seinen Säften beigemischt werden. Wir wissen, daß die Speise erst von den Zähnen zermalmt wird. Sie könnte nie recht verdauet werden, wenn man sie ganz hinunter schlukte. Jeder Zahn ist ein starker Knochen, mit einer harten, glatten Glasur überzogen, damit der Zahn nicht von zarten Säften zu leicht angegriffen werde und verderbe.

Diesem Winke in unserm Bau sollte man folgen, und die Zähne der Kinder Morgens und nach Tische immer rein machen lassen, damit sie nicht verderben, sondern zu dem Gebrauche dienen können, wozu sie uns gegeben sind. Die Wurzel der Zähne ist hohl, und es geht ein kleines Häutchen mit Blutgefäßen und Nerven hinein. Wenn dieß blos liegt und Luft daran kommt; so haben wir Zahnschmerzen. In dem Munde wird, während des Kauens, der Speichel zugemischt, der aus dem Zäpfchen auf den hinteren Theil der Zunge tröpfelt, seifenartig ist, und zum Verdauen der Speisen hilft. Das allzuviele Ausspeien beim Tabakrauchen ist deswegen nicht gut, weil man dadurch zuviel Speichel verliert, und der Verdauung schadet. Nun werden die Speisen verschlukt, das heißt, durch den hintersten Theil der Zunge und durch den Schlund hinunter gedrükt. Vor dem Schlunde, durch den die Speisen durchgehen müssen, ist die Kehle, durch die wir athmen. Sie ist offen, wenn wir athmen, aber von Speisen darf durchaus nichts hinein; und kommt etwas hinein, so müssen wir so lange husten, bis es wieder heraus ist; das nennt man, sich verschlucken. Dieß würde geschehen, so oft wir essen, wenn nicht ein Deckel oder eine Klappe da wäre, die sich verschließt, so bald wir etwas hinunter schlucken wollen. Wir wissen nichts davon; wir thun nichts dabei; aber es ist doch dafür gesorgt. So bald der Schlund in die Brust kommt, geht er hinter dem Herzen durch das Zwergfell, das die Brust von dem Unterleibe scheidet. In

der Nähe gehen viele Blutgefäße her; darum darf man nicht zu schnell kalt in der Hitze trinken. Die Blutgefäße, die durch die Wärme ausgedehnt waren, werden sonst schnell durch die Kälte des Getränkes im Schlunde zusammen gezogen; das Blut verstopft sich, und das giebt üble Entzündungen. Nun fallen die Speisen in den Magen, in ein Behältniß oder einen Sak mit zwei Oeffnungen; die eine, wodurch die Speisen hineinkommen, und die andere, wodurch sie in die Gedärme gehen. Er besteht aus vier, über einander liegenden Häuten. Die äußerste kommt vom Bauchfelle her; die zweite bewirkt die beständige Bewegung des Magens; die dritte, die Nervenhaut, verschafft ihm Empfindlichkeit und Wärme, auch eine genaue Gemeinschaft mit dem Gehirne; aus der innersten, der sogenannten zottigen Haut, wird der Magensaft ausgeschieden. Dadurch, und durch einige Säfte, die immer in dem Magen sind, und durch einen andern Saft, der in den Gedärmen dazu kommt, durch die Wärme, die Bewegung des Magens, vielleicht auch durch die darin eingeschlossene Luft werden die Speisen aufgelöst und verdauet. Die scharfen Säfte im Magen reizen, und die Wände desselben reiben sich an einander, wenn er leer ist; die Säfte vertroknen, verderben; dadurch nimmt ihre Schärfe zu; daher entsteht die Empfindung des Hungers. Wenn nun die Speisen im Magen zu einem flüßigen Brei geworden sind; so gehen sie in die Gedärme. Hier mischt sich gleich die Galle unter diesen Brei; ein dicker, scharfer, bitterer Saft,

der in dem verdauten Essen Alles niederschlägt, was den Menschen nicht nähren kann; etwa wie Eiweis, wenn man es in trüben Kaffee thut. Auf diese Galle kommt viel bei der Ernährung des Menschen an. Ist ihrer zu wenig, so geht viel Nährendes von dem Menschen ab; es wird also nicht viel Nahrung unter sein Blut gemischt. Ist der Galle zu viel; so reizt sie zu sehr, und macht Durchfall. Sie wird in der Leber bereitet, und geht von da meist in die Gallenblase, aus der sich dann bei gesunden Menschen gerade so viel unter die Speisen ergießt, als nöthig ist.

Ein anderes Auflösungsmittel der Speisen ist der Magendrüsensaft, von speichelartiger, doch etwas säuerlicher Art, der in der Magendrüse, einem Eingeweide, hinter dem Magen, etwa fünf Zolle lang und zehen Loth schwer, bereitet wird. Er wirkt in der Art, wie der Speichel; nur etwas stärker. Die Gedärme sind ein langer häutiger Kanal, erst eng, hernach weit, der oft sieben bis acht mal so lang als der Mensch ist. Er hat inwendig Blutgefäße und Schleimdrüsen, damit er immer recht glatt bleibe, und die Speisen ohne Schmerzen fortrutschen. Sie bewegen sich immer vorwärts und hinterwärts, damit alles Nährende aus den Speisen gesaugt werden könne. Eben darum sind auch einige Klappen oder Deckel in den Gedärmen, damit der nährende Brei nicht zu geschwind durchlaufe. Auf der inneren Haut der Gedärme sind nämlich eine erstaunliche Menge kleiner Löcher, welche man Milchgefäße nennt, die den

Nahrungssaft aus den verdauten Speisen saugen. Man hat bei einem Menschen fünf mal hundert tausend gezählt; und es ist sehr gut, daß ihrer so viele sind: denn im Alter, oder manchen Krankheiten verstopfen sich viele. Wenn ihrer nun keine so große Zahl wäre; so könnte der Mensch dann nicht mehr genährt werden. Die kleinen Milchgefäße vereinigen sich in größern Röhren, in welchen der Milchsaft bis in die Milchcisternen, in der Höhe der Brust, herauf gehoben, und hier tropfenweise unter das Blut gemischt wird. Was nun nicht zur Nahrung taugt, das wird durch den Mastdarm abgeführt. Aber auch jezt ist in dem Nahrungssafte etwas Salziges und Erdiges, Ungesundes, was abgesondert werden muß, und in den Nieren abgesondert wird. Das ist der Urin, der in den Nieren aus dem Blute gesammlet und in die abführenden Gänge geleitet wird, sich dann in die Urinblase sammlet, und auf die bekannte Art abgeht. Man sieht, wie sehr dafür gesorgt ist, alles Schädliche aus unserem Körper zu entfernen, und uns gesund zu erhalten. Bild seyen uns diese Ernährungswerkzeuge, von der weisen Erzieherin, dem weisen Erzieher, die das, was den Geist auf gesunde Art nähren kann, herauswählen, es zubereiten, immer zwekmäßiger zubereiten zur Nahrung und Belebung des inneren Menschen, die alles Schädliche, Unnütze davon absondern, und nun dadurch beleben alle Kräfte des Menschen in gleichem Verhältniß, wie es jede bedarf; — dadurch erleuchten den Verstand und veredlen die Phantasie, und erwär=

men das Herz, und ein weiteres Feld zum Schliessen öffnen der Vernunft, und, wo es nöthig ist, auch fähig machen, anderen Wesen Nahrung zubereiten, wenn sie sie bedürfen. Lassen Sie uns denn nähren am Geist und Herz und Körper, nähren alle Kräfte der jungen Menschenwesen, die uns anvertraut sind, mit der Weisheit, Aemsigkeit und Unermüdlichkeit, wie wir genährt werden durch die Anstalten des großen Urhebers unserer Natur!

Siebente Vorlesung.

Beschaffenheit des Körpers.

Fortsetzung.

(Blutumlauf, Sinneswerkzeuge, Leben.)

Schon längst bemerkte man in der Natur eine Stufenfolge von den niedrigsten Organisationen bis zur höchsten Organisation; von dem Sandsteine bis zum Diamanten, von der Schimmelpflanze bis zur Sinnpflanze, von der Auster bis zum Elephanten herauf, bis zum Menschen, der ohne Zweifel das Mittelglied zwischen dem Körper- und Geisterreiche, zwischen diesen beiden Reichen das ist, was die Thierpflanze und das Pflanzenthier (Polype) zwischen dem Pflanzen- und dem Thierreiche ist. An dem menschlichen Körper bemerken wir die nemliche Stufenfolge. — Denken Sie — von den Nägeln, den Haaren an, die keiner Bewegung, keines Lebens fähig sind, durch die Verdauungs- und Ernährungswerkzeuge durch bis zu dem Auge, bis zu dem Hirnmark herauf, das in der freien Luft verdunstet, —

welche Stufenfolge von Organisationen, von Bildungen, von Leben! Mit todten Pflanzen fängt die Menschenorganisation an, und hört mit einem Seelenorgan auf, das zum Geisterreich hinüberführt, und schon selbst etwas von Geist zu haben scheint. Wir stiegen von den gröberen Organisationen herauf, und blieben auf der Mitte der Leiter stehen. Lassen Sie uns höher steigen, bis zu jenen Sinneswerkzeugen, die unserer Seele Begriffe zuführen aus der Körperwelt. Schon der Umlauf des Bluts und die Art, wie es immer im Körper herum getrieben wird, ist höchst merkwürdig. Im Grunde ist im ganzen Körper nur eine einzige Ader, ein großer Kanal mit vielen kleinen Bächlein; und sie hängen alle so zusammen, daß durch sie das Blut vom Herzen in die kleinsten Gefäße, und von da wieder zurükfließt. Das Herz, wo sich alles Blut sammlet, und die Lunge, wohin es sich aus dem Herzen ergießt, liegen in der Brusthöhle, die zu ihrem Hause gebauet ist, und wie ein Gewölbe diese köstlichen Eingeweide beschützet. Dieß ist auch nöthig; denn von der Lunge und dem Herzen hängt unser Leben ab. Eine Verletzung des Herzens ist immer tödtlich; und wir müßten schon sterben, wenn die äußere Luft unmittelbar oder geradezu unsere Lunge berührte. Wir finden überhaupt alle Theile des Leibes, die zum Leben nöthig sind, sehr gut verwahrt. Die großen Pulsadern liegen sehr tief; das Rückenmark ist mit harten Knochen bedekt; das Gehirn liegt in einer sehr harten Schaale. In der linken Seite der Brust-

höhle liegt das Herz; ein faseriger, hohler und ein abgerundeter, kugelähnlicher Muskel, dessen Bewegung jeder von außen fühlen kann. Es hat eine stumpfe Spitze, der breite Theil steht in die Höhe, die Spitze hängt etwas herunter in schiefer Richtung. Inwendig findet man lauter Fleischfasern, die auf tausenderlei Art in einander verschlungen sind. Dieß Gewebe ist sehr stark; es muß auch eine beständige Arbeit aushalten, und hat Tag und Nacht keine Ruhe, von dem ersten Augenblik, da der Mensch zu leben anfängt, bis zum lezten Augenblik seines Lebens. Es hat inwendig zwei kleine und zwei große Höhlungen, die rechte und linke Vorkammer, und die rechte und linke Herzkammer. Die ersten sind mit Hervorragungen versehen, welche die Herzohren heißen, und bestimmt sind, die Hohlblutader in die rechte oder vordere, die Lungenblutader aber in die linke, oder hintere Vorkammer zu leiten. Zu besserer Beschützung steckt es auch noch in dem Herzbeutel. Aus dessen Pulsadern dünstet ein Saft aus, der sich mit einem andern, aus der Oberfläche des Herzens eingezogenen, vereinigt, wodurch das Herz gegen Reiben und Verwachsen gesichert ist. An dem Herzen findet man zuerst die Adern, wodurch es selbst ernährt wird; sie heißen Kranzadern, und gehen wie ein Kranz um das ganze Herz herum. Ferner sieht man oben und unten zwei große Adern, die das Blut aus dem ganzen Körper herbeibringen, welche man Hohladern nennt. Man sieht ferner oben am rechten Herzohre die Lungen-Pulsader und die Lungen-

Blutader. Die erstere stößt das Blut nach der Lunge hin; die andere bringt es wieder zum Herzen zurück. Endlich oben am linken Herzohre die Hauptpulsader, die das Blut im ganzen Körper vertheilt. Das Herz zieht sich unaufhörlich zusammen, und dehnt sich wieder aus. Wenn eine der Höhlungen des Herzens voll Blut ist; so zieht es sich zusammen, und sprizt es wieder heraus; erst durch die Lungenpulsader in die Lunge, und dann, wenn es wieder zurückgekommen ist, durch die große Pulsader in den Körper. Sobald es ausgesprizt ist, dehnet sich die Oeffnung wieder aus; das Blut fließt durch die Lungenblutader, oder durch die beiden Hohladern wieder in die Höhlung hinein, und nun zieht sie sich wieder zusammen; so geht das immer fort. Man zähle seine Pulsschläge nur eine Viertelstunde lang, und denke, wie oft sich das Herz in einem Tage, wie oft es sich im ganzen Leben bewegen muß. Man hat berechnet, daß das ganze Blut in einer Stunde achtzig bis hundert mal im ganzen Körper herumkommt; und bei einem gesunden, erwachsenen Menschen schlägt der Puls in einer Stunde vier tausend acht hundert mal. Dieses beträgt schon in einem Tage hundert fünf zehn tausend zweihundert mal, in einem Jahre zwei und vierzig Millionen, drei hundert und acht und vierzig tausend mal, und in hundert Jahren vier tausend zwei hundert und vier Millionen acht hundert tausend mal Pulsschläge. Bei Kindern ist das rechte und linke Herz durch eine Scheidewand getrennt, in welcher oben zwischen den Vorkammern, eine ovale Oeffnung ist, die mit einer Klappe versehen, das Blut vom

rechten in das linke Herz durchläßt; woher es denn kommt, daß das Kind nicht zu athmen braucht, weil das Blut nicht in die Lunge geht. Nach der Geburt schließt sich aber die Klappe, und wächst mit der Scheidewand in ein Ganzes zusammen.

Dieß Herz also ist der Regent des vieltheiligen Reichs unserer Organisation, der mit großer Kraft und unermüdeter Thätigkeit, aus seiner Residenz, alle, auch die kleinsten Theile seines Reichs, belebt; schnell giebt, und langsam wieder empfängt, und blos empfängt, um wieder zu geben; der für Absonderung dessen sorgt, was er etwa Schädliches geben muß, und für Zufuhr dessen von Außen, was zum Wohl seines Reichs dient, und was er selbst nicht geben kann; dieß Leztere geschieht durch die Lunge.

Alles Blut, das aus dem Körper zurük in das Herz kommt, muß nemlich erst durch die Lunge gehen. Dieß ist ein großer, lockerer Beutel, der sich wie ein Blasebalg voll Luft ziehen, sich ausdehnen, und wieder zusammenziehen kann. Die Lunge besteht aus zwei Flügeln, welche blos durch die Luftröhrenäste und Gefäße zusammen gehalten werden. Inwendig sind die Lungen aus vielen tausend kleinen Zellen oder Gängen zusammengesezt, die alle mit einander verbunden sind, so daß die Luft sich ganz durch die Lungen ausbreiten kann. Wenn wir Luft einathmen; so geht sie in diese kleinen Gänge, und bleibt darin, bis wir den Athem von uns lassen. Daher kommt es auch, daß sich unsere ganze Brust ausdehnt, und dicker wird, wenn wir Athem geholt haben. Neben jedem kleinen Luftgange gehet ein

kleines Blutgefäß her. In diese Blutgefäße theilt sich das Blut in der Lunge, wenn es aus dem Herzen kommt. Alles Blut wird also erst von der frischen eingeathmeten Luft berührt, ehe es in den Körper geht, und es sind darum so sehr viele kleine Fächer, in denen sich Luft befindet, damit das Blut von so vielen Seiten, wie möglich, von der Luft berührt werden könne. Man hat die ganze Oberfläche aller dieser kleinen Fächer zusammen fünfzehn hundert Quadrat-Fuß geschäzt. Das Blut muß aber von der frischen Luft berührt werden; dieses ist nöthig, um etwas aus unserem Körper zu schaffen, was ihm schädlich ist, und etwas mit der frischen Luft hineinzubringen, was ihm gut ist. Wenn wir darum in einem engen Raum eingeschlossen sind, in den keine frische Luft kommen kann; wenn viele Menschen lange darin bleiben: so wird die Luft schwer und drückend. Am Ende müßten die Menschen ersticken, wenn man sie zusammen in dem engen, eingeschlossenen Raume ließe. Die, welche im Wasser ertrinken, sterben auch meist davon, daß sie keine Luft einathmen können. Dieß erklärt man sich auf folgende Art: Das Blut wird auf seinem Wege durch den Körper mit brennbarer Materie (Kohlenstoff) so überladen, daß es in kurzer Zeit zu seinem Zwecke untauglich werden müßte. Wenn es aber von der eingeathmeten Luft berührt wird; so scheidet sich das Brennbare von den übrigen Theilen des Bluts; dieses wird also von seinen schädlichen Theilen gereinigt, und die verdorbene Luft wird durch das Ausathmen ausgestossen. Die Luft, die wir einathmen, führt zugleich etwas, dem

menschlichen Körper sehr Nöthiges (Sauerstoff) mit sich, welches durch Berührung dem Blute mitgetheilt wird. Wenn das Blut aus der Lunge zurük in das Herz gekommen ist, so geht es durch die Pulsadern in den ganzen Körper, bis in die Fingerspitzen und in die Zähen hinein; durch die Blutadern fließt es dann wieder zum Herzen zurück.

Pulsadern oder Schlagadern nennt man die Adern, die sich heben, oder den Finger klopfen, wenn man darauf drükt. Sie führen das Blut von dem Herzen in den Körper, und klopfen eben darum, weil das Blut aus dem Herzen stark in sie hineingestossen wird. Es ist sehr gefährlich, wenn man eine große Pulsader beschädiget. An dem äußersten Ende des Körpers biegen sich die kleinen Pulsadern um, und führen das Blut zum Herzen zurück. Diese heißen Blutadern; und es ist lange nicht so schädlich, wenn man sie verlezt. Man kann sich selbst überzeugen, daß dieß wahr sey. Wenn man sich den Arm fest bindet, daß das Blut sich nicht mehr frei darin bewegen kann; so sieht man, daß die Pulsadern an anderen Theilen des Arms, nach dem Herzen zu, aufschwellen, in dem nach den Fingern zu aber schlaff werden. Bei den Blutadern, die nicht klopfen, bemerkt man gerade das Gegentheil. Sie werden unten, nach den Fingern zu, aufschwellen, und oben nach dem Herzen zu, schlaff werden. Ein offenbares Zeichen, daß das Blut in den Pulsadern von dem Herzen weg will, und nicht fort kann, und das Blut in den Blutadern zum Herzen hin will, und

in diesem Laufe gehemmt ist. — Bei dem Kinde ist der Umlauf des Bluts weit schneller, wie bei den Erwachsenen. In dem neugebornen Kinde schlägt der Puls gewöhnlich hundert und vierzig mal in einer Minute. Bei dem Einjährigen schon nur etwa hundert vier und zwanzig mal, und bei dem Dreijährigen nur sechs und neunzig mal. — Die Werkzeuge unserer Sinne sind äußerst fein, und zum Theil vorzüglich künstlich. Das Gefühl, der erste Sinn, der sich in dem Menschen entwickelt, hat seinen Sitz in den Nervenenden, die in der Haut auslaufen. Er verbreitet sich nicht blos über die Oberfläche des ganzen Körpers — denn wir haben überall Gefühl, wo die Haut nicht allzudik ist — es zieht sich auch in das Innerste des Körpers hinein. Wir müssen aber den Körper unmittelbar berühren, wenn wir ihn fühlen sollen. Dieses Gefühl kann sehr verfeinert werden, und man hat Beispiele, daß ein blinder Bildhauer, blos durch das Gefühl, ein Brustbild gemacht hat, das einem gewissen Kopfe ganz ähnlich war. Ein Theil dieses Gefühls ist der Tastsinn an den inneren Theilen, und besonders an den Spitzen der Finger, wo sich viele Nervenenden finden, der aber auch sehr gebildet wird, wo also der Gefühlsinn am feinsten und bestimmtesten ist. Das eigentliche Werkzeug des Geschmaks ist die Zunge; obgleich auch andere Theile dazu mitwirken. Feste Salze müssen auf diese Zunge gebracht werden, wenn wir etwas schmecken sollen. Es ist eine weise Einrichtung der Natur, daß man sich gewöhnen kann, die ekelhaf-

testen Sachen schmakhaft zu finden, und daß die Schmakhaftigkeit aller eßbaren Dinge durch die Zunge so sehr vermehrt wird.

Der Geruch ist noch viel feiner als der Geschmak, und muß stark mitwirken, wenn wir fein schmecken sollen. Er hat seinen Sitz allein in der Nase, die dazu sehr zwekmäßig eingerichtet ist, durch ihre feine Haut, und durch die Nervengänge, die dahin laufen. Diese Nerven sind sehr nahe bei dem Gehirn, und sind von keiner Hülle bedekt, sondern blos durch einen feinen Schleim geschüzt. Es ist also natürlich, daß der Geruch äußerst fein seyn, und sehr auf unser Gehirn wirken muß. Darum kann man auch durch den Geruch, Menschen in eine Ohnmacht, und aus der Ohnmacht bringen. Die feine Haut und die Nerven an der Nase werden durch flüchtige Salze, die wir mit der Luft einathmen, gereinigt, und erwecken gewisse besondere Empfindungen, wofür wir keine bestimmte und bestimmende Namen haben. Auch dieser Sinn kann sehr verfeinert werden. Manche wilde Völker riechen weit fernere Gegenstände, als wir. Der Spürhund riecht an der Fährte einen Hirsch, den man ihm bemerklich gemacht hat. Geruch soll den Menschen vor schädlichen Speisen warnen, und thuts wirklich bei Menschen, die diesen Sinn nicht verdorben, sondern geübt haben. Das Gehör ist ein weit feinerer Sinn, als Gefühl, Geschmak und Geruch; denn sein Gegenstand ist kein Körper mehr, sondern der Schall, ein eigenes Beben der Luft. Das Ohr, das Werkzeug dieses Sinnes,

ist auch weit feiner und künstlicher gebauet, als die Werkzeuge der andern Sinne. Von außen ist das Hauptsächlichste die Muschel, uud der knorpelichte Gehörgang. Von innen aber die Trommelhöhle, mit dem darüber gespannten Trommelfelle, durch welches sich die Töne bilden, durch das Gehör dringen, und sich bis in das innerste Werkzeug fortpflanzen. Die Natur hatte dabei nicht blos einen thierischen Zwek, sondern dadurch wird das Verstehen der Sprache möglich, und die Freuden an angenehmen Tönen, die mannichfaltig auf die Empfindung wirken. Selbst bei manchen edlen Thieren, dem Elephanten z. B. hat man gefunden, daß verschiedenartige Musik so auf sie wirkte, wie es die Natur derselben mit sich brachte; daß eine kriegerische Musik, wie z. B. das bekannte: ah! ça ira! sie in Feuer und Wuth sezte, und zärtliche Stücke sie zur Zärtlichkeit gegen einander stimmten. Das Gesicht ist unstreitig der edelste aller äußern Sinne. Der Gegenstand desselben ist das Licht, und das Werkzeug, wodurch wir sehen, ist das Auge; das zarteste und künstlichste Glied, was wir an uns haben. An demselben sind manche Theile, die dem Auge zum Behältniß und zum Schutze dienen, wie die Knochenhöhle, in der das Auge liegt, die Augenbraunen, Augenlieder und Augenwimpern. Manche sind bestimmt, dem Auge seine Beweglichkeit zu geben. Das sind die Augenmuskeln. Endlich sind noch andere, die eigentlichen Sehwerkzeuge. Dazu gehört das Auge selbst, mit den Sehnerven. Der Augapfel

selbst besteht aus drei Häuten (Membranen), und dreierlei Feuchtigkeiten. Wenn die eine dieser Feuchtigkeiten, die Kristalllinse, verdunkelt ist; so entsteht der graue Staar, der geheilt werden kann, wenn man diese Feuchtigkeit ganz herausnimmt. Der schwarze Staar aber, der bisher sehr selten geheilt werden konnte, entsteht, wenn der Sehnerv gelähmt ist. Der Sehnerv breitet sich hinten in dem Auge, in Gestalt eines unaussprechlich feinen Nezchens aus, und hüllt den ganzen hintern Theil des Augapfels ein. So stellt denn das Auge eine Art von verfinstertem Zimmer vor; die ins Auge einfallenden Lichtstrahlen werden in ihrem Durchgange durch die Flüßigkeiten gebrochen, fallen auf das Nezchen, und malen die Gegenstände mit unendlich verjüngten, aber auch sehr matten und bestimmten Abbildungen hin: „Dieser Sinn," sagt ein treflicher Mann, „ist die Sonne der kleinen Welt, die Mensch heißt. Die übrigen stehen alle unter seiner Herrschaft. Er erzeugt die mehrsten und geistigsten Empfindungen; durch ihn wird erst dem Menschen der Schauplaz der Natur geöffnet; durch ihn tritt er erst in den vollen Genuß der Natur, dessen er durch seine Anlagen fähig ist, und den er, wegen seiner Bestimmung auf Erden, bedarf."

Durch diese Sinne erhalten wir Vorstellungen; von sinnlichen Gegenständen durch sie allein. Die Richtigkeit und Vollkommenheit dieser Vorstellungen hängt ab: — Einmal von der Beschaffenheit unserer Empfindungswerkzeuge. Das kranke Auge sieht

nicht richtig; das kranke Ohr wird zu wenig oder zu stark affizirt von den Tönen, die es hört. Anders erscheint uns eine schöne Gegend, wenn wir schläfrig sind, und am Morgen, nach einem ruhigen Schlaf; Dann: von dem bei der Empfindung herrschenden Zustand der Seele. Bei trüber Stimmung erscheint uns Alles trüb. In einem gereizten Zustand beleidigt uns ein unschuldiges Wort; und endlich: von den äußerlichen Umständen, unter denen uns ein Gegenstand erscheint. Wenn wir eine mittelmäßige Musik in einer Dorfschenke hören, so finden wir sie gewiß besser, als wenn sie uns aus einem Konzertsaal entgegen schallt. Durch Aufmerksamkeit oder absichtliche Richtung der Seele auf einen gewissen Gegenstand wird die Klarheit und Bestimmtheit unserer Erkenntniß am meisten befördert. Unsere Erkenntniß muß also vervollkommnet werden, durch öfteres Wahrnehmen der nemlichen Gegenstände, durch genaue Beobachtung des Ganzen und ihrer einzelnen Theile, durch Erweckung einer vernünftigen Wißbegierde, durch Gleichmüthigkeit und ruhige Fassung. Auf welche Gegenstände also die Aufmerksamkeit des Kindes am meisten gerichtet wird; wie man es zum Beobachten gewöhnt; welche Vorstellungen in ihm zuerst klar und bestimmt werden; das ist für die ganze intellektuelle Bildung des Kindes von der größten Wichtigkeit.

Außer einem dunklen, groben Gefühlssinne, der mit der eigentlichen Lebenskraft unmittelbar verbunden zu seyn scheint, ist der Sinn des Gesichts, das

Erste, was sich bei dem Kinde entwickelt. Schon in der zweiten, dritten Lebenswoche fängt es an, auf etwas zu sehen, und mit der fünften und sechsten Woche ist gemeiniglich das freie Hinsehen nach lichten Stellen entschieden. Allmählich fängt es an, die hellern und schwächern Lichtpunkte zu unterscheiden, und das bewegte Licht mit den Augen zu verfolgen. Es bemerkt sich nun auch die grellern Farben, gelb, brennend-hellroth; es unterscheidet sie von den dunklen, auch bald von grün und blau. Durch die Achtsamkeit darauf lernt es auch Umrisse kennen, und gegen das Ende des fünften Monats fängt es an, Formen zu unterscheiden. Von Nähe und Ferne weiß es noch nichts, auch keinen Unterschied zwischen Flächen und Körper. Diese Kenntnisse erwirbt es sich allmählich durch Uebung, Vergleichung und Erinnerung, wenn sich seine Geisteskräfte auch allmählich entwickeln; das Aufrechtgehen hilft ihm auch sehr, weil dadurch seine Geisteskraft erweitert wird. Der Bau der Augen ist etwas verschieden; aber der größte Unterschied unter dem Sehen in der Nähe und Ferne rührt meist von dem Mangel an Aufmerksamkeit in der Kindheit her, von allzulangem Aufenthalt in der Stube, von Mangel an Spielen ꝛc. Mit dem ruhigen Sehen lernt es sich auch umschauen. Aber noch sieht es nicht alles in vollendeter Deutlichkeit: weiß Größen, Linien, Grenzen noch nicht genau zu unterscheiden. Es kommt zu dem Anfang des mathematischen Sehens, der Anschauungskunst, wobei die meisten Menschen stehen bleiben. Das Augen-

maaß, der Sinn für feine Farbenmischung wird nicht fortgeübt.

Auch von der Thätigkeit des Gehörs entdeckt man manchmal schon in der zweiten Lebenswoche eine Spur. Doch entwickelt sich dieser Sinn meist später. Durch die Vereinigung des Sehens und Hörens macht die Entwickelung des innern Menschen beträchtliche Fortschritte. Daraus wird Achtsamkeit des Kindes, wobei das Gesicht vom Gehör und das Gehör vom Gesicht unterstüzt wird. Diese Selbstthätigkeit wird zum Betrachten, zum Horchen, und darin liegt das erste freie Hinwenden gegen andere Wesen, mit Interesse für ihre Aeußerungen, für Auge und Ohr. Es ist der erste Keim zur Achtung, zum Gehorsam. — Die erste Aufmerksamkeit für das Ohr wird durch das Auge und die schärfere für das Auge durch das Ohr aufgeregt, und in dieser wechselseitigen Aufregung schließt sich der innere Sinn für alle Organe auf. — Licht lokt den Keim des ganzen Erkenntnißvermögens hervor. Anfangs werden die Gehörorgane blos physisch durch den Schall gereizt; daher ein Schrek bei starkem Schall. Allmählich unterscheidet das Kind schwache und starke Laute, und endlich die Töne. Nach fünf, sechs Monaten ist es so weit im Hören, wie im Sehen; doch ist das Gehör noch mehr in einem gereizten Zustande. Das dreijährige Kind unterscheidet schon die verschiedenen Arten von Schall, ihre Nähe oder Ferne, die Stimme der Mutter, des Vaters, der Wärterin; den Ton von allem, wobei es Interesse findet. Aber

manches wirkt auch unauslöschlich auf die Tiefe seines Gemüths, was es jezt blos als Schall hört, und nicht versteht, was aber mit gewissen Minen oder Handlungen verbunden ist, durch deren Ensemble es tief im Innersten bewegt wird. Die erste Erinnerung aus meiner Jugend ist das Seufzen und Händeringen meines Vaters, an der Leiche meiner Mutter — ich war noch nicht viel über drei Jahre alt — und seine Klage: „ach! ich armer verlassener Mann! du armes, verlassenes Kind!" wobei er mich an seine Brust drükte, voll Schmerz und voll Liebe. Ich wußte nicht, was arm, verlassen, was Tod war; noch weniger, warum mein Vater sich und mich so nannte. Ich habe die Worte nicht verstanden, aber ich habe sie behalten; und sie haben unauslöschlich auf die innerste Tiefe meines Gemüths gewirkt.

Nach diesen beiden edlen Sinnen fängt sich auch an der Geschmaksinn zu entwickeln. Aber ein besonderer Geschmak kommt schwerlich zum Bewußtseyn des Kindes. Alles, was man erkennen kann, ist ein Empfinden angenehmer und widriger Reize, und ein Bewußtseyn derselben bei dem Anblik der Gegenstände, wodurch sie gemacht wurden. Der Tastsinn bleibt lange noch der Siz ungesonderter Eindrücke. Doch bildet er sich gegen das dritte Jahr in den Fingerspitzen zu gewissen feineren Unterscheidungen. Das Kind erkennt nicht blos das Harte und Weiche, Kalte und Warme, sondern auch das Feste, Flüßige, Widerstehende, Nachgiebige, Scharfe, Stumpfe. Die Erfahrungen des Gesichts- und Gehörsinns verbinden

sich damit, auch wol der Geschmakssinn; und erzeugen mancherlei Streben und mancherlei Thätigkeit des Kindes. Es sieht, daß etwas hart ist; weiß, daß ein Schlag daran klingen wird; es schlägt daran, blinzelt wol zum voraus mit den Augen, weil es voraus weiß, daß der Schall seine Gehörorgane stark reizen wird. Es sieht Wasser oder Milch in einem Gefäße; es weiß, daß es seinen Durst löschen wird; es reicht darnach rc. Der Geruchsinn entwickelt sich am spätsten, wenn man nicht den blos physischen Reiz der Geruchsorgane, Geruch nennen will, sondern sich dabei Unterscheidung der Gerüche und freies Wirken bei Wohlgerüchen denkt. Dagegen verfließen nun die ersten angenehmen Geruch-Empfindungen desto mehr in das erste Selbstgefühl im Ganzen; und vermuthlich kommt es daher, daß Geruchgefühle uns die frühste Kindheit mit den dunkelsten Gefühlen zurükführen. Manche Sympathieen und Antipathieen, manche unerklärliche Reihe von Ideen- und Empfindungsassociationen erklären sich vielleicht daraus.

Auffallend ist der Wachsthum des Kindes in den ersten Lebensjahren. In der ersten Woche geht die Körperentwickelung fast zusehends fort; bis dahin nimmt es um ein Viertel seines ersten Gewichts, und um ein Zwölftel seiner Länge zu. Würde es jede Woche so zunehmen; so hätt' es nach vier Monaten schon die gewöhnliche Menschengröße. Dem Gewichte nach würde es noch früher dem Zustande der Erwachsenen gleichkommen. In den ersten fünf Monaten

vermehrt sich seine Schwere von acht, neun bis zu dreizehn, fünfzehn Pfunde, und seine Länge bis zu zwei, drittehalb Pariser Fuß. Würde das Kind so fortwachsen, so müßte es im zweiten Jahre schon über das Gewicht, und im dritten über die Länge des Erwachsenen hinauskommen. Dann gieng' es den Gang der übrigen Säugethiere; und es gäbe keine Zeit zum Einsammlen so vieler Eindrücke, überhaupt keine langsame Entwickelung der Menschenkraft. Thiere von geringerem Range wachsen noch weit schneller. Die Maden der blauen Schmeißfliege sind vier und zwanzig Stunden nach dem Auskriechen hundert fünf und fünfzig mal schwerer als vorher, und eine erwachsene Weidenraupe ist zwei und siebenzig tausend mal schwerer, als da sie aus dem Ey kroch. *) Man sieht: je thierischer ein lebendes Wesen, je thierischer sein Zustand ist; je schneller entwickelt sich sein Körper. Und, was sich schnell entwickelt, wird wenig, was sich aber langsam entwickelt, wird viel.

Schon Kunst, Wunder, Unbegreifliches genug in dem Bau und der Entwickelung des Menschenkörpers: aber was sollen wir erst sagen von der, so vielen Millionen Wesen eingehauchten, in so vielen Millionen Wesen auf das allermannichfaltigste, und doch mit der untheilbarsten Einheit wirkenden Kraft, die

---

*) Blumenbachs Naturgeschichte.

uns, auch nur in einem Einzigen Insekt angesehen, schon allein von einer höheren, von Menschenkunst unerreichbaren Macht und Weisheit zeugen würde, — von dem Leben, der Lebenskraft? Von diesem Geiste, der in Allem Lebenden lebt, und Alles Lebende in Bewegung sezt, zu dem mannichfaltigsten Zwek; von diesem Gott, der in Allem schafft, in Allem Lebenden immer gegenwärtig ist, wie nur ein Gott gegenwärtig seyn kann; von dieser so Einzigen Wunderkraft, die denn doch nicht Gott seyn kann, weil sie ganz in jedem Einzelnen wirkt, und doch in Millionen wirkt, die neues Leben schafft, und nichts verliert, ohne die alle Organisationen aufhören organisirt zu seyn? Was soll ich sagen von der Kraft, die aus dem Auge stralt, aus den Wangen glüht, im Herzen sich bewegt, und in jeder Fingerspitze und in dem kleinsten Glied unseres Körpers, die in unserem Kopfe denkt, in unserem Herzen liebt, durch die ich zu Ihnen reden kann, durch die Sie hören können? — Ja; was soll ich davon sagen, da auch die größten Naturkenner so wenig Gewisses davon zu sagen wußten? Was ist Leben? Was ist Lebenskraft? das haben seit Jahrhunderten die größten Naturforscher gefragt. Sie haben freilich Beschreibungen gegeben, die aber nichts, wenigstens bei weitem nicht Alles erklären, was der staunende Denker, und jeder nachdenkende Mensch wissen möchte. Die beste Definition davon hat, nach meiner Meinung, Treviranus gegeben: *) Leben sey ein Zustand, den

*) In seiner Biologie oder Lebenslehre.

zufällige Einwirkung der Aussenwelt hervorbringen und unterhalten kann, in welchem aber dieser Zufälligkeiten ohnerachtet dennoch eine Gleichförmigkeit der Erscheinungen herrscht; denn wirklich paßt diese Beschreibung blos auf den Zustand, den wir Leben nennen. Aber sie erklärt uns nicht, was wir so gerne wissen möchten, was denn das eigentlich ist, das diesen Zustand hervorbringt; durch welche unsichtbare Kraft denn diese willkührliche und unwillkührliche Bewegungen möglich werden, durch die sich Leben ankündigt und erhält; jene Fähigkeit, Eindrücke zu empfangen und wieder zu geben, jener freie Gebrauch der Organe, der sich von der Thierpflanze an bis zum Menschen herauf in tausendfachen Abstufungen findet. — Das wird uns auch wol Niemand erklären. Gut, daß uns genug offenbart ist, um uns dieses Lebens zu freuen, um dessen Zerstörung bei uns und unseren Kindern in sehr vielen Fällen zu verhüten, und es zu erhalten. Es ist die höchste Gottesgabe, ohne die uns keine Gabe, Gabe seyn könnte; wir können sie froh-dankbar geniessen die Himmelsfrucht, wenn wir gleich nicht wissen, wie sie gebildet wurde aus der Wurzel des ewigen Lebensbaums.

Dieß Leben zu verlieren, das wär' allerdings schreklich, das Schreklichste, was uns werden könnte. Sie wissen, was Göthe seinen Egmond sagen läßt,*) und, den Blik auf die nächste Gegenwart be-

*) Süßes Leben! Schöne, freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens, von dir soll ich scheiden! So gelassen scheiden! Nicht im Tumult

schränkt, ist es sehr richtig empfunden. Aber es giebt einen andern Blik, einen andern Standpunkt, von dem uns das Leben und das Aufhören dieses Lebens anders erscheint. Ich kann mirs nicht versagen, Ihnen eine Erzählung herzusetzen, wie fest ein edler Mann des Alterthums auf diesen Punkt sah. „ Aber auf welche Weise bestatten wir dich, sagte Kriton! Wie Ihr wollt, antwortete Sokrates, wenn Ihr mich nur erhaschen könnt, und ich nicht Euch entwische. Er lächelte dabei mild, sah uns an und sagte: O Ihr Männer, den Kriton überzeuge ich nicht davon, daß ich hier Sokrates bin, ich, der ich nun spreche, der ich diese ganze Rede geordnet habe. Er wähnt, daß ich derjenige sey, den er nun bald als Leiche sehen wird, und fragt, wie er mich bestatten soll? Alles, worüber ich nun schon lang geredet habe, daß, sobald ich das Gift werde getrunken haben, ich nicht unter Euch verweilen, sondern mich eilend davon machen werde, hin zu den Seeligkeiten der Abgeschiedenen, — das Alles schein' ich ihm umsonst gesagt zu haben, und nur, um sowohl mich zu trösten, als auch Euch. Wollet daher für mich beim Kriton eine Bürgschaft leisten, welche das Gegentheil sey von derjenigen, die er bei den Rich-

---

der Schlacht, unter dem Geräusch der Waffen, in der Zerstreuung des Getümmels giebst du mir ein flüchtiges Lebewohl; du nimmst keinen eiligen Abschied; verkürzest nicht den Augenblik der Trennung. Ich soll deine Hand fassen, dir noch einmal in die Augen sehen, und dann mich entschlossen losreissen, und sagen: fahre hin!

tern für mich übernahm. Denn er bürgte dafür, daß ich hier bleiben würde. Bürget Ihr nun dagegen dafür, daß ich nicht hier bleiben, sondern sobald ich gestorben, eilend davon gehen werde, auf daß Kriton meinen Tod leichter ertragen, und wenn er meinen verbrannten oder begrabenen Leib nicht mehr sehen wird, nicht mich beklagen möge, als widerführe mir etwas Schrekliches; auch bei der Bestattung nicht sagen möge: nun stelle er den Sokrates aus; nun laß' er ihn hinaustragen, nun begraben. Denn wissen müssest du, o bester Kriton! daß so zu reden nicht schön sey! nicht allein, weil es der Sache selbst nicht angemessen ist, sondern auch, weil es einen Schaden in der Seele zurükläßt." Mögen diese sanfterhebende Worte eines dem Tode Nahen hier stehen, als Gegenstük dessen, was Egmont sagt, und als ruhig-warnender Genius, wenn wir den Körper unserer Kinder übermäßig schätzen wollten!

Auch bei den gefährlichsten Kinderkrankheiten können viele Kinder gerettet werden, wenn Aeltern sie nur vernünftig behandlen. Ich habe davon ein auffallendes, mir natürlich sehr erfreuliches, Beispiel erlebt. In dem dritten Theil meines Lesebuchs für Landschulen hatt' ich unter andern, nach dem Urtheil der besten Aerzte, die Art angegeben, wie natürliche Pocken behandelt werden müssen, wenn man keinen Arzt zuziehe, und es war zugleich verordnet, daß dieser Gegenstand in den Schulen sogleich vorgenommen werden solle, wenn sich eine Epidemie einstelle. Bei einer Schulvisitation kam ich an einen Ort, an

dem ein junger, guter Schullehrer und ein alter Pfarrer stand, der den neuen Schuleinrichtungen eben nicht hold war. Ich fragte ihn, wie er mit dem Schullehrer zufrieden sey. „Es ist ein sonderbares Männchen,“ sagte er. „Die Kinder thun ihm Alles, was er haben will. Neulich waren die Blattern hier in der Gegend. Auf meinen Filialen sind viele Kinder daran gestorben. Der Schulmeister hat das Kapitel von den Blattern im Lesebuch mit den Kindern durchgegangen, und ihnen die Hölle so heiß gemacht, wenn man die Kinder unter Federbetten stekte, ihnen Branntewein zu trinken gäbe, daß die Kinder ihre Aeltern zu Haus um Gottes willen gebeten haben, sie möchten doch das nicht thun. Sie brächten sonst ihre Geschwister um. Der Schulmeister hab' es gesagt. „Und kurios! — sezte er hinzu — es ist kein einziges Kind gestorben!“ Wie viele Kinder sind ehemals durch Inokulation menschlicher Pocken gerettet worden! Wie viele werden jezt durch Vacciniren gerettet! Nach einer genauen Berechnung starben an der Pest der natürlichen Pocken allein in Europa jährlich 450,000 Menschen; in unserem Teutschland an vierzig tausend. Die Kinderpockenimpfung rettete freilich vielen das Leben. Unter zwei hundert Geimpften rechnete man zwei Todte, da an den natürlichen Pocken von hundert wenigstens sechszehen bis zwanzig starben. Von fünfzehn tausend Vaccinirten starb nur ein einziger, schwächlicher Säugling, von dem es noch sehr ungewiß ist, ob die Impfung Ursache seines Todes

war. Und die Furcht, daß die Vaccinirten einst noch die natürliche Pocken bekommen könnten, ist nun auch hinreichend gehoben. Schon im Jahr 1801 waren in England bekannlich fünfzehn tausend Menschen vaccinirt. Fünf tausend derselben wurden hernach mit Menschenpocken geimpft: aber kein einziges Kind bekam sie. Außerdem gehen des Erfinders, Jenners, Beobachtungen auf nicht weniger, als auf fünf und zwanzig Jahre.

Achte Vorlesung.

Physische Erziehung der Kinder.

Die Natur entwickelt den Körper des Kindes mit seinen Kräften eher, als den Geist mit seinen Kräften. Wollen wir also der Natur folgen; — und wer könnt' uns sicherer leiten? — so müssen wir erst die gesunde Entwickelung des Körpers befördern, ehe wir an Bildung der Seele ernstlich denken. Schon zur Erhaltung des Lebens ist dieß nöthig. Die Hälfte der Kinder soll im dritten Jahre, und überhaupt der zehnte Theil der Menschen in den Kinderjahren sterben. Dieß ist aber nicht Gesez der Natur; denn 1) manche Krankheiten, woran viele Kinder sterben, sind nicht natürliche Kinderkrankheiten, sondern Folgen einer üblen Pflege. Z. E. Schwämmchen, Englische Krankheit, und mehrere andern sind Krankheiten der Erwachsenen, und können eben so gut verhütet werden, wie bei Erwachsenen. 2) Auch die Kinderkrankheiten sind sehr zu mindern. Dieß ist besonders der Fall bei den Uebeln in einer

Entwickelungsperiode des Kindes. Wie können die Leiden beim Zahnen, der Folge einer solchen Entwickelungsrevolution, gemindert werden, wenn man weiß, was jezt in dem Körper vorgeht, und vorher darauf denkt, den Körper für diese Revolution zu stärken. 3) Eine zwekmäßige physische Erziehung erhält überhaupt mehr Kinder. In Frankreich soll die Hälfte der Kinder, die durch Ammen gestillt wurden, vor dem dritten Jahre sterben; und Fourcroy versichert, daß von hundert Kindern, die von ihren Müttern gestillt worden, nicht ein Einziges gestorben sey. — Doch; das waren auch Ammen, in und um Paris! Nichts veranlaßt mehr Kinderkrankheiten, besonders Konvulsionen, als ungesunde, feuchte Kinderstuben. Am Ende des Jahrs 1792 fand Doktor Klarke, daß von 17,650 Kindern im Gebärhause zu Dublin 2,944, also etwa das sechste Kind in den ersten Tagen, und neunzehn von zwanzig an Konvulsionen (Gichtern) gestorben seyen. In einem andern, weit weniger von der Luft durchstrichenen, Hospital war die Sterblichkeit weit geringer. Selten stirbt ein Kind an Krämpfen in den vielen Entbindungshäusern in London. Versäumtes Rein- und Trockenhalten der Kinder, unreine Athmosphäre in den Kinderstuben, und unordentliche Lebensart der Mütter, Unmäßigkeit im Genuß geistiger Getränke waren die Ursachen der ungeheuren Mortalität. Als diese Ursachen weggenommen waren, starb von neunzehn Kindern, die vorher gestorben waren, nur Eins. Wie achtsam sollten Mütter auf ihre Kinder seyn in

den ersten Jahren ihres Lebens! Wie sollten sie all ihren Mutterscharfsinn aufwenden, um solche Einrichtungen zu treffen, daß sie die Kinder recht viel um sich haben könnten! Ganz nahe sollte die Kinderstube bei ihrer Wohnstube seyn, wenn denn durchaus die Kinderstube nicht zugleich die Wohnstube seyn soll! — Die Mutter sollte oft da seyn, so viel wie möglich darin leben, unerwartet hereintreten, so viel möglich selbst ihre Kinder verpflegen, wenigstens Alles genau und oft nachsehen. — Und wie vieles ist möglich, wenn die Mutter im vollen Sinne des Worts — Mutter ist! Wie sind sie so nachtheilig jene lang ausgedehnte Gesellschaften, in denen man sich das würdige Vergnügen macht, die Zeit durch Spiel zu tödten, indeß die Wärterin genau weiß, daß die Mutter nicht eher als am folgenden Morgen ihre Kinder sehen wird! Wie sorgfältig sollte man seyn in der Wahl der Kinderstube, daß sie recht hoch und lüftig sey, daß man freien Durchzug darin machen könne, daß sie Licht und Sonne genug habe, und doch nicht von der Sonnenhitze zu viel leide — besonders, daß von der Mutter Alles bemerkt werden könne, was darin vorgeht! Wie viel sorgfältiger sollte man seyn bei der Wahl einer Wärterin, der eine Mutter das Kostbarste, was sie besizt, das Leben und die Gesundheit ihres Kindes anvertrauen soll! Nicht die Lezte, sondern die Erste der Dienstboten sollte sie seyn. Besser noch, wenn sie nicht blos Dienstbote, sondern Freundin der Mutter wäre, in so fern es die Verpflegung der Kinder betrifft.

Und lassen Sie mich gleich hier ein Paar Ideen niederlegen, die schon oft in meiner Seele herumtrieben, deren Ausführung oft meine Phantasie mit den angenehmsten Bildern erfüllte.

1) Sie sehen es Alle ein, daß eine gute Kinderwärterin manche Anlagen und Talente haben müsse, die andere Dienstboten nicht brauchen; Sie lassen sich auch leicht überzeugen, daß ihr manche Kenntnisse und Fertigkeiten nöthig wären, an die unsere Wärterinnen nicht denken. Sollten wir denn nicht öffentliche Schulen zu Bildung von Kinderwärterinnen haben, so wie man Nähschulen, an andern Orten Stikschulen, in Heidelberg auch eine Schule für Krankenwärterinnen hat? Die gute Kinderwärterin, oder das gute Kindermädchen muß etwas Zuvorkommendes, Freundliches an sich haben; denn nichts wirkt so gut auf Kinder, als Freundlichkeit; und es weiß oft besser, als ein Erwachsener, gespannte, erkünstelte Freundlichkeit von natürlicher zu unterscheiden. Oft wird der ganze künftige Charakter des Kindes von dieser Seite durch die freundliche oder unfreundliche Art bestimmt, womit es in seiner frühen Jugend behandelt ward. Es muß Freude an Kindern haben, und Liebe zu Kindern, damit es den inneren Sinn der Kinder besser verstehe; damit sie ihm nicht allzulästig werde die beständige Beschäftigung mit ihnen, und die Opfer, die es dießfalls bringen muß. Ein Kindermädchen oder eine Wärterin ohne Liebe ist wie eine Sängerin ohne Stimme, ein Prediger ohne Empfindung, wie eine Puzmacherin ohne Geschmak. Na-

türlicher Frohsinn ist der Wärterin auch nöthig, weil dadurch am besten auf Kinder zu wirken ist, und weil die meisten Unarten im Keim erstikt werden, wenn man sie durch Frohsinn zu erheitern weiß. Aber sie müßt' auch mancherlei wissen; theils um den gewöhnlichen, meist höchst schädlichen Vorurtheilen nicht nachzugeben, die unter Leuten dieses Standes herrschen — auf eine nicht-natürliche Art zum Stillschweigen, zum Schlaf bringen, dem Kinde durch Kitzeln, durch übermäßige Wärme, durch Ueberfüttern etwas zu gut thun wollen. Sie müßte von der Natur des kindlichen Körpers, und einer gesunden Pflege desselben, wenigstens so viel verstehen, als ihr zur Ausübung und zum Vermeiden alles Nachtheiligen nöthig ist. Sie muß gewisse Fertigkeiten haben, das Kind zu pflegen, zu handhaben, an- und auszuziehen; sie muß geübt seyn in dem zwekmäßigen Betragen beim Fallen, beim Gehenlernen. Sie müßte verstehen, auf eine zwekmäßige Art die Kräfte und Sinne des Kindes zu üben; müßte von der geistigen Entwickelung des Kindes wenigstens so viel wissen, daß sie ungeregelten Thätigkeitstrieb, Neigung, seine Kräfte zu brauchen, natürliche Offenheit gegen Andere nicht für Unarten nähme, und wenigstens nach einigen Hauptmaximen Verbildung des Kindes verhüten könnte. Das Alles müßten sie in einer Schule von einem Sachkenner gelehrt werden, der denn auch die tauglichsten Subjekte auszuwählen, und die, die sich nicht qualifizirten, aus dem Institute zu entlassen hätte. Ein geschikter Arzt und

ein Erzieher müßten die Aufsicht über das Institut führen; und glüklich wäre dann die Mutter, die aus diesem Institut eine Kinderwärterin bekäme, wenn sie doch ihre Kinder nicht allein verpflegen könnte! Ihr würd' es gewiß nicht darauf ankommen, jährlich fünf, sechs Louisd'or mehr zu bezahlen, wenn sie der Seelen = und Körpergesundheit ihres Kindes sicher wäre! — Wenn doch eine solche Schule in irgend einer großen Stadt zu Stande käme. Es ist durch Vereinigung patriotisch=gesinnter Männer schon manches Gute zu Stande gekommen. Lassen Sie uns die Hoffnung nicht aufgeben, daß es noch einmal geschehen werde. Bis dahin würd' ich aber keiner Mutter rathen, eine schon bejahrte und angeblich = erfahrene Wärterin zu nehmen. Gerade wegen dieser sogenannten Erfahrung rath' ich es ab. Solche Weiber haben alle alte schädliche Vorurtheile, von Warmhalten, von der Nothwendigkeit des Sulp (Sauglappen), vom Streichen und Kitzeln der Kinder 2c. Sie geben ihr Markgrafenpulver oder Ruhepulver zu Beförderung des Schlafs der Kinder, und — ihres eigenen. Sie drohen dem Kinde mit Dingen, die nicht erfolgen, und geben ihm Versprechungen, die sie nicht erfüllen können. Sie gewöhnen es, leere Komplimente zu sagen, um es — Lebensart zu lehren; und verderben dadurch zuerst die Geradheit seines kindlichen Sinnes. Und von diesen Vorurtheilen bringt sie Niemand zurük. Mag die Mutter sagen, was sie will; die Wärterin denkt: „ das versteht die junge Frau nicht. Ich habe länger Kin-

der erzogen, wie sie.“ Und was sie nicht öffentlich vor der Mutter thun darf, das thut sie heimlich; und verbietet wohl gar dem Kinde, der Mutter etwas davon zu sagen, erstikt also auch an dem Keim der kindlichen Offenheit und des Zutrauens zu der Mutter, der der Lebenskeim der künftigen sittlichen Bildung seyn muß. Ich würd' Ihnen also eher rathen, ein gutartiges, freundliches, folgsames, doch nicht allzujunges Mädchen zu nehmen, und es sich selbst zu bilden. Sie werden sich dann nicht begnügen, ihm zu sagen: Sie wollten diese oder jene Art von Pflege, Sie wollten diese oder jene Art von Behandlung nicht. Sie werden ihm Gründe dafür angeben; Sie werden es zu überzeugen suchen; Sie werden seinen Willen gewinnen, damit es auch in Ihrer Abwesenheit die Kinder so behandle, wie sie behandelt werden müssen. Schenken Sie ihm ein recht deutlich geschriebenes Buch, das von der physischen Erziehung handelt; etwa Ballexerd: Wie soll man Kinder von ihrer Geburtsstunde an bis zu einem gewissen mannbaren Alter erziehen? *) Oder Hufelands guten Rath an Mütter, über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren, **) oder Struve: über die Erziehung und Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren; ***) lassen Sie Struvens Tafel von den Mitteln, Kinder gesund zu erhalten, in der Kin-

*) Strasburg, 1763.
**) Berlin, 1799.
***) Hannover, 1798.

derstube hängen; und wenn Sie nicht auf ein allzu verkehrtes oder stupides Subjekt gestossen sind, wenn Sie sich einigermaßer auf Erziehung der Dienstboten verstehen, so werden Sie mit einem solchen Mädchen besser fahren, als mit der erfahrensten, und natürlich eben deswegen steifsinnigen Wärterin.

Nun hören Sie meine zweite Idee. Aeltern können oder mögen ihre Kinder nicht den ganzen Tag um sich haben; besonders wenn sie noch so klein sind, daß sie beständiger Aufsicht bedürfen. Und ohnerachtet manchmal ihre Trägheit oder ihr Hang, zu ihrem Vergnügen zu leben, davon Ursache seyn mag: so ist doch auch nicht ganz zu leugnen, daß es nach der Natur unserer häuslichen Verhältnisse, und nach der Natur der menschlichen Seele, oft wirklich nicht wohl möglich ist. Die Mutter hat als Gattin, als Hausfrau doch auch manche Pflichten, die sie nicht unerfüllt lassen darf. Sie ist in gewissen gesellschaftlichen Verbindungen, von denen sie sich doch nicht ganz losmachen kann. In geringeren Ständen muß sie wohl gar dem Gatten an seiner Arbeit helfen, oder sie hat ein eigenes Geschäfte, das sie abwarten muß, und wobei die Kinder im Wege sind. Auch wird, um Kinder den ganzen Tag und alle Tage zu beschäftigen, ein Grad von Munterkeit, Lebendigkeit und Frohsinn erfordert, den wenige Mütter haben, und sich geben können. Sie sind also den Kindern eigentlich nie etwas rechtes, wenn sie ihnen immer etwas seyn wollen. Sie werden wol gar mißmuthig, verdrüßlich, und untersagen den Kindern Man-

ches, tadlen sie über Manches, aus Mißmuth, was eigentlich nicht untersagt und getadelt werden müßte. Es ist also nicht Mangel von Liebe zu den Kindern, sondern oft eiserne Nothwendigkeit, oder ächte Liebe, wenn sie sie einige Stunden des Tages weg, und doch gut aufgehoben wünschen. Sie schicken sie also im dritten, vierten Jahre schon in eine Schule. Aber der Aufenthalt, auch in der besten Schule, vor dem fünften, sechsten Jahre ist nachtheilig für die Kinder; schon darum, weil es eine Schule ist. Es hängt gar nicht von dem Lehrer oder der Lehrerin ab, diese Nachtheile zu hindern, eben weil sie einer Schule vorstehen, in der etwas gelernt werden soll. Die Aeltern so junger Kinder fodern zwar nicht, daß ihre Kinder schon etwas lernen sollen; und mit Recht. „Sie sollen nur still sitzen lernen;" wird oft gesagt: aber gerade das ist das Nachtheilige, daß sie still sitzen, und in der Schule freilich, um nicht das Ganze zu stören, still sitzen müssen. Der kindliche Körper erträgt seiner Natur nach in diesen Jahren durchaus nicht lang einerlei Stellung. Die Glieder wollen gebraucht, auf mancherlei Art bewegt, die die jungen Kräfte und Sinne wollen geübt seyn. Durch die Sinne soll das Kind mancherlei Eindrücke bekommen, die bezeichnet, genannt, geordnet, mit einander verglichen, von einander gesondert werden. Und in der Schule sind äußerst wenig Gegenstände, die Eindruk auf das Kind machen können. In der Schule ist es unmöglich, sich auf diese Art mit kleinen Kindern zu beschäftigen; denn auch der Buch-

staben der Pestalozzischen Unterrichtsmethode ist zu langweilig für solche Kinder, und reicht nicht hin. Wenn wir nur einige — nicht Schulen, sondern Verpflegungsörter hätten, in die blos solche Kinder geschikt würden, die noch nichts lernen, sondern nur spielen, sich rühren, bewegen, gehen, springen, mancherlei Dinge sehen und nennen lernen sollten! Der Raum müßte groß, hoch und an einem gesunden Orte seyn. Nahe dabei müßte sich ein Garten, wenigstens ein Rasenplaz befinden, auf dem die Kinder frei herumspielen könnten, auf dem ihnen ein Fall nicht schadete. Mancherlei Blumen und Sträuche wären hereinzupflanzen; einige Thiere, Lämmer, Hühner ꝛc. wären darin zu erhalten. Man müßte den Plaz so viel, wie möglich, zu einem Orbis — nicht pictus, sondern vivus, zu einem zwekmäßig gewählten Auszug aus der Schöpfung für die Kinder machen. Natürlich müßt' eine verständige und unterrichtete Person Aufsicht über diese Kinder, und sie müßte nach Verhältniß der Zahl der Kinder eine oder mehrere Gehülfinnen haben. Hier könnten Mütter ihre Kinder mehrere Stunden des Tags hinschicken, und sicher seyn, daß weder an ihrem Körper noch an ihrer Seele etwas verkrüppelt würde, welches in solchen Jahren doch mehr oder weniger geschehen muß, wenn man sie in eine eigentliche Schule schikt. Was ich hier sage, ist auch nicht blos ein Ideal, sondern es ist etwas Aehnliches ausgeführt — in Paris und in Detmold; aber nur für arme Kinder, für die es freilich am meisten Bedürfniß ist. Die Kinder ge-

bildeter Aeltern sollten aber auch eine so wohlthätige Ressource haben. Ich lege diese Ideen vorerst in Ihre Seele nieder mit dem Glauben, mit dem man einen Obstkern in die Erde pflanzt. Es kann seyn, daß er nicht aufgeht; es kann seyn, daß das zarte Pflänzchen zertreten oder abgeknikt wird. Aber wer pflanzt, der pflanzt auf Hofnung. Aus so vielen Obstkernen ist doch schon ein Stamm erwachsen. Ein Sachverständiger veredelte ihn; und er trug erquikende Frucht, die noch den Nachkommen wohl thut. Auch hier*) wurde schon mancher Kern gepflanzt, und es ist etwas daraus erwachsen. Wird der Stamm gepflegt und veredelt; so wird er noch weit erquickendere Früchte bringen, deren sich Kinder und Kindeskinder freuen. Denn diese Früchte welken und faulen nicht.

Lassen Sie uns nun über einige Grundsätze übereinkommen, die wir bei der physischen Erziehung unserer Kinder immer im Auge haben müssen, durch deren Befolgung eine zwekmäßige Behandlung ihres Körpers erst recht nüzlich werden kann.

---

*) In Bremen, wo ich das Wesentliche dieser Vorlesungen vor einer Elite von Müttern, Lehrern und Lehrerinnen hielt. Eine Normalbürgerschule, nebst ein Paar guten Elementarschulen wurden errichtet; Blindermann, ein hoffnungsvoller Jüngling, wurde in das Pestalozzische Institut geschikt, und in der Folge an dem reformirten Gymnasium angestellt. Alles durch freiwillige Beiträge von Bremer Patrioten.

1) Allerdings muß der Körper des Kindes abgehärtet, an Kälte und Wärme und Nässe, auch an schnelle Veränderung der Luft gewöhnt werden. Woran kann sich der Mensch nicht gewöhnen? Woran haben sich Menschen nicht gewöhnt? Gewohnheit macht es möglich, daß die Russen aus den Bad- und Schwizstuben im vollen Schweiß herausspringen, und sich im Schnee wälzen, ohne Schaden für ihre Gesundheit. Durch Gewohnheit wurd' es Banks und Forster möglich, sich eine halbe Stunde in einer Wärme aufzuhalten, in der weiche Eier hart wurden; und es giebt Menschen in Aethiopien, die da leben, wo in der Sonnenhitze Siegellak schmilzt. Auch ist Abhärtung gegen die Eindrücke der äußeren Luft durchaus nöthig, weil wir in dieser Luft leben müssen. Er muß ja Schwefelgeruch vertragen können, wer in einer Schwefelhütte arbeiten soll! Ein Jäger, ein Soldat darf ja nicht durch Stubenluft verwöhnt seyn! Selbst an den Durchzug der Luft, den man an manchen Orten so sehr vermeidet, und weil man ihn immer vermieden hat, auch vermeiden muß, sollte man wenigstens Kinder gewöhnen, so wie sich in anderen Gegenden Jeder daran gewöhnt hat, weil doch dieser Luftzug nicht immer gut zu vermeiden ist, und dann dem nicht daran Gewöhnten sicher schadet. Aber man vermeide doch das Extrem, und das Auffallende dabei; man thue es doch stufenweise, wie es die Natur thut und will. Erst Bäder mit der natürlichen Wärme des Körpers, dann kühler und immer kühler, bis zum kalten Bade, in dem Grade, wie das Flußwasser im Sommer,

das von der Sonne beschienen wird. Gerade solches Wasser ist auch am heilsamsten. — Erst, besonders im Winter, mäßige Kopf- und Fußebedekkung, dann leichtere, und endlich ausser dem Winter bloßer Kopf und ganz leicht bedekte Füße! Nach und nach gewöhne man an Veränderung des Wetters und der Luft! Der Eintritt in den Winter aus dem Sommer und Herbst ist der natürlichste Uebergang. Nichts ist widersinniger, als durch einen Sprung an etwas gewöhnen wollen. Könnt' es durch einen Sprung geschehen; so bedürft' es ja des Gewöhnens nicht! Die Natur macht es anders bei allen Geschöpfen, in denen Leben ist. „Außerdem ist es gewiß, daß das Gewöhnungsvermögen sehr verschieden bei verschiedenen Individuen ist, daß es manche Konstitutionen giebt, die sich an gewisse Dinge gar nicht gewöhnen lassen, und daß man wohl thun würde, das Abhärten mit Kindern, die nicht von abgehärteten Eltern gezeugt sind, nur sehr vorsichtig, und wo möglich nur unter der Aufsicht eines vernünftigen Arztes vorzunehmen. Und endlich giebt es bei dem Abhärten eine gewisse Grenze, die man ohne Schaden nicht überschreiten darf, und es ist eben so nachtheilig, Kinder zu leicht zu kleiden, und zu sehr der Kälte auszusetzen, als sie zu warm zu halten. Wer sich an leichte Kleidung gewöhnt hat, ist freilich manchen Uebeln nicht ausgesezt, wovon der oft befallen wird, der sich mehr der Kälte entzieht. Aber die Kälte wirkt nichts desto weniger auch auf ihn nachtheilig. Man sehe nur auf die Bewohner der

Polargegenden. Wie verkrüppelt an Leib und Seele ist der dortige Mensch! Hingegen wie üppig gedeihen dort die Wallfische, Pinguine u. s. w. Aber diesen gab die Natur eine große Menge Fett, schuppenartige Federn, einen ölichten Firniß der Haut u. dgl. zum Schutze gegen die Kälte. Hingegen der Mensch ist nakt und bloß in der kalten, wie in der heißen Zone. Er ist also nicht für zu große Kälte organisirt; er bedarf künstlicher Erwärmungsmittel, um in den rauhen Erdstrichen zu existiren, und er erreicht nicht die Stufe von Ausbildung, die er sonst erreichen würde, wenn er diese Mittel verschmäht, und der Natur trotzen will." Ich denke, das sey ein Wort, geredet zu seiner Zeit, aus dem Munde eines berühmten Arztes, *) das jede weise Mutter vor dem Extrem warnen kann, ihre Kinder so zu erziehen, als ob sie Wallfische oder Pinguine wären.

2) Meiden Sie eben darum alle heftige Eindrücke auf die Sinne und den ganzen Körper. Ein plözlich-einbrechender, heller Lichstral in der Finsterniß; ein unerwarteter starker Schall; ein plözliches, starkes Berühren thut den Sinnen Schaden, und kann dem ganzen Körper Schaden bringen. Schon manches Kind ist durch Schrecken zu Konvulsionen gebracht worden! Eine allzustarke Erschütterung der so feinen Sinneswerkzeuge kann unmöglich heilsam seyn. Alles

---

*) Doktor Treviranus, Verfasser der treflichen Biologie, der die Güte hatte, die drei Vorlesungen, denen Arztesurtheil Sanktion geben muß, durchzusehen.

starke, heftige Bewegen, Schütteln des Kindes; Alles unmäßige Springen mit ihm kann ihm leicht Schaden bringen, und bringt ihn oft. Die Organe sind noch so zart; so Manches in dem kindlichen Körper ist noch nicht verknöchert, sondern nur noch Knorpel. Es kann also leicht ein Organ aus seiner rechten Lage gebracht, oder zerrissen werden, wie denn auch die viele gebrechliche Kinder beweisen, die in ihrer Jugend durch leichtsinnige oder muthwillige Wärterinnen vernachläßigt wurden. Heftige Erschütterung durch Kitzeln ist das Nachtheiligste, was mit den Kindern vorgenommen werden kann. Ausser dem regellosen, und einst für die Sittlichkeit höchst gefährlichen Reiz, den es den Nerven giebt, stimmt es auch zu Krämpfen, und geht wirklich in eine Art von Krampf über, wenn es weit getrieben wird.

3) Helfen Sie Anfangs nur der Selbstentwickelung fort, und wollen Sie nicht selbst entwickeln, oder die Entwickelung beschleunigen. Sorgen Sie für Uebung der Organe, für Uebung der Kräfte des Kindes, nach seinem Naturtriebe, der es jezt sehr sicher leitet. Es sitze, wann und so lang' es sitzen, und gehe, springe, bewege sich, so lang' es will. Es wechsele ab mit seinen Bewegungen, wie es Lust hat. Wir haben gesehen, wie nöthig das seinem Körper ist. Es wäre höchst schädlich, wenn Sie vor dem sechsten Jahre die Kräfte Ihrer Kinder durch irgend eine Uebung vorsäzlich stärken wollten. Die Entwickelung geht ohnehin mit Riesenschritten. Was wollt' es werden, wenn Sie sie noch beschleunigten?

Es soll eine Art Schwindsucht geben, die aus allzuschnellem Wachsthum entsteht. Diese könnten Sie wohl befördern, aber nicht die Entwickelung Ihres Kindes.

4) Suchen Sie Geist und Körper in dem natürlichen Gleichgewicht zu erhalten. Die Kräfte des Einen dürfen nicht geübt werden auf Kosten des Andern. In den ersten drei, vier Jahren ist die Natur noch ganz allein mit Entwickelung des Körpers beschäftigt; alle Kräfte des jungen Wesens sind dazu nöthig, weil die Entwickelung so schnell geht. Erst soll dem Bewohner sein Haus gebaut werden, eh' er sich darin beschäftigt. Erst sollen die Werkzeuge geschliffen werden, ehe der Künstler sein Werk beginnt. Die erste Periode des Lebens ist also die Periode der Sinnlichkeit, der Ausbildung körperlicher Kräfte, die Periode der Sinnesübung. Jezt wird der Verstand nicht dadurch gebildet, daß man eigentlich unterrichtet, das Gedächtniß mit todten Wörtern anfüllt, Notizen giebt, von denen man keine Anschauung geben kann. Man übt seinen Verstand, wenn man es beobachten läßt. Die Natur sey hier unsere Führerin. Das Kind will nicht lernen, sondern sehen, hören, betasten, und das lasse man es thun. Man sorge nur, daß es richtig und genau sehe, richtig und genau höre; daß es durch betasten auch unterscheiden lerne. Man gebe ihm aber keine theatische und akustische Lektionen, wofür ich in unseren, unter neuen Namen Altes lehrenden Zeiten nicht stehen wollte; sondern gebe ihm zu sehen und zu hören,

leite es nur leicht und natürlich. Auf alle Fälle lieber nichts gethan, als etwas Unzwekmäßiges. In keinem Lebensalter ist das Unzwekmäßige so zwekwidrig, also so nachtheilig, wie im Ersten. Wer am zarten Keim etwas verdirbt, der verkrüppelt den ganzen Baum. In den späteren Lebensjahren, vom siebenten, achten Jahre an, ist es dann Zeit, das Gedächtniß zu üben. Von dieser Zeit an bis ins dreizehnte, vierzehnte faßt es schnell, und hält so fest, wie es nachher nicht mehr möglich ist.

5) In den ersten Lebensjahren ist körperliche Behandlung der Knaben und Mädchen gleich; muß gleich seyn, weil sich der Körper des Einen wie des Andern auf gleiche Art entwickelt. Denken Sie ja nicht daran, das Mädchen frühe, im zweiten bis vierten Jahre schon, an das Sitzen zu gewöhnen, etwa weil es ein Mädchen ist. Auch der Körper des Mädchens kann einerlei Stellung nicht lang aushalten; denn auch seine Knochen sind noch nicht alle ausgebildet. Halten Sie es nicht mehr wie Knaben in der Stube; denn auch es bedarf zur Unterstützung des schnellen Wachsthums freie Lebensluft und mannichfaltige abwechselnde Bewegung. Gewöhnen Sie es, eben so wie die Knaben, an die Abwechselung von Kälte und Wärme und Witterung. Auch das Mädchen muß lernen, nasse Füße bekommen, ohne Nachtheil für seine Gesundheit. „Oder sind die Töchter etwa ursprünglich aus einem andern Thon geformt, als die Knaben? Und ist es für jene minder wünschenswürdig, einen gesunden und dauerhaften Kör-

per zu haben, als für diese?" sagt Campe, *) und mit Recht. Es ist von der größten Wichtigkeit für die Gesundheit und Stärke der ganzen künftigen Generation, daß das Wesen einen gesunden und starken Körper habe, das Mutter einer künftigen Generation seyn soll. Man fürchte doch dabei ja nicht das allzuwilde, männliche Wesen, was das Mädchen sich angewöhnen würde. In der früheren Jugend sind sich beide Geschlechter noch fast gleich. Das Kind weiblichen Geschlechts ist noch kein Mädchen, sondern ein Kind; und Entwickelung, Stärkung des Körpers, ist bei dem Kinde in den ersten drei, vier Jahren das Eine, was noth ist. Aber gesezt auch, das Mädchen nähme durch die Theilnahme an Knabenspielen etwas Unweibliches an: so ist der Schade mit unendlich wenigerer Mühe wieder gut zu machen, als jener andere, daß durch zu vieles Sitzen und Entziehen der freien Luft die Entwickelung des Körpers gehindert wird, die gerad' in diesen Jahren geschehen muß, oder in dem Maaße nie geschieht.

6) Lernen Sie den Körper des Menschen, und besonders des Kindes wenigstens so weit kennen, und machen Sie sich die bewährtesten Hauptgrundsätze der Lebensordnung bekannt, daß Sie wenigstens einen Rath in Hinsicht des Kindes beurtheilen können. Man sollte denken, daß dieß in Städten nicht nöthig sey, wo sich geschikte Aerzte finden, bei denen man sich desfalls Raths erholen kann. — Freilich:

---

*) Allg. Rev. 9 Thl. S. 17.

kann! Aber, daß man es selten thut; daß man den Arzt blos braucht, wenn ein Kind schon krank, oft, wenn es schon bedenklich krank ist; daß man auch nach der Krankheit nicht nach der Quelle der Krankheit fragt, oder nicht auf das merkt, was er darüber sagt; daß man bei der Lebensordnung der Kinder doch seiner eigenen Meinung eben so gut folgt, als ob kein Arzt in der Nähe wäre: das zeigt die tägliche Erfahrung fast so allgemein, daß ich darüber kein Wort zu verlieren brauche. Und daß es nicht anhaltend anders werden wird, wenn man auch jezt manche Mutter dazu beredete: das ist mir eben so gewiß. Es ist nur gar zu gewöhnlich, daß man den Arzt blos für einen Mann nimmt, der Arzeneien verschreibt, und dadurch Krankheiten heilt; statt daß man dessen Werth noch weit mehr darin setzen sollte, daß er durch weisen Rath, ohne Arzeneien, Krankheiten zuvorkommt. Bis dahin wenigstens müssen Mütter, auch in Städten, wissen, was dem Körper ihrer Kinder heilsam und schädlich ist.

7) Sammlen Sie sich nun Regeln, ordnen Sie sich einen Plan der physischen Erziehung Ihrer Kinder, und bleiben Sie fest dabei, auch wenn die nächsten Verwandten dagegen wären. Das Einmischen fremder Menschen in die Erziehung — wenn es auch aus der besten Absicht geschähe, ist in der Regel höchst nachtheilig. Und wäre auch der Rath an sich gut; so paßt er wahrscheinlich nicht in das Ganze der Behandlung; führt von der Verweichlichungsmethode zu schnell in die Abhärtungsmethode, oder umgekehrt,

so daß er wenigstens darum nachtheilig ist. Hüten Sie sich aber auch selbst vor diesen Abänderungen. Hätte sich Ihre Ueberzeugung geändert, und Sie sähen z. B. ein, daß Sie bisher Ihre Kinder noch zu warm gehalten, noch zu sehr vor der freien Luft bewahrt hätten: so ist es allerdings recht, daß Sie dieß ändern, und jezt Ihrer besseren Ueberzeugung folgen. Aber nur nicht auf Einmal, sondern stufenweise. Die Natur thut nichts durch einen Sprung, und die Erziehung solls auch nicht.

Neunte Vorlesung.

Gesundheitspflege des Kindes.

Ich fahre fort, Ihnen den Rath von sach-erfahrenen Männern über die körperliche Erziehung der Kinder zu geben; und ich denke nicht, daß es Sie ermüden wird. Ist ja von Gesundheit der Kinder, Ihrer Kinder, die Rede; von diesem hohen Gute unseres Geschlechts, der unerlaßlichen Bedingung, unter der ihm selbst das Leben nur ein Geschenk, wirkliches Leben, d. h. ein Zustand des freien Wirkens und Genießens seyn kann. „Eine gesunde Seele in einem gesunden Körper" — das war der höchste Wunsch der Alten, den sie gegen ihre Freunde aussprachen; und mit Recht! Glükseelig kann der Mensch seyn, wenn er das hat, und hätt' er auch weiter nichts. Und kein Erdengut kann ihn glükseelig machen, wenn ihm das fehlt. Von der Gesundheit des Körpers hängt aber, wenigstens negatif, die Gesundheit der Seele ab. All unsere Vorstellungen und Empfindungen modifiziren sich nach dem freien oder gehemmten

Umlauf unserer Säfte, nach der Energie oder Lähmung unserer Organe, nach der Dicke, Schwere, oder Dünne, Leichtigkeit unseres Bluts. Die Welt wird uns ein Paradies oder eine Hölle; wir sehen Alles in rosenfarbenem Licht oder in Novembernebel; Menschen scheinen uns wohlthätige Engel oder Polizeidiener der Vorsehung, je nachdem unsere Verdauungskräfte in gutem oder schlechtem Zustande sind. Gesundheit ist die wohlthätige Fee, die uns über Schlünde und Abgründe, durch Sandwüsten und Moräste leicht wie auf den Fittigen des Westwindes fortträgt, die selbst aus dem Schweiß unseres Angesichts nach der Arbeit eine schmakhafte Würze jedes Genusses zu bereiten weiß. Es ist die beste Aussteuer für das Leben, die Sie Ihren Kindern mitgeben können.

Unsere Gesundheit hängt aber sehr viel von dem Ort ab, an dem wir leben, von der Luftart, die wir einathmen; die Kinderstube ist also das erste Beförderungs = und das erste Zerstörungsmittel der kindlichen Gesundheit. Es war ein Eden, ein Paradies, nach jener ältesten heiligen Urkunde des Menschengeschlechts, was der erste Menschenerzieher zur Kinderstube der ersten Menschen bestimmte; ein lachendes Thal, auf jenem hohen Erdrücken Asiens, der keinen Winter kennt, wo die ganze Pflanzenwelt in beständiger Thätigkeit erhalten wird, ohne Schlaf und ohne Tod. Der Duft von Millionen frischer Kräuter, Blüthen und Blumen erfüllte die Athmosphäre mit Lebensluft. Die nachtheiligen Ausdün-

stungen der wenigen Menschen verloren sich in dem weiten Raum, wurden unvermerkt als Nahrungs-säfte von den Blättern der Pflanzen eingesaugt. Der ganze Lebensprozeß im thierischen Körper gieng rasch und ungestört. Das hohe Ideal einer Kinder-stube, wie die ganze Erziehungsmethode des großen Erziehers Ideal von Erziehung ist. Freilich können wir dieß Ideal nicht erreichen in unserem kälteren Norden, wo die Pflanzenwelt, wie Greise und Schwächlinge, zwei Drittel ihrer Lebenszeit ruht, um ein Drittel der Zeit thätig seyn zu können. Aber wir sollen doch diesem Ideale so nahe kommen, wie es möglich ist. So viel es irgend seyn kann, halte sich das Kind in der freien Luft auf. Der Duft der Kräuter, Blumen, Gräser, Blüthen und Blätter im Freien ist die beste geistigste Nahrung für sein Blut; ein Consommé, eine Kraftsuppe, wie sie keine mensch-liche Kunst bereiten kann, und die nichts von dem Schäd-lichen einer künstlichen Mischung hat. Frische, reine Luft hat immer einen gewissen Theil von Lebensluft in sich; und frische Luft ist den unabgestumpften Geruchswerkzeugen erkennbar durch ihren eigenthüm-lichen Geruch, so wie unreine Luft durch die widrige Empfindung, die sie darauf thut. In einer gesun-den Kinderstube darf also nie ein Geruch seyn. Je höher und größer sie ist; je reiner sie gehalten; je öfter frische Luft, und wo möglich durchziehende Luft, in Abwesenheit der Kinder, hereingelassen wird; je mehr man im Winter alles Troknen nasser Wäsche, alle Kohlen, diese Verpestung der Luft, vermeidet,

und alles Räuchern mit harzartigem, oder sonst stark riechenden Droguen; (diesen Abstumpfungsmitteln [Opiaten] gegen die Empfindung der schädlichen Luftart) je stärker der Luftzug ist, den im Winter ein Windofen (unentbehrlich in der Kinderstube) giebt: desto mehr darf man hoffen, eine gesunde Athmosphäre um das Kind zu schaffen. Kein Räuchermittel ersezt die frische Luft; doch kann man Essig mit heißem Wasser in der Stube verdampfen lassen, oder einen Schwamm, in warmen Essig getaucht, in der Stube aufhängen. Allein Essig auf Kohlen oder glühenden Steinen oder Eisen entwickelt ein kohlensaures Gas, das schädlich ist. Fürchteu Sie doch ja nicht, auch im kältesteu Winter, alle Tage einigemal Fenster zu öffnen. Die Luft, die hereindringt, ist heilsame Lebensluft. Fürchten Sie vielmehr, wenn es nicht geschieht. Die Kinder können ja leicht so lange in ein anderes Zimmer gebracht werden, wenn man das schnelle Zuströmen der frischen Luft scheut; und sie werden sich sichtbar erquikt zeigen, wenn sie die frische Luft einathmen. Die Scheue mancher Menschen vor der frischen Luft (ich rede nicht von Zugluft, an die man gewohnt seyn muß) kommt mir vor wie die Wasserscheue. Ihr liegt kein Instinkt unter, daß die frische Luft den Menschen schädlich sey, sondern die Scheue selbst ist ein Zeichen von Krankheit. — Nichts ist widersinniger, als die großen Zimmer des Hauses blos für Gesellschaften und Gastmäler zu schonen, und kleine, niedrige, wohl gar in enge Gäßchen ausgehende Kinderstuben

zu haben. Ein Unverstand wie bei jenem Mann in einer kleinen Residenz, der saure, geschwefelte, elende Weine trank, und sich oft krank daran trank, seine guten Weine aber aufhob, um damit alle Jahre einigemal — den hochgräflichen Hof zu bewirthen.

Auf den Grad der Wärme in der Kinderstube kommt auch sehr viel an; oder vielmehr darauf, daß sie nicht allzu warm gehalten werde. Nichts ist dem Körper schädlicher als allzugroße Wärme, besonders feuchte Wärme. Nach einer bekannten chemischen Operation werden mittelst heißen Wassers in einem verschlossenen Gefäße sogar Knochen bis zu einer breiartigen Masse erweicht. Denken Sie sich nun, wie der Körper des Kindes schwach und weichlich werden, wie er sich konsumiren muß, wenn es in dem Dunstbad einer überwarmen Kinderstube den größten Theil seines Kinderlebens zubringen muß. Es ist sonderbar, daß so viele Menschen Thermometer haben, um zu wissen, wie groß der Grad der Kälte und Wärme in der freien Luft ist; — meist blos, um es Andern *sagen* zu können: und sie haben keinen Thermometer in ihrer Kinderstube, wo er zur Erhaltung der Gesundheit ihrer Kinder nöthig wäre. Allerdings kann das Gefühl uns leicht diesen Wärmegrad bestimmen; aber wer kann ihn den Wärterinnen und Dienstboten bestimmen? Wer kann sie überführen, daß sie unmäßig eingeheizt haben, wenn ihr Gefühl anders ist, oder wenn sie es anders geben? Wer kann sie abhalten, dem Kinde — wie sie sagen — oder vielmehr ihrem eigenen verwöhnten, verzär-

telten Körper durch unmäßige Stubenwärme etwas zu gut zu thun, wenn sie immer sagen können, es scheine ihnen nicht zu warm? Der Thermometer kann hier Alles entscheiden, und allen Ausflüchten zuvorkommen. Sie machen ein merkbares Zeichen an den fünfzehnten Grad, nach Reaumürschem Maaße; Sie befehlen bestimmt und ernstlich, daß die Wärme nie größer seyn dürfe; und Sie tadeln scharf, Sie bestrafen's am Ende wie vorsäzlichen Ungehorsam, wenn die Wärme stärker ist. So wird, wenigstens von dieser Seite, für die Gesundheit der Kinder gesorgt. Für Erhaltung der Gesichtsorgane wird gesorgt, wenn das Licht nicht schief, sondern gerade auf das Kind fällt; wenn das Kind Morgens, oder nach dem Schlafe, nicht zu schnell an das Licht gebracht wird; wenn die Kinderstube nicht gegenüber weißer Wände ist, die von der Sonne beschienen werden, und so nachtheilig-blendend für die Augen sind. Ich selbst habe den Nachtheil des Lezteren auf eine so traurige Art erfahren, daß ich nicht ernstlich genug davor warnen kann. Je öfter das Kind weit hinaussehen kann, und zum Weithinaussehen angeleitet wird; desto weitsichtiger wird es, und desto schärfer wird sein Gesicht. Jäger und Offiziers, besonders die vom Corps de Genie, die Gegenden aufnehmen müssen, haben meist ein sehr scharfes Gesicht. Schröter und Harting *) in Lilienthal,

*) Zwei bekannte Astronomen, der Eine in Lilienthal bei Bremen, der Andere in Göttingen.

suchen und finden die Venus bei hellem Sonnenschein. So viel thut Uebung der Augen! Und Sie werden sie doch Ihren Kindern gerne gönnen die Freuden, die ein scharfes Gesicht gewährt, wodurch man die Schönheiten der großen, reichen Natur erst recht in ihrem Umfange, mit dem ganzen menschlichen Gesichtskreise, also erst recht als Mensch, genießen kann. Frühe kann das Ohr gebildet werden durch reine, einfache Melodieen, durch lieblichen, kindlichen Gesang und eben solches Spiel. Und bald horcht das Kind auf solche Melodieen. Unter die Eigenschaften einer guten Kinderwärterin würd' ich darum auch rechnen, daß sie viele einfache Lieder, wenigstens rein singen, nicht schreien könnte. In der Zeit, wo ein Kind auf einen solchen Gesang hört, wird es angenehm und doch geistig, also nüzlich beschäftigt. Der Sinn für Melodie und Harmonie hängt so nahe mit gewissen sanften, zarten, leicht zu Sittlichkeit hinüberzulenkenden Empfindungen zusammen, daß man ihn nicht frühe genug wecken kann. Ueberhaupt muß der Gesichts= und Gehörsinn so viel, und der Sinn des Geschmaks und Gefühls so wenig, wie möglich, ausgebildet werden. Die beiden ersteren Sinne gehören dem Geist, dem besseren Menschen; der Sinn des Geschmaks und des Gefühls gehört dem thierischen, dem niedrigeren Menschen in uns an. Der Geruch steht in der Mitte; doch ist auch er mehr thierisch, als geistig. Da nun in dem Menschen ohnehin Alles nur zu sehr dazu neigt, das Gröbere, Thierische zu nähren: so sieht man leicht, wie wich=

tig es seyn muß, die geistigsten Sinne früh' und vorzüglich zu bilden. Wenn ein Mensch zur Bauchwassersucht neigt; warum sollte man ihn lauter dünne Suppen essen lassen, die ihm den Bauch nur noch mehr anschwellen?

Auch die Nahrung der Kinder ist von dem bedeutendsten Einfluß auf ihre Gesundheit. Die erste Nahrung des Kindes ist von der Natur selbst bereitet in dem Körper der Mutter; und es ist heilige Pflicht jeder gesunden Mutter, ihr Kind damit zu nähren. Ist ja der Wink der Natur hier unverkennbar! Kann man ja wol sicher darauf rechnen, daß die Natur sich in der besten Mischung der Säfte für den Körper des Kindes nicht geirrt habe! Alles, was man zum Ersaz dieser ersten Nahrung dem Kinde geben will, ersezt sie nicht ganz. Es hat nicht diese Homogeneität mit seinem Körper, diese Vitalität, diesen Lebensduft, den die Nahrung der Mutter hat, dessen Mangel Hufeland die Anlage zu Skropheln zuschreibt, die man bei so vielen Kindern findet. Und Ammen! — Nun; wenn Sie auch die besten gewählt hätten, und Ihre Wahl wäre sehr glüklich gewesen; so hätte ich doch noch die Haupteinwendung gegen sie, daß sie — Ammen, und nicht Mütter sind, keine Muttersorgfalt, keine Mutterliebe haben. O! die Mutter thut weit mehr, als den Leib ihres Kindes nähren, wenn sie ihm ihre Brust reicht. Mit Liebe drükt sie es an ihr Herz, wenn sie es an ihre Brust drükt. Sie wekt den göttlichen Lebenskeim der Liebe, indem sie mit hoher Liebeswonne sein thierisches Leben nährt.

Es ist also die erste Entwickelung seines religiösen Sinnes, wenn sie mit Augen der Liebe herablächelt auf ihr Kind; wenn sie sich durch ihre Augen allmählich verständlich macht seinen Augen und seinem Herzen; wenn das Kind ihr Lächlen erwiedert, und zu lieben anfängt, ohne zu wissen, was in ihm vorgeht. Es ist der erste und wichtigste Theil der Erziehung — Erziehung zu Religion und Sittlichkeit; denn was ist der Urstoff aller Religion und Sittlichkeit, als Liebe und Vertrauen, durch Liebe gewekt? Und zu diesem Theile der Erziehung hat jede Mutter das angeborene Talent, weil sie ihr Kind lieben kann; und nur die Mutter hats! — Doch freilich mit diesem Geschäfte hat sich die Mutter zugleich manche andere Pflicht aufgelegt; wenigstens sich die Nothwendigkeit dieser Pflicht fühlbar gemacht, die ihr vielleicht vorher nicht so heilig war. Das Vergnügen, ihrem Kinde die erste Nahrung zu reichen aus sich selbst, fodert die Verleugnung mancher anderen Zerstreuung, die ihr wohl auch Vergnügen ließ. Wenn Sie sich nicht manches rauschende, bis tief in die Nacht dauernde Vergnügen versagen, manche ungesunde Leckerei meiden, jeder heftigen Leidenschaft widerstehen wollen und können: so ist es freilich besser, Sie überlassen dieß süße Muttergeschäft einer andern Person, die nicht Mutter des Kindes ist. Doch; wenn eine Mutter gesund ist; wenn der Arzt es ihr nicht ausdrüklich untersagt; wenn sie ein Mutterherz in sich trägt: so wird ihr das nur wenig kosten, und sie wird mit dem mäch-

tigen Alliirten, der Mutterliebe, den Kampf gegen jede Heftigkeit muthig angehen. Gilt ihr ja der erste Liebesblik ihres Kindes mehr als alle Blicke, die sie auf sich ziehen könnte! Sein erstes Lächlen hält sie reichlich schadlos für alles Lächlen des Beifalls, womit man sie an öffentlichen Orten feiert. Bald muß sich auch allen Müttern die Beobachtung aufdringen, daß sie bessere Menschen werden, indem sie bessere Mütter werden; daß das Nemliche, was ihren Kindern schadet, auch ihrem Körper und ihrer Sittlichkeit schade, daß sie also in dem Fall des ächten Religionslehrers sind, der besser wird, wenn er seinen Beruf erfüllt, und seinen Beruf erfüllt, wenn er besser wird. Sicher werden sie sich über kurz oder lang freuen, daß sie einen so natürlichen Anlaß fanden, sich etwas zurükzuziehen von jenen rauschenden Vergnügungen, die als Würze wol unschädlich, als Speise aber der sittlichen Gesundheit so unmerklich, eben darum aber so sehr nachtheilig sind; sich freuen, auch in Ihrer Mutterliebe einen Grund gefunden zu haben, jeder heftigen Leidenschaft zu widerstehen. Sie werden um keinen Preiß zu hoch erkauft zu haben glauben, die hohe Freude, Schöpferinnen der ersten Freuden ihrer Kinder zu seyn.

Die Natur thut keinen Sprung und will keinen Sprung. An diesen Grundsaz mögen sich alle Mütter recht oft, und auch bei dem Entwöhnen ihrer Kinder erinnern. Sie entwöhnen dann allmählich; gewöhnen das Kind allmählich an Speisen, und

an solche Speisen, die der ersten Nahrung nicht allzuunähnlich und nicht ungesund sind. Keine blähende Gemüße, keinen Mehlbrei, keinen Kaffee oder Thee, noch weniger hitzige Getränke; sondern Brei von Zwiebak, dicke Suppe von durchgelassenen Perlgraupen (Wellchen), von Reismehl ꝛc., milch-warmes Wasser, das ist wol die gesundeste Nahrung des Kindes, wenn es entwöhnt werden soll, oder eben entwöhnt ist. Die Erscheinung der Zähne ist Naturwink auf Speisen, die gekauet werden müssen. Nicht früher und nicht später gebe man ihnen solche Speisen, obgleich, besonders schwachen Kindern, Fleischbrühe gegeben werden kann. Man sey in der Folge nicht streng; nur sey die Mischung nicht gar zu vielfach, was eigentlich keinem Menschen und am wenigsten dem Kinde heilsam ist. Man bewahre jedes Kind vor Bakwerk, dieser Aqua toffana für den kindlichen und jeden Körper!

Schlaf ist von der äußersten Wichtigkeit für die Gesundheit jedes Menschen und noch mehr für die körperliche Entwickelung des Kindes. Und wenn wir uns auch gar nicht entwickeln können, gar nicht begreifen, was er ist; wir empfinden doch Alle seine Wohlthätigkeit, seine so einzig-restaurirende Kraft. Indeß scheint es mir jezt nicht ganz unmöglich, eine, wenigstens sehr wahrscheinliche, Erklärung von der Nothwendigkeit des Schlafs für jeden Menschen und besonders für Kinder zu geben. Schon die alten Aerzte sahen es ein, daß im Schlafe freilich die Sinneswerkzeuge und überhaupt die, nach Außen hin

wirkenden, Organe in Unthätigkeit, wenigstens in einem erschlafften Zustande seyen, daß aber andere Organ-Systeme, besonders das Herz und die Verdauungswerkzeuge, an Energie und wahrer Stärke im Schlafe gewinnen. Diese Meinung wurde indeß durch eine andere, freilich im eigentlichsten Sinne begreiflichere Hypothese verdrängt, bis sie durch einige trefliche Aerzte aus der Schule von Montpellier und Edinburg, als aus der Luft gegriffene Hypothese dargestellt wurde. Ein neuer französischer Physiolog *) leitete wieder auf die, von den Alten angenommene, obgleich noch im Dunklen gelassene Meinung vom Schlafe. Er erklärt Schlafen und Wachen für ein entgegengeseztes Wirken der Lebenskraft, das während des lezten Zeitraums seine Richtung vom Mittelpunkt nach Außen hin, und während des Ersten von dem Umfang nach dem Mittelpunkte nimmt. Indeß hat, nach meinem Bedünken, noch Niemand diesen Gegenstand besser ins Licht gesezt, und uns mit der Natur, den Ursachen, der Nothwendigkeit und den Wirkungen des Schlafs besser bekannt gemacht, als der unvergeßliche Wienholt in seiner Abhandlung vom Schlafe, die den Beschluß des zweiten Bandes seines beobachtungsreichen, treflichen Werks von der Heilkraft des thierischen Magnetismus macht. Er hat durch viele Beobachtungen, Erfahrungen und Analogieen gezeigt — nicht nur,

---

*) Richeraud in seinen nouveaux Elémens de Phys. angeführt in Wienholts Heilkraft des thierischen Magnet., 2 Th. S. 556.

daß bei dem Schlafe manche Organe und Systeme von Organen in weit größerer Thätigkeit, als im Wachen seyen, sondern daß sie auch die wirkende Kraft mancher andern, nach Außen hin jezt unthätigen, Organe brauchen, um gewisse, für den Körper wohlthätige, Wirkungen hervorzubringen, die im Wachen nicht so gut hervorgebracht werden können; daß es besonders der Prozeß der Ernährung und des Wachsthums (unterschieden von Verdauung) sey, der durch den Schlaf befördert werde, und der wegen der Thätigkeit vieler Organe nach Außen hin, im Wachen nicht so gut befördert werden könne. „So wie der Körper — sagt er, dem zufolge — seiner einmal getroffenen Einrichtung nach, einer stärkeren Ernährung bedarf, kehrt der Schlaf auch öfter zurük, dauert länger und ist fester. Das ungeborene Kind befindet sich ohne Zweifel, während dieser Epoche seines Daseyns, größtentheils in einem schlafähnlichen Zustande; aber sein schneller Wachsthum entspricht in Hinsicht des Erfolgs auch ganz dem so wenig unterbrochenen Schlafe. Bei dem neugeborenen Kinde ist die Zunahme geringer; aber gegen die folgenden Jahre noch immer auffallend stark. Verhältnißmäßig (gegen den Wachsthum) kehrt dieser Zustand eben so häufig zurük, und übertrifft noch immer die Zeit des Wachens. Allmählich kommt er in der Folge seltener; dagegen geht auch die Ausbildung langsamer vor sich, (der Körper wächst nicht so schnell), und nach vollendetem Wachsthum nimmt er nicht leicht über den dritten Theil der Existenz des Men-

schen ein. Aber in dieser Periode wird auch nur das ersezt, was abgegangen war. " *) Nun begreift sichs, warum Kinder so viel schlafen und so viel Schlaf bedürfen. Im Schlaf wird wenig Lebenskraft konsumirt, und durch ungestörte, starke Thätigkeit der Organe des Ernährungssystems wird mehr Lebenskraft ersezt. Das unverhältnißmäßige starke Wachsen des Kindes konsumirt eine unverhältnißmäßig große Quantität von Lebenskraft, die allein durch den Schlaf — den Zustand der ungestörten, kräftigen Wirkung aller Ernährungsorgane — ersezt werden kann. Daß doch also ja das Kind nicht gestört werde in seinem Schlafe! Es wird davon mehr als von Essen und Trinken genährt; oder vielmehr: Essen und Trinken gäben ihm keine Nahrung ohne Schlaf. Viel Schlaf zeigt volle Gesundheit, und nicht Unthätigkeit, sondern volle Thätigkeit der feineren Organe, nur mit Richtung, aber nöthiger Richtung auf einen andern Punkt! Daß doch ja kein starker Augen- oder Ohrenreiz die Organe dieser Sinne reize, nach Außen hin zu wirken! Aber es muß natürlicher, nicht gemachter Schlaf seyn. Die Kunst soll und darf nichts thun, als die etwanige Hindernisse des Schlafs wegnehmen, den schmerzhaften Reiz in den Gedärmen, die beunruhigende Nässe der Umgebungen, die erstickende Federbetten oder die allzugroße Kälte. Aber dulden Sie durchaus kein schlafbringendes Mittel, so unschuldig man es auch

---

*) S. 562.

angebe, wenn es nicht der Arzt verordnet — und ein weiser Arzt wird es bei Kindern selten verordnen. — Nur, wenn die Natur winkt, daß Restauration durch Schlaf nöthig sey, ist der Schlaf wohlthätig. Schlaf, durch einschläfernde Mittel bewirkt, ist kein wahrer Schlaf. Lassen Sie Ihre Kinder viel an die freie Luft bringen, durch freie Bewegung im Freien mehr Lebenskraft konsumiren: das ist das einzige gesunde Schlaftränkchen, das es gibt. Das Bett des Kindes sey übrigens ohne Federn und dichte Vorhänge; statt deren nur ein Fliegennez. Bewegliche Better oder Wiegen sind nicht ganz zu verachten; doch ist der Mißbrauch so schwer zu vermeiden, daß man sie lieber weg läßt. Doktor Faust in Bükeburg hat ein Kinderbett angegeben, das mustermäßig ist. Lassen Sie Ihr Kind nicht zu schnell erwecken; der Moment des Erwachens ist zwar ein Moment: aber er werde nicht herbei gezwungen durch heftiges Schütteln oder Geräusch. Noch Einmal: die Natur thut keinen Sprung und liebt keinen. Montaigne ließ seinen Sohn immer durch die sanfte Musik einer Flöte erwecken; und der lezte Kurfürst von Mainz ließ sich durch eine Laute einschläfern und aufwecken. Warum sollten wir auch unsere Kinder nicht mit frohen Gefühlen hereinführen ins Leben nach dem Schlaf?

Ueber die Kleidung der Kinder habe ich Ihnen wenig zu sagen. Wir sind von der Unnatur der Schnürleiber, der steifen Kleider, der Fallhüte und der Frisuren abgekommen; unsere Kinderkleidung wäre ganz, wie sie seyn sollte, — wenn wir nur

zwanzig Grade weiter gegen Süden lägen. Allerdings ist die warme Kopf= und Brustbedeckung schädlich. Sie vermehrt die Anhäufung der Säfte im Kopfe, zwingt ihn zu unnatürlicher Ausdünstung, die der Quell von Husten, Schnupfen rc. ist. Aber übertriebenes Bloslassen des Kopfs und der Brust ist doch wirklich in unseren Gegenden auch nicht zu rathen. Die Natur sey hier unser Wink. Sie bedekt den Kopf mit Haaren. So lange sie ihn also nicht bedekt hat, müssen wir ihn bedecken — leicht, wie sie thut. Stufenweise müssen wir sie an die Kälte im Winter und an die Hitze im Sommer gewöhnen; dann werden sie Entblößung nicht nur vertragen können, sondern großen Vortheil davon haben. Was unsere Baurenkinder, was Bergleute, Hammerschmidte, Arbeiter in Schmelzhütten vertragen können, zeigt, was der menschlichen Natur möglich ist. Was Campe von seinen Zöglingen erzählt, *) zeigt, daß man auch in unserem Klima Kinder verweichlichter Aeltern daran gewöhnen kann. Nur muß ich meinen Refrein wiederholen: die Natur thut nichts durch einen Sprung.

Bei Bewegungen des Kindes hab' ich nichts zu sagen, als: hindern Sie sie nicht! Weg alle einsperrende Kinderstühle, Laufstühle, Laufbänder! Weg alles Schulschicken vor dem fünften, sechsten Jahre, so lange wir keinen zwekmäßigen Aufenthalt zur Entwickelung der Körper= und Sinneskräfte der Kinder

---

*) Revis. des Erzieh. Wesen, 9 Thl. S. 14. 15.

haben! Weg mit Allem, was die freie Bewegung des Kindes hindert! Dringend bitt' ich alle Mütter und alle Erzieherinnen, ihre Zöglinge doch nicht zum Stillsitzen anzuhalten, weil ihnen ihre beständige Bewegung lästig ist. Sie haben ja den kindlichen Körper kennen gelernt! Und so können Sie sich sehr leicht überzeugen, daß es der Natur des Kindes in den ersten Jahren zuwider ist, lang' in Einer Stellung zu bleiben; daß viele und mannichfaltige Bewegung dem Kinde so nöthig, wie Essen und Trinken und Schlaf ist; daß es von Schwäche, von Kränklichkeit zeugt, wenn das Kind sich nicht bewegen mag, und daß Sie es kränklich machen würden, wenn Sie es an freier Bewegung hinderten. Ich habe Personen gekannt, die Zeitlebens durch Kränklichkeit höchst unglüklich waren, weil sie ihre Kinderjahre fast ganz in einem einengenden Kinderstühlchen hatten zubringen müssen. Das beständige Tragen auf dem Arm ist nicht viel besser, und von manchen Seiten schlimmer. Fahren lassen in einem Wagen ist nur mit Vorsicht zu rathen. Man zwinge das Kind auch nicht, sich auf die Beine zu stellen. Es wird sich schon von selbst darauf stellen, wenn es Kräfte dazu fühlt. Sie erinnern sich, daß seine Kniescheiben sich spät verknöchern. Muß sich denn nicht Manches in den Knieen verschieben, wenn das Kind ohne inneren Trieb schon gehen soll? Lassen Sie es auf einem Teppich kriechen, spielen, sich Manches holen. Wenn es auf die Beine will, helfen Sie ihm manchmal auf — aber ja nicht an Einem Arm, sondern an beiden Armen; er-

muntern Sie es, sich etwas zu holen, ein Paar Schritte von einem Stuhle zum andern zu thun, endlich bis in Ihre Arme zu kommen, und sich einen Mutterkuß zu holen. Ermuntern Sie; aber erzwingen Sie nichts. Ich bin wirklich in Versuchung, meinen Refrein noch einmal zu wiederholen.

Beschäftigung muß das Kind haben, so bald es seine Glieder brauchen kann. Schon sein erstes Spiel ist Beschäftigung; Beschäftigung muß jedes Spiel seyn, das es mag, das ist, Uebung seiner Kräfte und Vorbereitung auf das Leben zugleich. Bei Beschäftigung kommt die Langeweile nicht auf, die ein Hauptquell der meisten kindlichen Unarten ist. Aber bis ins sechste Jahr muß seine Hauptbeschäftigung Körperbewegung und Sinneübung seyn. Die Buchstaben, das Lesenlernen, die Gedächtnißübungen, die Anleitungen zum Denken, sind bis dahin Nebensachen. Das Alles führt das Kind zu frühe aus der lebendigen Welt in eine todte Buchstabenwelt, die nicht für es gemacht ist. Auch ist es durchaus der Gesundheit schädlich, da die Natur jezt mit Entwickelung des Körpers beschäftigt ist, und man sie in diesem wichtigen Geschäfte nicht stören darf, sondern sie unterstützen muß. „Man strengt die Denkkraft auf Kosten der Gesundheit an, sagt ein berühmter Arzt,*) man entzieht dem Körper die edelsten Theile; es erfolgt Mangel an Ernährung, Zurükbleiben im

*) Struve über die Erziehung und Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren, S. 227.

Wachsthum, schlechte Verdauung, üble Säfte, eine übermäßige Reizbarkeit und Schwäche. — Doch wer kennt nicht die Folgen dieses widernatürlichen Zustandes? — Die Stockungen der Säfte, die Verstopfungen der Drüsen, die Anlage zu Krämpfen, Fallsucht, Gehirnwassersucht, sind Folgen allzustarker, anhaltender Anstrengung der Seelenkräfte, in einem Alter, wo ihre Organe noch nicht ausgebildet sind. Es entsteht die größte Abspannung, Erschlaffung, Stumpfheit." — Lesen Sie doch auch, was Stuve über den Einfluß der Thätigkeit des Geistes auf den Körper, und Campe *) über den Nachtheil einer zu frühen Geistesausbildung sagt. Alle Beobachter des kindlichen Körpers und der kindlichen Seele kommen darin überein, daß das frühe Anstrengen des Kopfs für den Körper des Kindes und für sein ganzes Wesen höchst nachtheilig sey. Fürchten Sie doch darum nicht, daß Ihre Kinder zu sehr zurükbleiben werden, wenn sie etwa im sechsten Jahre nicht lesen können. Sie können dafür viele andere, weit nüzlichere Kenntnisse haben; denn es giebt für das Kind sehr viel wissenswürdigere Dinge, als das große A. Und sie werden im Lesen und in allen Kenntnissen desto schneller weiter kommen, wenn man den Organen des Denkens Zeit und Ruhe zur Entwickelung ließ. Sie werden in der Folge hören, daß ich allerdings Anstrengung des Kopfs von dem Knaben, dem Jüngling und dem Mädchen fordere. Aber Alles zu

---

*) Rev. d. Erz. S. 443 rc.

seiner Zeit! Man will nur nicht, daß das Kind ohne ausgebildete Hände arbeiten und ohne ausgebildete Füße gehen soll! — Und denken Sie doch nicht, es sey unschädlicher, wenn wir unsere Kinder nicht, wie die Alten, mit Auswendiglernen plagten, sondern zum Denken anleiteten. Es ist für den Körper zehenmal schädlicher, als das Auswendiglernen, weil das Denken mehr Aufwand von Geisteskräften, als das Auswendiglernen erfodert, und weil das Seelenorgan dadurch in einer beständigen Spannung erhalten wird. Es erzeugt sich ein Hang zum Grübeln, zur Einsamkeit; der jugendliche Frohsinn schwindet, und es giebt altkluge Knaben — genau solche Mißgeburten, wie Kinder, die schon Runzeln im Gesicht oder einen Wasserkopf haben.

Reinlichkeit ist eine Hauptwurzel der Gesundheit; wenigstens das Erdreich, in dem sie am besten aufkommen kann. Sie ist das Einzige, worin es wohlhabendere Städter dem Aermeren und dem Landmann zuvorthun, womit sie ihren Kindern den häufigen Genuß der freien Luft in allen Tags- und Jahrszeiten einigermaßen ersetzen können. Von Reinlichkeit hängt größtentheils die Gesundheit unserer Haut, und von dieser ein großer Theil der Gesundheit des ganzen Körpers ab. Unreinlichkeit macht auch zu Austeckung fähig. Die meisten Hautkrankheiten werden blos durch Mangel an Reinlichkeit fortgepflanzt. Kinder müssen in der ersten Lebenszeit sehr oft trocken gelegt, ihre Wäsche muß wo möglich alle Tage gewechselt, ihre Betten müssen alle Wochen einmal

ausgelüftet, alle Gefäße, in denen ihre Nahrung bereitet wird, müssen höchst reinlich gehalten werden. Die schärfste Aufsicht der Mutter ist hier nöthig, weil oft innere Unreinlichkeit durch eine glänzend-reine Oberfläche maskirt wird. Hauptsächlich gehört das Baden zur Reinlichkeit, zur Erfrischung und Stärkung der Haut. O! daß ich Sie Alle von dessen mannichfaltigem Nutzen überzeugen könnte! Fast alle Aerzte kommen darin überein, es sey das beste Reinigungsmittel der Haut; es stelle die freie Ausdünstung her, schütze gegen alle Uebel der Haut, alle Ausschläge, mehr als irgend ein anderes Mittel; es setze die Hautorgane in den Stand, die Unreinigkeiten aus dem Körper zu schaffen, und zeige also in Krankheiten eine trefliche Ableitung. Zugleich sey es das beste Mittel zu Erhaltung und Erhöhung der Schönheit; es gebe der Haut eine Sanftheit und Frische, die ihr nichts Anders geben könne. Der größte Theil unserer herrschenden Krankheiten rühre von dem Mangel der Hautkultur her, für die unsere Vorfahren so besorgt gewesen seyen. Besonders sey das Baden den Kindern zuträglich. Dadurch werde das Gleichgewicht ihrer Kräfte erhalten, das Uebermaaß an Reizbarkeit, wie die allzugroße Schwäche der ersten Kinderjahre vermindert, und keine Kraft zum Nachtheil der andern überspannt, oder verwahrloset; das Zahnen trete zu rechter Zeit ein, die Kinder gehen zu rechter Zeit rc. Es ist bekannt, welche große Anstalten die Griechen und Römer für öffentliche Bäder gemacht haben, daß sich in Rom, zur Zeit

der Cäsaren, achthundert und sechszig prächtige Privatbäder, und zwölf öffentliche, oder Thermen befanden. Hier war neben dem Baden zugleich für Leibesübungen der Knaben gesorgt. Es waren Plätze zum Wettrennen, zum Ringen, zum Ballspiel, zum Werfen der Scheibe, und Teiche zum Schwimmen. Der berühmte Galen war Aufseher einer solchen Badeanstalt. Kaiser Karl der Große führte sie wieder ein; und nur durch ansteckende Krankheiten kamen sie ausser Gebrauch. *) Wirklich scheint auch die bessere Gesundheit und größere Stärke der Alten, ihre Unbekanntschaft mit Nervenschwäche, Krämpfen, Gichtschmerzen, Rhevmatismen, mit von dem häufigen Gebrauche der Bäder herzurühren, der durch öffentliche Anstalten so sehr erleichtert wurde. Ich kann also nicht anders, als Ihnen in der Regel das tägliche Baden Ihrer Kinder oder Zöglinge zu empfehlen. Aber auch hier erinnere ich an meinen Refrain: die Natur thut keinen Sprung, und will keinen! Für die ersten zwei Jahre gehört ein laues, für das folgende Jahr ein kühles Bad; nach dem dritten Jahre können die Kinder auch kalt, aber nie eiskalt, gebadet werden. Das laue Bad hat Milchwärme; das kühle hat den Wärmegrad des in der Stube gestandenen, oder überschlagenen Wassers; das kalte muß den Wärmegrad des Flußwassers im heißen Sommer haben. Durch Kochen verliert das Wasser

---

*) S. Wichelhausen, über die Bäder des Alterthums rc. S. 14, 99, 106.

seine besten Bestandtheile; man nehme also viel frisches Wasser, wo möglich Flußwasser, und nur wenig kochendes, um ihm den gehörigen Grad der Wärme zu geben. Im Sommer setze man das Badewasser vorher in die Sonne. Durch die Sonnenstrahlen bekommt es nicht blos eine milde Wärme, sondern auch eine belebende Kraft, die ihm nichts anders geben kann. Daß man die Kinder Anfangs nicht länger als sieben, acht Minuten, dann eine Viertelstunde, nie aber über eine halbe Stunde im Bade lasse; daß das Wasser wenigstens bis an die Brust gehen müsse; daß Morgen und Abend die beste Zeit dazu sey; daß man es vor Erkältung hüten, es in warme Tücher hüllen, mit Flanell reiben, kleine Kinder im Winter in ein gewärmtes Bett legen, größere aber im Sommer in die freie Luft, und sich dort Bewegung machen lassen müsse: das versteht sich von selbst. *)

---

*) Ueber den grausamen Unsinn, ganz kleine Kinder in eiskaltem Wasser zu baden, drükt sich schon zu seiner Zeit der große Arzt Galen so aus: „Ich habe mein Buch nicht für Bären und wilde Schweine geschrieben, sondern für Griechen, oder wenigstens für solche Menschen, die griechische Ueberlegung haben. War es jemals erhört, das kleine, noch von der Gebärmutter warme Kind in kaltes Wasser zu werfen, als ob es ein glühendes Eisen wäre? Kommt das Kind mit dem Leben davon; so mag es denn seyn, daß dadurch seine natürliche Stärke geprüft, und noch durch die Berührung des kalten

Von den Leidenschaften der Kinder red' ich hier nicht. Die Mittel dagegen gehören nicht zur physischen, sondern zur moralischen Erziehung. Nur das muß ich bemerken, daß das Weinen der Kinder in den frühesten Lebensjahren eine physische Ursache, daß es in einem schmerzhaften Reiz, im Mangel an Nahrung, oder in einer Unreinlichkeit seinen Grund hat, der untersucht, und weggeschafft werden muß, wenn es möglich ist. Daß alle Leidenschaften, besonders aber Furcht und Schrecken dem Körper des Kindes höchst nachtheilig sind, davon brauch' ich wohl Keines von Ihnen zu überzeugen.

Aber an die Entwickelungsperioden muß ich Sie noch erinnern, die bei dem Kinde so sehr wichtig sind, auf deren weiser Behandlung vieles von der Gesundheit des Kindes beruht. Zwar ist die ganze

---

Wassers vermehrt worden ist. Aber welche vernünftige Mutter, die nicht ganz eine Scythin ist, wird an ihrem Kind einen Versuch wagen, der, wenn er nicht gelingt, nichts weniger, als den Tod desselben zur Folge hat, um so mehr, da aus diesem Versuch gar kein Vortheil entstehen kann. Für einen Esel oder ein anderes lasttragendes Vieh mag es ein Vortheil seyn, so einen steinharten Rücken zu haben, der gegen Kälte und Schmerz gefühllos ist: aber was nüzt dieß dem Menschen? Ist denn die dicke und harte Haut deßwegen die beste? Wird diese harte, steife Haut so gut ausdünsten, als eine andere, die ihre gemäßigte Weichheit und gehörige Biegsamkeit hat?"

Kindheit ein Zustand der Entwickelung; und sie geht in der ersten Zeit am schnellsten. Aber in manchen Perioden ist das Streben darnach vorzüglich stark. Alle Naturkräfte wirken auf Einen Punkt. Die ganze Organisation ist in Bewegung, manchmal in so heftiger Anstrengung, daß es Krankheit zu seyn scheint. Eine solche Periode tritt im zweiten und gegen das siebente Jahr ein; in der Ersten brechen die Zähne aus, und in der Zweiten geht der Wachsthum sehr schnell. Kinder leiden alsdann, besonders im zweiten Jahre, von großer Reizbarkeit und von Schwäche, die eine Folge davon, und von Anstrengung der ganzen Organisation ist. Die Reizbarkeit zeigt sich in der frischen Farbe, in gespannter Lebhaftigkeit, im stärkeren volleren Puls. Auch wirken alsdann alle Leidenschaften heftiger bei dem Kinde. Es wird moralisch krank durch die physische Krankheit; und meist dauert das moralische Uebel länger, als das physische. Die Schwäche zeigt sich dadurch, daß es im Laufen zurükbleibt, oft sogar zurükgeht, daß es oft, nach dem gereizten Zustand, ermattet hinsinkt. Jezt brechen meist die Zähne aus, die aber nicht die Ursache, sondern die Folgen dieses Zustandes sind. Wichmann nemlich hat gezeigt, daß das Zahnen keine Krankheit sey, sondern ein Bildungsgeschäft der Natur; oft Folge einer Entwickelungsrevolution, die ganz unabhängig vom Zahnen ist. Die Hauptmittel, die also hier angewendet werden müssen, gehen dahin, die allzugroße

Reizbarkeit zu mindern, und die Schwäche zu heben. Mittel gegen Reizbarkeit sind — Meiden aller Fleischspeisen, aller hitzigen Getränke, sanfte Behandlung des Kindes, Vermeiden alles dessen, was seine Leidenschaften reizen könnte. Wenn das Kind vorher gut erzogen ist; so wird es keine heftige Leidenschaften haben, sich nicht mit Starrsinn widersetzen. Wär' aber dieß; so muß das Kind freilich jezt nicht allzu stark gereizt werden. Aber diese Seelendiät darf nach der Periode nicht fortdauern; man muß den Ernst wieder eintreten lassen, so wie man auch wieder Fleischspeisen giebt. Man stärkt es am besten, wenn man es nicht zum Gehen und zu keiner Art von Beschäftigung zwingt, es in mäßiger Wärme, und so viel möglich in freier Luft erhält, ihm täglich ein laues Bad giebt, es oft mit einem, in kaltes Wasser getauchten Schwamm abwischt. Jezt nehme man keine Veränderung mit seinen Nahrungsmitteln vor; wähle nur die leichtesten und gesundesten aus. Ist die Periode gut vorüber gegangen; so wird sich das Kind mit neuer Freude freuen, mit neuem Eifer beschäftigen, ein neues Leben leben. Und Sie werden sich doppelt freuen Ihres Kindes, wie wenn es Ihnen von Neuem gegeben, wenigstens neu zugesichert wäre.

Sehen Sie hier, was ich Ihnen für die körperliche Pflege der Kinder nothwendig sagen zu müssen glaubte. Es ist dabei viel zu thun, aufzumerken, Manches auch zu entbehren, und zu verleugnen. Aber

die Freude an einem gesunden Kinde ersezt Alles. „Ein gesundes, fröhliches Kind," sagt Schwarz mit Recht, „ist ein unschäzbares Gut. Es ist die Blüthe der Erde und des Himmels. Zu einem solchen dürfen die Aeltern sich Glük wünschen. Das Schwerste in seiner Erziehung ist geschehen."

Zehnte Vorlesung.

Nöthige psychologische Bemerkungen über den Menschen, und besonders das Kind.

Wir haben bisher den Bau des menschlichen, und besonders des kindlichen Körpers betrachtet, und darauf einige Regeln gebaut, wie der Körper behandelt, wie dessen Entwickelung befördert werden müsse. Wir sind hingetreten bis an jene dünne Scheidewand, oder vielmehr jene zarte Linie, die nichts scheidet, nur einen Uebergang bezeichnet; diesseits welcher noch Körper, und jenseits welcher schon Seele ist, ob man gleich nur Einen kleinen Punkt fortrükte in seinem Gang — und wir haben schon einen Blik hinüber gethan, weil unsichtbare Fäden hinübergehen von der Sinnlichkeit zur Vorstellungskraft, und Veränderungen hervorbringen, deren Daseyn man empfindet, deren Wie? man aber nicht erklären kann, wie man den Einfluß des Mondes auf die Erde zwar

zu beobachten, aber nicht zu erklären vermag. Wir fanden, daß sich der Körper von selbst entwickelt, wenn man diese Entwickelung nur nicht hindert durch leichtsinnige Vernachläßigung, durch thörichte Anstalten, und wenn man dem Körper nur die Nahrung verschafft, die er zu seiner Entwickelung bedarf, für die von der Natur so reichlich gesorgt ward. So ists aber mit der Seele nicht. Eine gewisse Art von Entwickelung wird zwar durch all ihre Umgebungen bewirkt, durch Alles, was Eindruk auf die Sinne macht; allein ohne menschliche Beihülfe und Leitung würde diese Entwickelung höchst einseitig seyn, würde nur bis auf einen gewissen Punkt gehen, und bei weitem nicht den möglichen Grad menschlicher Entwickelung erreichen; würde vielleicht eine so verkehrte Richtung nehmen, daß man das Menschenwesen lieber ganz ohne Bildung sähe. Zur geistigen Entwickelung müssen Menschen mit Weisheit und Freiheit mitwirken, wenn aus dem Menschenkind ein Mensch werden soll. Das haben auch unsere neue Philosophen erkannt, und es nach ihrer Art zu beweisen gesucht. „Der Mensch,“ sagt Fichte, „wird nur unter Menschen ein Mensch; und da er nichts Anders seyn kann, als ein Mensch, und gar nicht seyn würde, wenn er das nicht wäre — sollen überhaupt Menschen seyn; so müssen Mehrere seyn,“ (natürlich: wo Einer auf den Andern wirkt; denn sonst würde damit nichts entwickelt und nichts erklärt). Fichte geht so weit, daß er die Frage aufwirft: „Wer erzog denn das erste Menschenpaar?

Erzogen mußten sie werden; denn der geführte Beweis ist allgemein. Ein Mensch konnte sie nicht erziehen; da sie die ersten Menschen seyn sollten. Also ist es nothwendig, daß sie ein anderes vernünftiges Wesen erzog, das kein Mensch war. — Es versteht sich bestimmt nur so weit, bis sie sich selbst unter einander erziehen konnten. Ein Geist nahm sich ihrer an, ganz so, wie es eine alte ehrwürdige Urkunde vorstellt, welche überhaupt die tiefsinnigste, erhabenste Weisheit enthält, und Resultate aufstellt, zu denen alle Philosophie am Ende doch wieder zurük muß." *) Ich habe Ihnen vorsäzlich dieß Zeugniß weiter angeführt, als es zu meinem jezigen Zwek nöthig gewesen wäre, um Ihnen gelegentlich zu zeigen, wie sehr sich unsere wirkliche Denker auch in Hinsicht auf ihr Urtheil von der Bibel, von jenen Halbdenkern unterscheiden, die in ihrer Weisheit und Vernunft weit mehr als in einem alten Buche zu finden glauben, dessen Weisheit und Vernunft einzusehen, sie nur nicht Weisheit und Vernunft genug haben; die eben dadurch ihre Halbdenkerei zeigen, daß sie mit ihrem bloßen Denken zuzureichen glauben. So hat nie, seit es Denker gab, ein wahrer Denker geträumt.

Sollen wir aber an der Seele der Kinder bilden; so müßten wir diese Seele genau kennen, — ihre Kräfte, Anlagen, Neigungen, Triebe; die Punkte, wo sie angefaßt, geleitet; die Triebfedern, wodurch sie in Bewegung gesezt; die geistigen Nahrungsmit-

*) Fichte Grundsätze des Naturrechts, S. 32.

tel, wodurch sie gestärkt werden können. Aber hier ist eine Tiefe, die kein Menschenauge ganz durchdringt. Der menschliche Geist ist auch darin Gottes Bild, daß er manche klare, leicht zu übersehende, Seiten zeigt, aber sich auch in ein Unendliches verliert, das immer mehr als unendlich erscheint, je weiter man es verfolgt. Zum Glük, daß jene klare, über- und durchsehbare Seiten hinreichen, um uns Erziehungsweisheit zu lehren, so weit wir sie ausüben sollen; und daß es sich ein höherer Erzieher vorbehalten hat, bis in jene, uns verborgene Tiefe hineinzuwirken, so daß wir sie auch nicht durchzusehen brauchen. Doch gehört allerdings schon all unser Beobachtungstalent und unser Beobachtungsfleiß dazu, um zu verstehen, wie ein Kind sieht und empfindet, um also zu wissen, wie seine innere Sehkraft geübt, und seine Empfindung geleitet werden muß. Hätte nicht der Schöpfer unserer Organisation dem weiblichen, zur Mütterlichkeit bestimmten, Geschlecht einen gewissen Takt gegeben, durch den sie fühlen, was sich in dem Kinde regt, ohne daß sie es entwickeln können, durch den sie das Kind verstehen, oft ohne sich selbst dabei zu verstehen; würde dieser Takt nicht durch Mutterliebe so sehr, oft bis zu einer Art von Inspiration erhöhet: so würde noch weit unweiser erzogen, als jezt schon oft erzogen wird. Und kaum wären noch viele Regeln für Mütter nöthig, wenn sich dieser Takt rein und doch fein, frei von jeder Art von Eitelkeit und Eigensucht, wenn sich jene Mutterliebe in all der Heiligkeit erhielte, die

zur Sorgfalt über Gesundheit der Seele mehr als über Gesundheit des Leibes antreibt. Jezt aber sind für Alle einige Kenntnisse und Bemerkungen nöthig; und ich will mit reifer Ueberlegung aus dem unermeßlichen Felde der Psychologie (Seelenlehre) das herausheben, was man bei Bildung der Seele zu wissen nöthig hat, wie ich aus dem weiten Felde der Physiologie (Körperlehre) das Nöthigste heraushob, was man bei Entwickelung des kindlichen Körpers wissen muß. Es können natürlich nur allgemeine Bemerkungen seyn, die ich gebe, die auf alle Kinder passen. Aber jedes Kind ist ein Individuum; hat seine eigene Natur, muß besonders in seiner Eigenthümlichkeit beobachtet werden, und auf diese Beobachtungen muß sich seine Bildung gründen. Ich werde Ihnen deßwegen am Ende noch meinen Rath mittheilen, wie man Kinder am besten beobachten kann, und worauf man vorzüglich zu merken hat.

1) Das Kind — das ist die erste, und Jedem in die Augen springende, und doch nicht genug beachtete Bemerkung — das Kind erhält alle seine Vorstellungen und Begriffe durch die Sinne. Angeborene Begriffe hat es nicht, obgleich der Mensch zu einer gewissen Denkform organisirt ist, die er nicht zu ändern vermag. Wir müssen uns nemlich Alles im Raum und in der Zeit denken, Alles als Ursache und Wirkung; und doch ist es ungewiß, ob nicht diese Begriffe blos in unserer Denkform liegen. Taubgeborene, die nicht unterrichtet wurden, beweisen dieß unleugbar, wenn es nicht schon durch die, so

ganz verschiedene Begriffe über Hauptgegenstände der inneren und äußeren Anschauung bewiesen wäre. Das Kind hätte keinen Begriff von Gestalten und Farben ohne seine Augen, keinen Begriff von Tönen und Worten ohne sein Ohr, keinen Begriff von Weiche und Härte und mancher anderen Beschaffenheit der Körper ohne sein Gefühl. Nie wär' ihm auch nur ein Begriff von einer solchen Beschaffenheit beizubringen, ohne den Sinn, durch den es sie empfindet; so wenig wir uns jezt einen Begriff machen können von einem andern Sinne, durch den wir etwa ganz andere Eigenschaften der Körper empfänden. Daher auch alle Ausdrücke, die Wirkungen unserer Seelenkräfte bezeichnen, von den Sinnen hergenommen sind. Begriff — klarer, dunkler, Vorstellung, Aufklärung, erleuchtet, Scharfsinn, Tiefsinn ꝛc. Je öfter also das Kind einen Gegenstand sieht; je genauer und von je mehr Seiten es ihn betrachtet; je mehr es aufmerksam gemacht wird auf dessen einzelne Theile; je mehr es einen Gegenstand mit dem andern vergleichen, ihn davon unterscheiden lernt: desto richtiger und vollständiger werden seine Begriffe von dem Gegenstand, in so ferne sie Form und Farbe betreffen. So ist es mit den Gegenständen des Gehörs, des Tastsinns, des Geschmaks, des Geruchs. Nennt man ihm den Gegenstand, der jezt eben in seine Sinne fällt, d. h. bezeichnet man ihm durch abgemessene Töne das, was es jezt sieht, hört, fühlt ꝛc., und thut man das oft, läßt es, sobald die Sprachorgane des Kindes so weit gebildet sind, das Kind oft thun, — immer,

indem eben seine Sinnesorgane von dem bezeichneten Gegenstande affizirt werden: so tritt jedesmal, bei Nennung des nemlichen Namens, auch das ganze Bild des ganzen Gegenstands vor seine Seele. Die innere Anschauung ersezt die äußere; das Kind hat für immer einen anschaulichen Begriff von dem Gegenstand, und verbindet ihn mit dem todten Namen, wenn er genannt wird. Nennt man aber dem Kind einen Gegenstand, der nie in seine Sinne fiel, den es nicht genau genug erfaßt mit seinen Sinnen: so bleibt dieser Name ihm ein leerer Schall, mit dem es gar keinen Begriff verbindet, oder weil das einem lebendigen Kinde unerträglich ist, dem es irgend einen anderen Gegenstand willkührlich unterlegt. So erinnere ich mich aus meiner frühen Jugend, daß man mir die Zeit oft genannt hatte, die immer verfließe. Ich konnte mir keinen Begriff machen von der Zeit. Weil ich aber, sobald ich still war, das Fortströmen meines Bluts empfand: so dacht' ich, das müsse wohl die Zeit seyn; und mehrere Jahre blieb ich bei dieser Idee, die in mir unleugbare Wahrheit war. Wenn auch das Kind die nemlichen Worte wieder hersagt, oder dafür andere ähnliche braucht, so daß der flüchtige Beobachter nun sicher glaubt, es habe die Sache gefaßt: es ist nichts als ein Spiel mit Rechenpfenningen, ein mechanisches Nachsagen, mit einiger Kenntniß ähnlicher Worte, die untergeschoben werden können; und somit der erste Schritt zu der Ungründlichkeit, Halbheit, zu der Sattheit in dem halben, dämmerigen Wesen, zu der Lügen-

haftigkeit und Heuchelei des Verstandes, die so viele, sonst gute Köpfe zugleich beschränkt und verdreht. Sie werden mechanisch = nachbetende Knaben als Männer, weil sie als Knaben wie Männer, wie Philosophen reden sollten. Sogar Kupfer, wenn sie nicht recht gut sind, und sehr weise gebraucht werden, ersetzen nicht immer die Anschauung; und für die übrigen Sinne giebt es ohnehin keine Kupfer, die es dem Kinde wären. — Manches Kind kennt ein fremdes Thier im Kupferstich, und weiß viel von ihm zu erzählen. Es staunt aber das Thier an, wenn es selbst, lebend, vor seine Augen kommt. Gewöhnlich kennen Kinder manche abgebildete Pflanze; können sie aber nicht finden unter andern Pflanzen. Daraus folgt:

a) Daß alle abstrakten Worte (solche, die mehrere Gegenstände oder ihre Eigenschaften, oder ihre Verhältnisse zu einander, mit Einem Worte andeuten) für das Kind Nullen sind, gar keinen Sinn haben, wenn es nicht vorher viele einzelne Gegenstände von der Art und Natur, die durch das abstrakte Wort bezeichnet werden soll, kennen lernte, und auf die ihnen Allen gemeine Eigenschaften aufmerksam gemacht wurde. Diejenigen Ausdrücke, die ein Verhältniß bezeichnen, können nicht verstanden werden, ohne daß dem Kinde die Gegenstände, die man in ein Verhältniß sezt, anschaulich bekannt sind, und ihm durch viele einzelne Beispiele deutlich gemacht ist, was man unter dem so sehr abstrakten Worte: Verhältniß, versteht. Das Kind muß

selbst viele dieser Verhältnisse finden und ausdrücken können, ehe man ihm Ausdrücke vorsagt, die ein Verhältniß bezeichnen. Sollen die Ausdrücke, die gewisse Kräfte, Operationen oder Zustände der Seele und des Gemüths bezeichnen, nicht leere Töne für das Kind seyn; so muß es vorher zur Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf seine Kräfte, auf die Bewegungen seiner Seele und seines Gemüths oder zur inneren Anschauung geleitet, und das bezeichnende Wort ihm gesagt werden, wenn es gerad' eine Seelenkraft braucht, oder wenn gerad' eine solche Bewegung in seinem Inneren vorgeht. Blicken Sie nun einmal in unsere gewöhnliche Kinderschriften, und zeichnen Sie sich die, durch Büchersprache gewöhnlich gewordene, und darum für allverstanden gehaltenen Worte aus, mit denen das Kind gar keinen Begriff verbinden kann; und Sie werden erstaunen.

b) Lesen heißt bekanntlich: Verstehenlernen die Uebersetzung aus bestimmten, bestimmte Gegenstände oder Eigenschaften bezeichnenden Sprachtönen, in bestimmte, jedoch willkührliche Zeichen für das Auge; und Fertigkeit, diese Schriftzeichen wieder zu übersetzen in Sprachtöne. Soll denn diese, ohnehin für das sinnliche, blos zur Bildung durch die Sinne bestimmte Kind so unnatürliche Fertigkeit nicht ganz leer, leer-lassend, tödtend-langweilig seyn, weil es durchaus nichts von Zwek und Vollendung ahnen kann: so muß es vorher durch seine Sinne vielerlei Gegenstände erkannt haben, und sie durch Worte zu bezeichnen wissen, ehe man die Fertigkeit in jenem

Uebersetzen bei ihm ausbildet. Ein Kind kann mancherlei trefliche, für sein ganzes Leben brauchbare, Kenntnisse haben, ohne einen Buchstaben zu kennen. Es giebt sehr viele Gegenstände, die dem Kind näher liegen, als eine Buchstabentafel; und es muß ihm in jeder Hinsicht weit interessanter seyn, zu wissen, was Obst, Thier, Mensch, als was ein Selbstlauter und ein Mitlauter ist. Erinnern wir uns doch an die Ursache, warum wir lesen lernen. Es ist ja keine andere, als: durch Schrift uns Sprache, durch Bücherunterricht uns mündlichen Unterricht zu ersetzen; manches Belehrende aus einem Buche zu lesen, was uns ein Mensch sagen könnte. Das Kind ist aber gar nicht, und selbst der Knabe und das Mädchen sehr wenig dazu organisirt, um durch Schriftunterricht zu lernen. Die lebendige Rede ist bei ihm durchaus nöthig, um gebildet zu werden, das sehen wir an jedem Kind, an den meisten Mädchen, und fast an allen Knaben. Was soll ihm also die frühe Fertigkeit im Lesen? oder gar das Uebersetzen von Schriftzeichen, die ihm unbekannte Gegenstände bezeichnen, in Sprachzeichen, die ihm auch leere Töne sind? Man warte doch damit, bis man ein Bedürfniß darnach in ihm wecken kann; bis es sie genießen kann, die dem Kinde so viel geltende Freude, wenigstens der Vollendung, ein Wort heraus zu übersetzen, das einen ihm bekannten Gegenstand bezeichnet. Sie sehen, welchen Werth der ernste, auf die natürliche Entwickelung des Kindes blickende, von keiner Mode bestochene, Erzieher auf diese über-

eilende Treibhaus-Lesemethoden legen kann. Es wäre ja ohne Zweifel für die ganze Bildung und Glükseeligkeit des Kindes weislich gesorgt, wenn es schon im vierten Jahre fertig lesen könnte!!! Das Wunderkind Heineken las deutsch und lateinisch schon vor dem Ende des dritten Jahres, wußte Weltgeschichte, Geographie, Anatomie, Genealogie und sogar die Institutionen: aber es starb auch überreif im fünften Jahre seines Alters.

2) Was dem Kind — und dem Menschen — nicht durch die Sinne unmittelbar werden kann; das muß es annehmen auf das Wort eines andern Menschen hin. Es hat und kann keinen andern Grund für diese Vorstellung haben, als dieses Wort. Ihm ist nichts zu beweisen, sondern nur vieles zu offenbaren. Es kann und soll nur wissen, daß etwas ist; aber nicht: wie und warum es ist. Und wollte man ihm auch erklären und beweisen; es sagt allenfalls die Erklärung oder den Beweis mit den nemlichen oder ähnlichen Worten nach: aber als Erklärung, als Beweis fasset es nichts davon. Mein Religionslehrer hatte mir oft von einem Schluß vorgesagt; und ich hatte ihm, wer weiß wie oft, seine vorgesagte Schlüße nachgesagt. Immer lag aber die Idee in mir, er habe das Ende damit gemeynt. Als er es darum einmal mir selbst überlassen wollte, einen Schluß zu machen, und mir sagte: „mache nun den Schluß!“ so antwortete ich zu seinem größten Erstaunen: „es ist erst halb eilf!“ — Um eilf Uhr war nemlich die Katechisation zu Ende.

Wirklich gehören auch viel zu viel vorläufige Begriffe und ein geübterer Verstand dazu, um die Erklärungen und Beweise verstehen zu können. Eine Menge Ausdrücke von geistigen Gegenständen und Operationen kommen dabei vor, die dem Kinde noch durchaus leere Töne sind. Auf Glauben hin an seine Aeltern nimmt es an, daß dieser Mann sein Vater, und diese Frau seine Mutter sey. Nur durch Liebe wird es seinem Herzen offenbart; seinem Denkvermögen kann es nicht erklärt, und noch weniger bewiesen werden. Auf Glauben hin nimmt es an, daß diese Farbe roth, jene Form rund heiße, daß man die Nahrung aus seiner Mutterbrust Milch, das Licht Licht, und die Sonne Sonne nenne. Glaube ist also das erste Organ der menschlichen Erkenntniß. Glauben geht allem Erkennen vorher. Glauben und Gehorchen ist aber im Grunde Eins. Das Kind, das zu dem Einen neigt, thut auch sicher das Andere gern. Glaube ist Gehorsam des Verstands; Gehorsam ist Glaube des Willens. Es ist darum eben so thöricht, einem Kinde das beweisen wollen, was es glauben, als das, was es thun soll. Es wird für freie Thätigkeit verdorben, wenn es nicht gehorchen, und für freie Prüfung, wenn es nicht glauben lernt. Durch Annehmen einer Menge Wahrheiten auf das Wort glaubwürdiger Menschen wird es zum Vergleichen, zum Prüfen; durch Befolgen gewisser Vorschriften, auf das Wort weiser Menschen, wird es zum freien Handlen gebildet. Das ist Gang und Ordnung der Natur, der man nicht ohne großen Nach-

theil trozt. „Ich sehe nichts Thörichteres,“ sagt Rousseau in seinem Emile, *) „als die Kinder, mit denen man so viel raisonnirt hat. Von allen menschlichen Kräften entwickelt sich die Vernunft, die, so zu sagen, nur die Frucht aller übrigen ist, am schwersten und am spätesten; und ihrer will man sich bedienen, um die ersten zu entwickeln! Das Meisterstük einer guten Erziehung ist, einen vernünftigen Menschen zu bilden; und man unternimmt, ein Kind durch die Vernunft zu erziehen. Das heißt mit dem Ende anfangen; es heißt, ein Werkzeug machen aus dem Werk. Wenn die Kinder schon Vernunft hörten; so brauchten sie nicht erzogen zu werden; aber wenn man von ihrer Kindheit an eine Sprache mit ihnen redet, die sie nicht verstehen; so gewöhnt man sie, sich (ich denke, auch Andere) mit Worten zu bezahlen, Alles zu rezensiren, was man sagt, sich für eben so weise zu halten, wie ihre Lehrer, hartnäckige Disputirgeister zu werden; und Alles, was man von ihnen durch Vernunftgründe zu erhalten glaubt, erhält man nur durch Gründe der Täuschung, oder der Furcht, oder der Eitelkeit, die man immer beizufügen gezwungen ist.“ — „Philosophisches Vernunftgebot!“ sagt Herder. **) Siehe deinen Unmündigen! Die Kindheit jedes Einzelnen ist der Kindheit des ganzen Geschlechts gleich. Wie unglüklich du und er, wenn du ihm Alles demonstriren, mit

---

*) 2 B. S. 102. Edit. de deux-ponts.

**) Aelteste Urkunde, 2 B. 4 Th. S. 78.

Gründen belegen, vorvernünftelen solltest, und er dir nicht glaubte? Wann bist du allvernünftig? Und wann ist ers? Kannst du ihm je sein Leben im Nußkern geben, und nur Einen Zug seiner Bestimmung übersehen im ganzen Gemälde? Mußt du nicht glauben und folgen? Muß er nicht glauben und folgen? Wäre es nicht Sklavenarbeit der Erziehung, keinen Glauben finden, sondern bei jedem Worte Philosoph seyn, vollständige Gründe im folgenden Leben zeigen sollen? " — Und was sollt' es dem Zögling helfen? — Herder fährt fort. „Philosophisches Vernunftgebot!" z. E. „geh' nicht ins Wasser, sonst ersäufst du! Geh' aus der Sonne, wenn dirs zu warm wird, sonst — wird dirs zu warm!" das sind solche löbliche Vernunftgebote. Und wo jedem Narren hernach jeden Augenblik frei steht, daraus zu machen, was er will, und wie ein Erdklos den Feuchtigkeiten seines Schlamms zu folgen, wohin auch die ganze heldenmüthig-egoistische Absicht geht. — Elender Jugendgreis, der seine Pflicht auf einem Meer schwankender Wellen: „ja sollte? ja sollte?" sucht; er geht unter, oder rettet sich spät im Schiffbruch. Hast du je einen Elenderen gesehen, als der kein Was und Das mehr hat, und nur immer am Wie? und Warum? grübelt? Und solch ein trauriger Jugendgreis sollt' unser Kind seyn? In der ersten Anlage mit allen seinen sprossenden Kräften und saftvollen Zweigen?" — Das sey ferne!

O! die Natur hat Alles so weise gemacht; wenn wir doch nicht weiser seyn wollten, wie sie! Bildung zum Glauben und Gehorsam ist dem Menschen durchaus nöthig, weil er in keiner Periode seines Lebens ohne sie zurecht kommen, gut und ruhig und glüklich seyn kann. Wer nicht gelernt hat, liebenden Aeltern gehorchen, die er sieht; wie wollte der einem todten Sittengesez gehorchen, das er nicht sieht? Aber wer nicht folgen will, als bis man ihm die Nothwendigkeit, den Nutzen der Befolgung gezeigt hat; in welchen Staat wird er passen, welcher Staat wird ihn dulden, da hier nicht bewiesen werden kann, sondern nur befohlen und verboten wird? Welches Geschäfte könnte beendigt, welche Reise könnte gemacht, welcher Tag unseres Lebens könnte mit Ruhe hingebracht werden, ohne Glauben, ohne Manches anzunehmen, weil es ein Anderer sagt, ohne daß wir uns verließen auf des Andern Wort? Der Philosoph so wenig wie der Christ kommt ohne Glauben fort, kann ohne Glauben die Beruhigung und Sicherheit finden, die er bedarf. Hören Sie Fichte, damit Sie es nicht mir aufs Wort glauben müssen. „Ich habe das Organ gefunden, " sagt er in seiner treflichen Schrift über Bestimmung des Menschen, *) „mit welchem ich diese Realität (Wahrheit des Denkens und Empfindens) und mit dieser zugleich wahrscheinlich alle andere Realität ergreife. Nicht das Wissen ist dieses Organ; kein Wissen kann sich selbst

---

*) S. 193.

begründen und beweisen. Jedes Wissen sezt ein noch höheres voraus, als seinen Grund, und dieses Aufsteigen hat kein Ende. Der Glaube ist es, dieses freiwillige Beruhen bei der sich natürlich darbietenden Ansicht, weil wir nur bei dieser Ansicht unsere Bestimmung erfüllen können: Er ist es, der dem Wissen erst Beifall giebt, und das, was ohne ihn blos Täuschung seyn könnte, zur Gewißheit und Ueberzeugung erhebt. Er ist kein Wissen, sondern ein Entschluß des Willens, das Wissen gelten zu machen. " — Der schärfste Denker muß also am Ende die Urwahrheiten, den ersten Grund der Wahrheiten annehmen; der natürlichen Ansicht, die sich ihm darbietet, freiwillig trauen, wie das Kind die ersten Elemente seiner Erkenntniß annimmt, und dem Worte seiner Aeltern freiwillig traut. Zu diesem Glauben wird nun das Kind gebildet in den Zeiten, wo es am leichtesten dazu gebildet werden kann; wo ihm dieser Glaube unabtreibliches Bedürfniß ist. Seine Vernunft kann sich nicht dagegen empören, weil es — noch keine Vernunft hat, sondern nur Anlage zu Vernunft; und das wenige Denkvermögen, das in ihm entwickelt ist, zeigt ihm die Vernunftmäßigkeit dieses Glaubens — an Wesen, deren Uebergewicht von Einsicht und Weisheit es in jedem Moment empfindet. So kann auch am besten der Gehorsam vorbereitet werden, der eine Vorschrift, ein Verbot, wie der Verstand des Kindes eine Offenbarung, annimmt, und der wegen Widerstand der früher gewekten Triebe und Neigungen schon mehr

Schwierigkeiten findet. Indeß geht es doch leichter, da es in den früheren Jahren das Uebergewicht von Kraft bei den Erwachsenen, bei seinen Aeltern fühlt, und seine Hülflosigkeit, den Kontrast zwischen seinen Bedürfnissen und seiner Kraft, mithin seine Abhängigkeit. Und diese für die wichtigste Bildung so einzig vortheilhafte, von der Natur dazu gewählte Zeit wollten wir ungenuzt hingehen lassen; wollten sie anwenden, um die für unsere ganze Bestimmung so unentbehrliche Glaubensfähigkeit zu tödten, indem sie eben aufzuleben begann, und nach Nahrung schrie? Wir wollten erst unterstützen, und mächtig werden lassen, die rebellischen Triebe, da sie noch so leicht zum Gehorsam zu bringen wären; wollten uns in Traktaten mit ihnen einlassen, Traktaten schliessen, die, wie unsere Friedenstraktaten, jeden Augenblik gebrochen werden, wenn es das Interesse will? Die selbst in ihrem mündigsten Zustand zum Regieren allzuschwache Vernunft, so unmündig und ohnmächtig bei dem Kinde, wollten wir zum Regenten setzen, mit dem jene Traktaten geschlossen werden, der selbst für sich nichts beschliessen kann? Wenn dem Kind eben das Bewußtseyn erwacht von dem Paradiese des Glaubens und der Liebe, in dem es lebt, will man es an den Baum der Erkenntniß führen. Die Schlange der falschen pädagogischen Weisheit zischt ihm das: „sollte auch?“ zu; und es genießt von der für es so unseeligen Frucht, und erkennt, daß es — nackend sey, und wird verpflanzt in ein Land, in dem es sich selbst überzeugen, sich

selbst leiten soll, das Disteln und Dornen des Grübelsinns und Eigenwillens trägt! — O! ich bitte Sie, thun Sie es nicht. Erziehen Sie aus Ihren Kindern, keine Raisonneurs und Raisonneusen! Wollen Sie doch nicht durch Vernunft leiten, die noch nicht da ist, und durch Gründe, für die kein Kind ein Ohr hat! Wenn Sie verlangten, daß Ihr Kind sich seine Speisen und Kleidung selbst wählen, wohl gar selbst zubereiten, daß es für seine Gesundheit selbst sorgen solle; Sie könnten nichts Thörichteres wollen, als das!

3) Der Naturwink zu Bildung des Glaubens und Gehorsams zeigt sich auch in der Mehrheit von Sensibilität und in der minderen Irritabilität, oder in dem Hang, Eindrücke zu empfangen, und in dem geringeren Hang, Eindrücke zu geben, die man an dem Kinde findet. In der Natur nemlich wird und besteht Alles durch Gegeneinanderwirkung der Kräfte. (Antagonism) Anziehende Kraft und zurückstoßende Kraft in allen großen Naturkörpern, die zwei Pole im Magnet, in dem elektrischen Fluidum ꝛc. So ist es denn auch in der inneren Organisation des Menschen. Die zwei wesentliche Richtungen, die die innere Menschenkraft nimmt, ist Sensibilität und Irritabilität. Durch die erste faßt der Mensch Eindrücke auf, und bewahrt sie, gesonderter oder ungesonderter, kürzer oder länger im Gemüth; die zweite verarbeitet jene Eindrücke, stößt manche weg, modifizirt Andere und verähnlicht sie ihrem Ich. Durch Sensibili-

tät läßt der Mensch das Aeußere einwirken auf sich; durch Irritabilität wirkt er auf das Aeußere ein. Die Zeit der Kindheit und der früheren Jugend ist, mehr oder weniger, das Lebensalter der Sensibilität; das Jünglingsalter, bei beiden Geschlechtern, die Periode der Irritabilität. Doch glaube man nicht, daß in irgend einer Periode auch das Kind blos Sensibilität hätte. So darf man es nicht nehmen; so nicht behandlen. Man darf auf einen gewissen Grad von Irritabilität rechnen, und muß darauf rechnen. Aber eben das Gleichgewicht zwischen Sensibilität und Irritabilität zu erhalten, zu bestimmen, richtig zu ordnen; das ist die große Aufgabe der Erziehung, weil davon Alles abhängt. Bleibt dem jungen Menschen einseitig zu viel Hang, blos Eindrücke aufzunehmen; so wird es ein Charakterloser, träumerischer, schwankender, weder guter noch böser, aber zum Bösen leicht, selbst zum Guten aber nur verführbarer — Strumpf, hätte ich bald gesagt, der sich an alle Formen anschmiegt, sich ausdehnt und zusammenzieht, wie es die gebietende Form erfordert. Der lezte Eindruk löscht immer alle früheren aus. Sein Gemüth ist eine Rechentafel, auf der keine zwei Exempel Platz haben; der nasse Schwamm kommt darüber, damit Raum werde zu einem neuen. Auf einen solchen Menschen ist in keinem Falle zu rechnen. Ob er weise oder thöricht, gut oder verkehrt handlen wird; das hängt nie von ihm, sondern von seinen Umgebungen ab, denn er ist eigentlich keines von beiden. Er wird,

was so viele unserer Mädchen sind. Ist sie allzu-überwiegend, die Kraft, Eindrücke von sich zu stoßen, sie sich gewaltthätig zu verähnlichen, außer sich zu wirken: so giebt es ein störrisches, unlenksames Wesen, das blos will, weil es will, und immer nur will, und Alles formen will, nach seinem Willen. Ein solcher Mensch bleibt stehen auf der Stufe von Bildung, auf der er steht; nimmt keine andere Eindrücke an, weil er keine zu bedürfen wähnt. Er weiß Alles und Alles am besten, und Alles ganz gewiß; wenigstens weiß er ganz gewiß, daß nichts gewiß ist, und am Wenigsten das, was alle Menschen für gewiß halten. Tollkühn folgt er seinem Sinn, worauf dieser auch verfallen mag; und auch gegen spätere bessere Ueberzeugung bleibt er bei diesem Sinn, weil er ihn einmal gefaßt hat. Man könnt' auch von ihm sagen: „er hat Augen zu sehen und sieht nicht; Ohren zu hören und hört nicht.“ Nicht in sich hinein, aus sich heraus will er sehen und hören. Töne, Formen und Farben, — Verhältnisse, Umstände, Wahrheiten und Charaktere, sollen seyn, wie er sie in seinem Inneren modifizirt nnd organisirt hat. Kurz: er wird, was so viele unserer Jünglinge sind. — Nur, wenn beide Kräfte in gehöriges Verhältniß gesezt und darin erhalten werden; wenn ein reiner und feiner Sinn in dem Menschen ausgebildet wird, der ihm sagt, welche Eindrücke er aufnehmen und welche er von sich stoßen, welche und wie er sie modifiziren, wo er

auf sich wirken lassen, und wo er aus sich heraus wirken solle: nur dann wird der Mensch ein rechter Mensch, der empfängt und giebt, wie es seine Geistesorganisation erfordert. Es ist hohe Mutterweisheit, oder feiner sorgfältig auszubildender Takt der Mutterliebe, bei jedem Kinde zu wissen, ob bei ihm die Sensibilität oder Irritabilität hervorsteche, welche von beiden Kräften man also nähren oder zurükhalten müsse. Oft muß die Erziehung größtentheils negatif seyn. Man muß wählen, ordnen, mäßigen, was Eindruk machen soll: aber es muß wenig, und nie stark eingewirkt werden auf das Kind, weil dessen Sensibilität dadurch nur noch mehr aufgeregt, und seine Irritabilität nur noch mehr geknikt werden würde. Selten haben aber Mütter diese Enthaltsamkeit, und am wenigsten, wenn sie selbst viel Charakter haben. Durch die stärkste Abmahnungen vom Bösen, durch die tiefeindringendste Ermunterungen zum Guten, verderben sie ihr Kind; weil sie es durch die Stärke der Einwirkungen immer schwächer, passifer, Charakterloser machen. Sie führen es immer an der Hand; und es soll allein gehen lernen. Wie ein Trabant dreht es sich um sie, den Planeten, und es soll selbst ein Planet seyn. Sie geben ihm alle Eindrücke, die es haben soll, mithin gewöhnt es sich immer mehr blos an das Aufnehmen der Eindrücke; und es müßte Eindrücke von sich stoßen lernen. Das ists, was es nicht kann. Die nemlichen Mütter lassen sich vielleicht von der Irri-

tabilität ihrer Söhne leiten; eben weil sie so stark auf die Mutter einwirken, so schwer einen Eindruck annehmen, oder so bald ihn in sich umgewandelt haben. Und eben deswegen sollte ihnen am festesten widerstanden; eben darum sollte und müßte ja ihre Sensibilität auf alle Art gewekt und genährt werden! Durch dieß Nachgeben aus mütterlicher Liebe, durch diese Selbstopferung an die Grillen und ungestüme Neigungen der Söhne, obgleich bei Müttern aus dem edelsten Grund, durch ihre hohe selbstlose, heilige Mutterliebe, verderben sie ihre Söhne; blos weil diese Liebe an den Söhnen nährt, was sie schwächen, und schwächt, was sie nähren sollte.

Lassen Sie uns aus dieser höchst-wichtigen psychologischen Bemerkung, einige eben so wichtige Folgen ziehen:

a) Die Eindrücke, die dem Kinde in seiner Kindheit werden, müssen nothwendig die tiefsten und unauslöschlichsten seyn, weil das Kind jezt ganz in der Periode der Sensibilität lebt. Erfahrung und Beobachtung unserer Selbst wird uns das auch hinlänglich bestätigen. Wir wissen Manches aus unserem vierten, fünften Jahre noch besser und bestimmter als das, was uns vor wenigen Wochen geschah. Die Jahre unserer Kindheit sind erleuchtete Schneeberge, die man am Abend des Lebens noch glänzend deutlich sieht, wenn schon der ganze Horizont im Schatten liegt. Wie viele Menschen können eine gewisse Gespensterfurcht nicht los wer-

den, ob sie gleich långst von der Thorheit derselben überzeugt sind, — blos darum, weil ihre Wärterinnen ihnen in der Kindheit Gespensterhistorien erzählten, und sie durch Gespensterfurcht zu leiten suchten! Wie viele Menschen haben einen Widerwillen wegen gewisse, ganz unschädliche Thiere, blos darum, weil ihnen ein gewisser Eindruck in der Kindheit gegeben ward! Schwarz sagt, daß er noch jezt einen Schauer empfinde, wenn er zerhauenes Fleisch sehe, und sich immer daran erinnere, wie ihn seine Wärterin einmal in eine Fleischbude geführt, und wie er da ein Schaf habe tödten und aufschneiden sehen. Auch ich empfinde noch ein, fast unüberwindliches, Grausen, wenn eine Fledermaus nahe bei mir vorbei fliegt. Immer schwebt es mir vor, wie mir in meiner Jugend, eine in die dicke Haare geflogen war, und nur mit Mühe herausgebracht werden konnte. Wie sorgfältig sollten wir denn seyn, schon in der frühesten Jugend, und gerad' in ihr am Meisten, die Eindrücke zu wählen, die auf das Kind gemacht werden können! Welch eine wichtige Person wird auch von dieser Seite eine Wärterin! Wie eifrig sollten wir uns bemühen, recht frühe dem Kinde die Eindrücke zu geben, die ihm am heilsamsten sind, von denen wir am Meisten wünschen, daß sie am unauslöschlichsten seyn möchten! — denken Sie jezt an Religion, an frühe Bildung zu Religion, ob ich gleich noch einmal ausführlich davon reden werde.

b) Die Eindrücke des Kindes haben das Lebendige, aber Dämmerige, das sie gerade lebendiger macht, wie Alles bei ihm, bei dem noch alle Kräfte zusammen wirken; und es liebt auch solche Eindrücke. Das Kind zergliedert nicht; es trennt nicht einmal. Es bringt nicht gewisse Gegenstände vor den Verstand, Andere vor die Phantasie, und wieder Andere vor die Empfindung. Bei ihm wirkt das Alles noch zusammen; ich möchte sagen Phantasie, Verstand und Empfindung sind bei ihm noch Eins, wie am frühen Morgen Himmel und Erde, Wasser und Land, noch Eins sind. Der ganze Mensch hört, der ganze Mensch faßt, der ganze Mensch erhält den Eindruk, bei dem Kinde. Und es will auch nicht Anders. Darum mag es so gern etwas recht Wunderbares hören, und es hört nicht darauf, wenn man es ihm erklären will. Ihm ist es so ganz recht, daß sich mit einem Zauberschlag ein prächtiger Pallast erhebt, und daß Fortunatus durch sein Wünschhütlein hundert Meilen fortfliegt. Ihm fällt es kaum ein, zu fragen, wie denn der Fuchs und das Lamm sprechen könne. Man kann Bäume vor ihm reden lassen, und es hat kein Arges daraus, wenn sie nur kindlich-psychologisch reden. Wenn es an dem Zweifel über ihr Sprachvermögen vorzüglich hängen bleibt, so ist es schon kein Kind mehr. Und aus weisen Zwecken wurde das Kind so organisirt. In dem geheimnißvollen Zusammenfließen der Eindrücke ist der Wirkungskreis der bildenden Kräfte. Sie gestalten jezt ungestört,

mythisch. Die Harmonika ihres inneren Lebens spielt in der Dämmerung am rührendsten. Zündet alle Lüstres und Wandleuchter der sonnenklaren Begriffe an; und Ihr habt sie zu einem gewöhnlichen musikalischen Instrumente aufgeklärt. Der Bildungsgang der Völkergeschichte führte immer von der Dämmerung allmählich zum Licht. Die Periode der Dämmerung war so nöthig, wie die Periode des Lichts; vielleicht noch nöthiger. So ist es bei dem einzelnen Kinde auch. Ihm muß so viel klar seyn, daß es Eindruk auf sein Inneres machen kann; und es muß ihm so viel dunkel bleiben, daß seine Phantasie Spielraum zum Bilden, sein Verstand Spielraum zum Ordnen und seine Wißbegierde Anlaß zum Forschen hat. Nichts ist darum widersinniger, und zeigt mehr die gänzliche Unbekanntschaft mit der kindlichen Natur, als wenn man den Kindern Alles erklären, auseinander setzen, zergliedern will. Ich wünschte, daß wir eine, recht für das Kindesalter gewählte, Sammlung von Mährchen hätten, die den Kindern nicht vorgelesen, die ihnen erzählt, dramatisirt, gegeben werden müßten, wie eine Oper gegeben wird — mit aller Wahrheit der konventionellen Täuschung. Das Mährchen vom Blaubart und von Miß Aschenbrudel, sind immer noch nicht übertroffen. Die Palmblätter, die Herder herausgab, enthalten mehrere passende. Alle aber sind zu wenig dramatisch, und haben zu wenig Refrains, die der junge — und auch der ältere — Mensch so sehr liebt.

Andere sind zu kurz, und — zu lehrreich. Wer Alles auf einmal bewirken will, der bewirkt nichts; das gilt auch hier. Krummachers Parabeln sind meist sehr zweckmäßig: aber auch ich bin ganz Richters Meinung *), daß man dem Kind die Moral nicht vorsingen soll. Das Kind ahnt dann nur zu leicht, warum das ganze Kunststück gemacht ward.

c) Die Natur des Kindes erfordert fremde Leitung, und verbietet eigene, weil das Kind sich selbst nicht zu leiten weiß, sich auch, wenn es noch unverdorbenes Kind ist, nicht leiten mag. Wir hörten: es lebt in dem Zustand einer fast ausschließenden Sensibilität. Von den verschiedenartigsten Eindrücken wird es hin- und hergerissen; es weiß selbst nicht, welchen es sich überlassen soll. Ein Erfahrner muß statt seiner wälen, weil es selbst zu wälen, weder Geschik, noch Zeit, noch Kraft hat. Geschieht dies nicht; überläßt man es sich selbst, dem eigenen Willen, den es noch nicht hat; der eigenen Wahl, von der es noch nichts weiß: so wird es zu einer unverhältnißmäßigen unnatürlichen Irritabilität gebracht, die mit seiner Hülflosigkeit und Unbehülflichkeit in dem allertraurigsten Contraste steht. Es muß um sich her Alles kommandiren, wenn es nicht gehorcht.

*) In der Rec. dieser Parabeln. Heidelb. Jahrbücher der Literatur. Theol. Phil. und Pädagogik, 2 Heft. S. 327.

Es muß ein lahmer Despot werden, wenn es kein thätiger Unterthan ist. Daher der Troz, der Eigensinn des Kindes, die abscheuliche Verwöhnung, Alles durch Schreien erzwingen zu wollen, erzeugt und geboren aus der beklagenswürdigen Schwachheit, sich durch Schreien etwas abzwingen zu lassen. Wer das Kind ruhig so behandelt, wie ein Wesen, das geleitet werden muß; wer es sich selbst eben so ruhig überläßt, wenn es sich nicht leiten lassen will, ruhig ihm das wegnimmt, was es nicht haben; ruhig es an dem hindert, was es nicht thun soll: der geht den Gang der Natur. Und dieser Gang führt nie irre; der Urheber unserer Natur zeichnete ihn uns selbst vor.

d) Die Natur des Jünglings und des erwachsenen Mädchens fordert allmähliche Selbstbestimmung, will also eigene Leitung, und verbietet fortgesetzte fremde Leitung, weil beide jezt in der Periode der Irritabilität stehen. Würde die fremde Leitung auf eine unnatürliche Weise fortgesetzt; so müßte Einer von den drei Fällen erfolgen. Entweder der Mensch müßte in einem Zustande von Einseitiger Sensibilität bleiben, also ganz Charakterlos werden; — immer blos den Eindrüken Anderer hingegeben, nie fähig, sich selbst zu bestimmen, — nie ein Mann, ein Weib! Er erreichte also seine Bestimmung so wenig im Inneren, wie sie ein Mensch im Aeußeren erreichte, der immer die Zartheit und Schwäche des Kindes behielt. Oder die Irritabilität würde durch die Einen-

gung und den Widerstand heftig aufgereizt, und widerstände nach dem Maaß jenes Reizes. Der Jüngling wird trotzig, zerreißt alle Bande; mißbraucht dann seine erkämpfte, ertrotzte Freiheit wild, um sie recht zu brauchen, und wird ein Wildfang, ein Wüstling. Oder — das ist die dritte Möglichkeit: — wenn er dazu zu schwach ist, und doch zu viel Irritabilität hat, um ganz passiv zu werden; so verbirgt er sich, spielt eine heuchlerische Rolle, wird tückisch und verdirbt im Inneren ganz. Ohne Zweifel hält er sich auch auf eine verderbliche Art schadlos für die Einschränkung seiner Freiheit, wenn er den äußeren Zwang los ist. Allzu strenge, allzu lange fortgesetzte strenge Erziehung, bildet also Charakterlose Schmarozerpflanzen, oder tückische Heuchler, oder trotzige Starrköpfe, die nicht mehr zu lenken sind. O! wie fürchterlich sich hier die Natur rächt, wenn man ihre Stimme nicht hört! — Doch; es ist in unseren Tagen unnöthig, davor zu warnen, da man Jünglinge nicht mehr wie Kinder, sondern eher Knaben wie Jünglinge behandelt. Würde ich noch viel davon sagen, so macht' ich es, wie so manche unserer Menschenverbesserer, die so ernsthaft vor Schwärmerei warnen, da fast Alles an todtkalter Zweifelsucht krank liegt. Eben, als wenn man Blut lassen und Blutigel ansetzen, alle Mittel gegen Entzündung brauchen wollte, wenn der Kranke an der Wassersucht darniederliegt!

e) Den Jüngling und das erwachsene Mädchen, muß man bei seinem Herzen an-

fassen, wenn man kräftig wirken will. Hier ist jezt die höchste Sensibilität, die meiste Geneigtheit, Eindrücke anzunehmen, und eine Sensibilität, die zugleich alle Irritabilität aufregt, die das ganze Menschenwesen in Bewegung sezt. Jezt ist aber gerade die höchste Irritabilität des Verstandes. Nie ist der Widerspruchsgeist stärker; nie findet man leichter Scheingründe; nie läßt man sich schwerer etwas vordemonstriren. Aber Ein Wort der Liebe zu dem offenen, empfänglichen Herzen gesprochen; ein Wort, das Zutrauen zu dem blühenden Menschen verräth, das gar nicht lenken will, sondern still voraussezt, daß der Mensch so handeln werde, — das gar nicht tadeln will, sondern es für unmöglich erklärt, daß ein Mensch so habe handeln können: das wirkt mehr wie alle Beweise. „Du quälst mich, mein Sohn! mit deiner Lebensart: aber ich will nun still den Gram dabei tragen, wenn sie dich glücklich macht" — diese Worte von einem liebenden Vater in einer guten Stunde, in einem natürlichen, feierlich-rührenden Ton, oder aus dem Herzen gesprochen zu dem Sohne, der Wohlthaten von dem Vater empfieng, wahrlich! eine ganze Philosophie würde nicht so viel wirken als sie! Robert in Marburg, damals Professor der Theologie, verstand dieß trefflich. Eine seiner Schwägerinnen warf mir einmal spottend bei Tisch vor, daß ich gewiß mit bei der Gesellschaft gewesen sey, die so spät zu Pferd zurückgekommen sey, und durch ihr Klatschen mit den

Kourierpeitschen, Alles aufgeweckt habe. Es war wirklich der Fall gewesen. Aber Robert fiel gleich ein: „gewiß nicht! dazu hat Herr E. zu viel Lebensart.“ Am folgenden Morgen schenkt' ich meine Kourierpeitsche dem Perückenmacher. Rousseau wußte dieß auch sehr gut *). Nur in dem männlichen Alter darf man Wirkung durch bloße Vernunftgründe erwarten, und bei wie vielen Menschen nie! — Zwar muß Vorstellung an den Jüngling, an das erwachsene Mädchen allerdings auch mit Vernunftgründen unterstüzt werden. Das erfordert schon die Ehrerbietung, die der freie Mensch fordern kann, und die der Erwachsene auch wirklich fordert. Man würde ihm ja auch eigensinnig und sonderbar erscheinen, wenn man gar keine Gründe anführte. Aber man muß nur nicht hauptsächlich auf diesen Gründen bestehen, sie nicht als zwingend darstellen, und dadurch den Freiheitssinn empören, und die Irritabilität des Verstandes aufregen. Zutrauen und Liebe muß, am Ende die Hauptsache thun.

---

*) S. den guten Jüngling von Ewald, S. 13.

Eilfte Vorlesung.

Fortsetzung.

Ich fahre fort, Ihnen aus dem weiten Reich der Seelenlehre, deren unbekannter Theil vielleicht noch größer ist, die Bemerkungen herauszuheben und anzuwenden, die uns für unseren Zwek am Wichtigsten seyn müssen. Sie sehen selbst ein, wie nöthig dieß ist. Auf die Organisation des kindlichen Körpers muß sich Alles gründen, was die Entwickelung dieses Körpers leiten, und auf die Organisation der kindlichen Seele Alles, was ihre Entwickelung befördern soll. Menschen müssen dabei weit thätiger, als bei der körperlichen Entwickelung seyn, weil diese von selbst fortgeht, die geistige Entwickelung aber durch Menschen befördert werden muß. Wir müssen also so viel wie möglich von der kindlichen Seele und der Natur ihrer Entwickelung wissen, wenn wir zwekmäßig thätig seyn wollen.

Das Leztemal machte ich Sie aufmerksam auf zwei Hauptrichtungen der Seelenkraft, die nur zu

wenig bemerkt werden, die man nur zu wenig unterscheidet. Es war Sensibilität und Irritabilität. Lenken Sie jezt Ihre Aufmerksamkeit auf zwei andere Hauptrichtungen, die man nur zu viel unterscheidet, die man wohl gar als zwei Grundkräfte der menschlichen Seele ansieht, und darum Kinder oft so verkehrt behandelt, das ist: Denken und Empfinden. Allerdings sind diese beide Richtungen verschieden. Die Eine wirkt mehr auf die Organe des Gehirns; die Andere mehr, wenigstens fühlbarer, auf die Organe des Herzens. Unser Kopf wird angegriffen, wenn wir stark denken; unsere Brust kommt in Bewegung, wenn ein heftiges Gefühl in uns gährt. Aber es sind doch beide Richtungen Einer Grund- und Urkraft — der Vorstellungskraft mit Bewußtseyn. Erregt eine Vorstellung großes Interesse; so wird durch sie gleich Empfindung fühlbar aufgeregt. Ist das Interesse schwächer, oder folgt die Vorstellung des Interesse, erst eine Zeitlang hernach; so wird die Empfindung nicht sehr und nicht gleich fühlbar. Aber das ist eine, auf tausend Beobachtungen gegründete, Wahrheit, von der Sie alle sich durch Selbstbeobachtung überzeugen können: es giebt kein rechtes Denken ohne Empfinden, und kein rechtes Empfinden ohne Denken. Ist Eins ohne das Andere; so ists Folge von Verkünstelung der menschlichen Natur. Durch einseitige Einwirkung und Uebung ist dann der Mensch zu einem Spekulirer, Grübler oder Empfindler worden. „Die gesundesten Menschen aller Zeit," sagt Herder,

„ hatten nichts ausschliessend. Erkenntniß und Empfindung floß in ihnen zu Menschenleben, zu That, zu Glükseeligkeit zusammen. Auch die abstrakteste Wissenschaft hat ihre Anschauung, und meist ward der glüklichste Blik, auch in ihr, nur in Geschäft, That, Handlung geboren. So Baco, Sarpi, Grotius, und fast immer jeder Beste in seiner Art. Er kam zur Wissenschaft als Freund, als Liebling, nicht als Leibeigener und Sklave, darum fand er Gunst und Beifall. Wären Homer und Sophokles, Ossian und Shakespeare, Milton und Dante Professoren der Poesie gewesen; sie wären kaum worden, was sie sind. " *) Bei einzelnen Menschen und bei ganzen Völkern wird die Ansicht durch die Empfindung bestimmt. Wie anders erscheinen uns Dinge, Verhältnisse und Menschen, wenn wir von der Bleilast eines Kummers gedrükt sind, und wenn Frohsinn all unser Blut rasch und leicht durch die Adern treibt! Niemand hat unsere Abhängigkeit von den unbedeutendsten Kleinigkeiten der Empfindung richtiger und genauer bemerkt, als Montaigne, Yorrik und Thümmel. Shakespeare stellt dar, was Kraft und Fülle der Empfindung oder ihr Mangel am Denkvermögen modifizirt. Alles, was auf Empfindungsart wirkt — Land, Klima, Gesetze, Regierung, Lebensweise, hat auch auf die Denkart, Sittenlehre, ja sogar auf die Re=

---

*) Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. S. 69.

ligion der Völker gewirkt. Je unverdorbener der Mensch ist; desto mehr wirken alle Kräfte bei ihm zusammen; desto mehr ist sein Denken innig mit Empfindung, und sein Empfinden mit Denken verbunden; desto weniger kann Beides in ihm gesondert werden, weil Beides in ihm zu Leben, Entschluß, That wird.

Denken Sie nun, wie sehr dieß der Fall bei dem unverdorbenen Kinde seyn muß. Nehmen Sie die kleinste Aeußerung der geistigen Kraft eines Kindes, ob nicht dabei fast alle Seelenkräfte thätig sind. Das Kind reicht z. B. nach seiner Wärterin, wenn sie ausgehen will. Wie viele Seelenkräfte sind hier in Bewegung! Es sieht die Wärterin Mantel, Handschuhe nehmen. Daraus schließt es, daß sie ausgehen wolle. Also — Vernunft! Es erinnert sich an das Vergnügen beim Ausgehen — Also Gedächtniß! Es vergegenwärtigt sich die Häuser, Menschen, Thiere, all die Gegenstände, die es sah. Also Einbildungskraft! — Das Alles erregt den Wunsch, mitgenommen zu werden. Also Sehnsucht! So ist es mit den natürlichen Aeußerungen des Denkvermögens in allen Zeitaltern und Lagen. Nur die Kunst, oder vielmehr die Verkünstelung hat zu einseitigen Aeußerungen und Operationen geführt. So wie das Kind und der Naturmensch alle seine Sinne braucht, um einen Gegenstand zu erkennen; wie er einen Gegenstand nicht blos besieht, sondern auch befühlt, kostet, beriecht: so braucht er auch alle Modifikationen seiner Denkkraft. Blos auf

Vernunft, oder blos auf Empfindung Rüksicht nehmen, das heißt, Alles blos durch das Gesicht, oder blos durch das Gehör erkennen, also auch Farben hören, oder Töne sehen wollen. Das ist auch der Nachtheil, den der Mißverstand dieser Unterscheidung bringt, nemlich, daß man nicht auf die Urkraft wirkt, wie alle große Menschen — Homer, Solon, Sokrates, Jesus, Luther, Lavater, sondern blos auf einzelne Zweige, also durch einseitige Bildung, auch einseitige Menschen, Vernunftbestien (nach Pestalozzis derbem Ausdruk) oder Phantasieschmetterlinge, oder Gefühlsmimosen erzieht. Noch mehr Schaden thut die Rangordnung, die man den Seelenkräften zu bestimmen sich angemaaßet hat, vermöge welcher Verstand und Vernunft allein die oberen, und alle andere Seelenkräfte, auch die tiefste, heiligste Empfindung der Liebe, dieser Gottessinn in dem Menschen, die unteren heißen sollen. Einmal haben wir gesehen, daß der Unterschied, als wesentlicher Unterschied nicht in der Natur des Menschen gegründet ist, daß die Vernunft nichts weiß und nichts vermag, ohne Sinne, Gedächtniß, Phantasie und Empfindung; und daß im Gegentheil keine rechte Empfindung da seyn kann, wenn man nicht etwas erkannt, mit tiefem Bewußtseyn sich vorgestellt hat. Und dann weiß ich nicht, warum wir das Edelste, Göttlichste des Menschen, menschliche Empfindung, Humanität, Liebe, zum subalternen Dienst erniedrigen wollen. Gewiß wurde diese Rangordnung von einem Vernunfthelden ge-

macht, wie die Gesetze zum Vortheil der Männer alle von Männern gemacht wurden. Durch Empfindung, Humanität und Liebe, kann Jemand ein sehr edler trefflicher Mensch seyn, — ohne ausgebildete Vernunft. Aber die ausgebildetste Vernunft macht ihn nicht zu einem edlen Menschen, wenn keine edle Menschenempfindung, keine Humanität und Liebe in ihm lebt. „Weil wir die unteren Seelenkräfte mit dem Thiere gemein haben,“ sagt' man. Als ob Alles niedrig wäre, was wir mit der thierischen Natur gemein haben, — die Treue des Hundes, die Aufopferung für die Jungen, so vieler Thierarten! Gerade das macht uns zu Menschen, daß gewisse Kräfte, die auch das Thier hat, bei uns in Verbindung stehen mit andern, die es nicht hat. Diese Kräfte, oder die Modifikation von Kräften, die wir mit dem Thiere gemein haben, gehört eben so wesentlich zur Humanität, als die übrigen, die das Thier nicht hat. Und der Mensch hat sie wieder mit menschlichen Modifikationen. Die Einbildungskraft bei dem Thiere wird bei dem Menschen Phantasie. *) Die

*) „Einbildungskraft,“ sagt Richter, „ist die Prose der Bildungskraft oder Phantasie. Sie ist nichts, als eine potenziirte, hellfarbigere Erinnerung, welche auch die Thiere haben, weil sie träumen und weil sie fürchten. Ihre Bilder sind nur zugeflogene Abblätterungen von der wirklichen Welt; Fieber, Nervenschwäche, Getränke können diese Bilder so verdicken und beleiben, daß sie aus der inneren Welt in die äußere treten, und darin zu Bildern erstarren. Aber

treue Anhänglichkeit, der Mutterinstinkt des Thiers, wird bei dem Menschen Liebe. Und ob das Thier keine Art von Vernunft habe; ob es nicht eine andere, eigene Art von Vernunft sey, mit der es schließt; ob also der Elephant nicht mit eben dem Recht uns die Vernunft absprechen könne, weil es nicht seine Art von Vernunft ist, mit dem wir sie ihm absprechen, weil wir den Prozeß seines Schließens nicht so wie den unserigen bemerken können: das ist eine andere Frage. Könnten wir einmal in das Innere einer Thierseele blicken, wir wären klüger, und urtheilten vielleicht anders. Auf alle Fälle ist die Fähigkeit zu lieben, die edelste, menschlichste und göttlichste Tendenz unserer Urkraft; sie, die den Men-

---

etwas Höheres ist die Phantasie oder Bildungskraft. Sie ist die Weltseele der Seele, und der Elementargeist der übrigen Kräfte. — Die Phantasie macht alle Theile zum Ganzen — statt daß die übrigen Kräfte und die Erfahrung aus dem Naturbuch nur Blätter reißen — und alle Welttheile zu Welten. Sie totalisirt Alles, auch das unendliche All; daher tritt in ihr Reich der poetische Optimismus, die Schönheit der Gestalten, die es bewohnen, und die Freiheit, womit in ihrem Aether die Wesen wie Sonnen gehen. — Daher braucht sie so viel Zukunft und Vergangenheit, ihre beiden Schöpfungsewigkeiten, weil keine andere Zeit unendlich, oder zu einem Ganzen werden kann. Nicht aus einem Zimmer voll Luft, sondern erst aus der ganzen Höhe der Luftsäule kann das Aetherblau eines Himmels geschaffen werden.“ Vorschule der Aesthetik, 1. Abthl. S. 31—33.

schen zum Menschen, und Gott zu Gott macht. Und sie gehört nach unseren gewöhnlichen Psychologen zu den unteren Seelenkräften. Da muß ich denn auch sagen, was jener Ingenu sagte: „Laßt mich bei den Domestiken; bei der Herrschaft ist mirs zu langweilig.“

Ich habe mich lange bei diesem Mißverstand und Mißbrauch eines blos von Menschen abstrahirten Unterschieds aufgehalten, weil er von den wichtigsten Folgen für Erzieher, und für Alle ist, die auf Menschen wirken wollen. Einmal: man rechne doch nie darauf, viel auf einen Menschen zu wirken, wenn man sich blos an seinen Verstand und seine Vernunft wendet. Wenn man blos dadurch auf ihn wirken, ihn leiten und lenken kann, so braucht er gar nicht gelenkt zu werden; er kann sich selbst lenken, und hätt' es sicher gethan. Vernunft, wenn sie auch noch unbestochen ist, sagt uns nur, was wir thun sollen: aber darum folgt der Mensch noch nicht. Die Hauptsache, worauf es ankommt, ist ja nicht, ihn zu überzeugen, daß er vernünftigerweise so und so handeln müsse; die Hauptsache ist, ihn dahin zu bringen, daß er troz seinen Verwöhnungen, Neigungen und Leidenschaften, doch der Vernunft gemäß handeln mag. Wie viele Menschen wissen sehr gut, was recht und vernünftig ist; können es wohl Anderen auf die überzeugendste Art beweisen: sie handeln aber darum doch ganz anders. Lesen Sie, was Hippel von der Glükseeligkeit des Ehestandes, und von der Armseeligkeit des Reichthums; was Fichte

von der Herrschaft der Vernunft sagt; man kann es nicht besser sagen. Und doch verheirathete sich Hippel nie, so gut er es auch konnte, und doch strebt' er gierig nach Reichthum, und Fichte schrieb seine wüthende Schrift gegen Nikolai. Thäten wir nur immer die Hälfte von dem, was uns unsere Vernunft als recht und gut darstellt; wir wären gewiß weit besser, als wir jezt sind. Vernunft ist der hölzerne Arm, der uns den Weg zeigt; er bringt uns aber nicht weiter. Er geht nicht einmal mit, so wenig wie oft die Vernunftmänner mitgehen, die ihn uns zeigen. Sie ist die Magnetnadel, die unsere Fahrt bestimmen muß: aber Segel und Wind werden dadurch nicht entbehrlich. Eher kann die Magnetnadel entbehrlich werden, durch einen heiteren Himmel und durch den Blik auf die Sterne, den der Erfahrene thut. — Und dann: ist denn die Vernunft noch unbestochene Vernunft, wenn der Mensch von Neigungen und Leidenschaften beherrscht wird, wenn nur Neigungen und Leidenschaften in ihm gähren, wo er also der Leitung gerade am meisten bedürfte? Sieht sie denn noch, wie sie sonst sah, urtheilt sie noch, wie sie sonst urtheilte, und wie sie den Fall bei jedem Andern als bei sich selbst beurtheilen würde? Sucht nicht jede Neigung, jede Leidenschaft Verstand und Vernunft zu gewinnen, und gelingt es ihr nicht meist? Und was ist dann der Verstand anders, als der schwache König, der freilich regieren sollte, der aber thun und zugeben muß, was — seine Maitresse will? Der Rabulist der Neigung, die er mit Aufwand

seines ganzen Scharfsinns zu vertheidigen weiß? Selbst Kant, der große Herold der Vernunft, sagt *): „Der Mensch fühlt in sich selbst ein mächtiges Gegengewicht gegen alle Gebote der Pflicht, die ihm die Vernunft so hochachtungswürdig vorstellt, in seinen Bedürfnissen und Neigungen, deren ganze Befriedigung er unter dem Namen der Glükseeligkeit zusammenfaßt. Nun gebietet die Vernunft, ohne doch dabei den Neigungen etwas zu verheißen, (woran sie sehr unvernünftig verfährt, wenn die Neigungen edel sind) unnachläßlich, mithin gleichsam mit Zurüksetzung und Nichtachtung jener so ungestümen, und dabei so billig-scheinenden Ansprüche (die sich durch kein Gebot wollen aufheben lassen), ihre Vorschriften. Hieraus entspringt aber eine natürliche Dialektik, d. i. ein Hang wider jene strenge Gesetze der Pflicht zu vernünfteln, und ihre Gültigkeit, wenigstens ihre Reinigkeit und Strenge, in Zweifel zu ziehen, und sie, wo möglich, unseren Wünschen und Neigungen angemessener zu machen, d. i. sie im Grunde zu verderben, und um ihre ganze Würde zu bringen, welches denn doch am Ende selbst die gemeine praktische Vernunft nicht gutheißen kann.“ Freilich will Kant der gemeinen Menschenvernunft durch Spekulation helfen: aber wenn jene nicht die Neigung besiegen kann; so wird es diese, die Spekulation, noch weniger. Je feiner das Gewebe der Beweise ist; je eher wird es von Leiden=

---

*) Grundlegung zur Metaph. der Sitten, S. 23.

schaften zerrissen. Nicht einmal gewisser wird eine praktische Wahrheit durch Spekulation. Ist der Geist des Zweiflens einmal aufgeregt; so unterwirft er sich nicht leicht. Was kann nicht bezweifelt werden? Und durch den Geist der Spekulation wird jener Zweifelnsgeist mächtig unterstüzt. Hat also die, durch Leidenschaften bestochene, gemeine Menschenvernunft dieß oder jenes Pflichtgebot bezweifelt, weil es gegen das Interesse der Leidenschaft gieng; so wird die spekulirende Vernunft mit weit scheinbareren Gründen, die so ganz eigentlich ihr Fach sind, den obersten Grundsaz selbst bestreiten, wenn eine Folge daraus die Unterdrückung der herrschenden Leidenschaft gebietet. Das ist Geist der natürlichen Dialektik — wie es Kant nennt. Man sieht auch, was alle jene blos aus spekulirender Vernunft geschlossene, und blos für die spekulirende Vernunft berechnete Moralen gewirkt haben, und noch wirken. Sie werden geschrieben, gerühmt, vertheidigt, bestritten, vergöttert, und — vergessen, wenn eine andere neuere erscheint, die auf einem andern Wege demonstrirt. Die Moralen haben gar keinen Fehler, als daß sie einen Menschen setzen, wie er nicht in der Natur ist, ein blos vernünftiges, oder wenigstens blos und immer durch die Vernunft beherrschtes Wesen, dessen Vernunft auch immer unbestochen bleiben, oder wenigstens durch einen gut demonstrirten Grundsaz leicht orientirt werden könne. Wäre der lebende, wirkliche Mensch so, wie diese gesezte Büchermenschen; so wären jene Sittenlehren allerdings passend, und könn-

ten ihre Wirkung nicht verfehlen. Da aber der wirkliche Mensch ganz Anders ist; da Sinnlichkeit, Phantasie, Neigung und Leidenschaft ihn in der Regel weit mehr beherrschen als Vernunft: so muß auf den ganzen Menschen gewirkt; er muß von allen Seiten angefaßt werden, von denen er irgend anzufassen ist, wenn Wirkung erfolgen soll. Und so machten's auch alle Männer aller Zeiten, die tief und weit auf das Menschengeschlecht gewirkt haben.

So sehen Sie von selbst, wie viel weniger erst auf Kinder durch bloße Vernunft zu wirken ist. Vernunft ist gerade die Richtung der Seelenkraft, die sich am spätesten entwickelt. Das Kind hat geübte Sinne, erinnert sich an vieles, seine Phantasie kann sich Manches bilden, ehe es eigentlich vernünftig zu denken vermag. Es kann eher lieben, als Schlüsse machen; und lassen Sie uns dem Schöpfer seiner Organisation dafür danken, denn das Kind und der Mensch ist leichter zu regieren durch Liebe, als durch Vernunft. Das Wort des Geliebten gilt ihm statt aller Beweise, ist ihm mehr als alle Beweise; und es ist edler, aus Liebe zu folgen, als aus Ueberzeugung der Vernunft. Wenn Ihr Kind nicht eher folgen will, als bis Sie ihm bewiesen haben, daß und warum es Ihrem Worte folgen solle; was können Sie ihm für Gründe anführen, als die von seinem näheren oder entfernteren Vortheile hergenommen sind. Von dem hohen Pflichtgebot, von der Bereitwilligkeit, es zu be-

folgen, blos weil es Pflichtgebot ist, hat es keinen Begriff und kann keinen haben, es folgt also blos um seines Vortheils willen, und in so fern es in dem Befolgen des Raths Vortheil für sich sieht. Ist es denn nicht edler, wird es nicht edler geleitet, wenn es Alles blos auf Ihr Wort thut; weil es weiß, daß Sie es gerne haben, blos aus Liebe zu Ihnen? — Sie zweiflen wol nicht.

Mein Rath ist also: vernachläßigen Sie keine Richtung der Seelenkraft. Sie müssen Alle entwickelt werden. Aber wirken Sie auf die, die schon entwickelt oder zur Entwickelung reif ist. Das Auge muß ja sehen, das Ohr muß ja erst hören können, ehe man dadurch auf das Innere wirken kann. Wirken Sie durch Vertrauen und Liebe, so lange das Kind blos Vertrauen fassen und lieben, aber noch keine Gründe als Gründe fassen kann. Wirken Sie auf den ganzen Menschen, sobald der ganze Mensch entwickelt oder zur Entwickelung reif ist. Sie wirken dann sicherer, natürlicher und edler. Bedenken Sie auch, daß Sie nie auf Eine Richtung der Urkraft wirken können, ohne daß auch an der andern gebildet wird; daß Sie also nie an der Empfindung Ihres Kindes verfeinern werden, ohne zugleich an seiner Vernunft zu bilden, und nie an seiner Vernunft entwikeln werden, ohne es zu feineren Empfindungen fähiger zu machen. Mit verdientem Spott behandelt zwar Göthe die Menschen, die blos durch den Verstand empfinden wollen: aber sicher ist es doch, daß nur der gebil-

dete Verstand Manches empfinden, und nur die feine Empfindung Manches fassen kann. Das Gemälde von den Sternen im Hiob, der Charakter der Maria von Bethanien in der evangelischen Geschichte, Rafaels Alfreskogemälde in der Sirtinischen Capelle, oder ein anderes großes allegorisches Gemälde, und der Charakter einer Klotilde, Liane aus Richter, seien Ihnen Beispiele. — Ich mache Sie ferner aufmerksam auf das Weite, Extensife, und das Innige, Intensife, was sich in Menschen und auch schon in Kindern findet. Sehen Sie ein Kind, das unaufhörlich von Einem Gegenstande zum Andern fortgezogen, fortgerissen wird, das nicht Augen genug hat, um all die Herrlichkeiten zu sehen, nicht Ohren genug, um alle die Töne und Melodieen zu hören, das auf nichts haftet, sondern über Alles weggleitet, das auch keinen dieser Gegenstände besonders, sondern nur Gegenstände, nur etwas Neues verlangt: so sind Sie sicher, daß es einen weiten, flüchtigen, extensifen Sinn habe. Sie sehen ein Anderes, das freilich auch herumgetrieben wird in dem Meere der Dinge — Es ist ja ein Kind, und so vieles ist ihm neu! — das aber doch bald unter den Gegenständen wählt, sich mit Einigen, mit Einem vorzüglich, beschäftigt, immer darnach wieder greift, darnach sucht, ihn genau und gleichsam mit Vorliebe betrachtet, dem man zehen andere reichen kann, ohne daß es darum den Einen vergißt; das späterhin eben so gegen Menschen empfindet: und Sie

dürfen sicher rechnen auf einen innigen intensifen, an Einem vorgezogenen Gegenstande fest hängenden Sinn. Wenn Sie aber das wissen bei jedem Ihrer Kinder oder Zöglinge; so haben Sie in Kenntniß ihres Innern einen großen Fortschritt gemacht. Wie verschieden beide Arten von Charakteren behandelt werden müssen; das ahnen die Verständigen leicht, und wir werden noch mehr davon sagen.

Auch die Denkkraft hat ihre Modifikationen, die gewisse besondere Namen erhalten haben. Vorstellung dessen, was man gehört und gelesen hat, heißt Gedächtniß. Es ist mehr Wortgedächtniß, wenn man sich Worte, Namen, Zahlen genau wieder vorstellen kann; mehr Sachgedächtniß, wenn man eher fähig ist, sich Geschichten oder Wahrheiten im Zusammenhang vorzustellen, ohne Rücksicht auf die Worte. Lebhaftigkeit, neue Gegenstände leicht aufzufassen, Umfang, viele zugleich bewahren zu können, und Treue, sie unversehrt und genau zu bewahren, auch zu jeder Zeit nach Wunsch wieder zu geben, sind seine Eigenschaften. Es ist die erste Seelenkraft, die sich entwickelt, aber auch die Erste, die der Mensch verliert. Vorstellung dessen, was man durch seine Sinne empfunden hat, ist Einbildungskraft. Freie Zusammensetzung gehabter Erscheinungen zu einem gewissen Zwek heißt Phantasie. Sie ist mit dem Gedächtniß nahe verwandt. Ihre Bilder sind gewöhnlich nicht so leb-

haft, wie die Eindrücke durch die Sinne. Wenn aber der Einfluß äußerer Gegenstände nicht stört; so können ihre Reproduktionen oder Schöpfungen wirklichen Empfindungen sich nähern, sie auch erreichen. Oft wirken die Schöpfungen der Phantasie stärker als sinnliche Eindrücke, weil sie sich willkührlich aus mehreren sinnlichen Eindrücken ein Bild zusammensezen kann, das man nie so reizend, so verführerisch, oder so edel, so erhaben sah. Es läßt sich also denken, wie bedeutend ihr Einfluß auf die Sittlichkeit und den ganzen Menschen seyn müsse. Einbildungskraft und Phantasie sind Grenzländer, die beide streitende Parteien in dem Menschen, die sittlichen Sinn und die Sinnlichkeit in Besiz nehmen, und die jedem Theil große Vortheile gewähren können. Das Empfangen und Verarbeiten sinnlicher Vorstellungen ist das erste und früheste Geschäft, welches unsern Geist übt und üben kann; und es kann sehr bald viel Stärke gewinnen. Also muß die Einbildungskraft des Kindes frühe beschäftigt werden; man muß über ihre Eindrücke sorgfältig wachen, darf es also dem Spiel derselben nicht überlassen, sondern muß ihm große, edle, erhabene Bilder einprägen, deren Eindruk dann unauslöschlich seyn wird. Das Vermögen, schnell Aehnlichkeiten zwischen mehreren Gegenständen zu finden, heißt Witz; das Vermögen, all ihre Verschiedenheiten anzugeben, heißt Scharfsinn (von scharf=sehen), das Vermögen, das Innere, die eigentliche Natur der Gegenstände zu

entdecken, heißt Tiefsinn. Wenn sich unsere Seele unter vielen Vorstellungen, die sie zu gleicher Zeit hat, einer vorzüglich bewußt ist, weil sie sich ihrer bewußt seyn will; so merkt sie auf. Das Vermögen zu einer solchen freien Aufmerksamkeit, die Besonnenheit, ist ein wesentlicher Vorzug des Menschen vor dem Thiere. Sie bei dem Kinde zu bilden, muß eine Hauptangelegenheit der Erziehung seyn. Je mehr und besser ein Mensch hören kann, — hören und nichts als hören; desto mehr kann er fassen, desto vollkommener wird seine Vorstellung. Sie muß von jedem andern äußeren Eindruck unabhängig seyn, die Aufmerksamkeit, wenn sie zu rechter Besonnenheit werden soll. Man sollte stufenweise Zerstreuungen veranlassen, wenn man zu dieser Besonnenheit bilden wollte. Und auch darum sind Schulen besser als Privatunterricht, weil durch die unvermeidliche fremdartige Eindrücke, troz deren doch Aufmerksamkeit gefordert wird, die Besonnenheit sehr gut gebildet werden kann. Wenn wir uns das vorstellen, was viele Dinge untereinander gemein haben, und nun, isolirt von den einzelnen Gegenständen, uns blos diese gemeinschaftliche Eigenschaften denken; so thun wir es durch den Verstand. Wenn wir zwei Begriffe mit einander vergleichen und sie uns als solche vorstellen, die entweder vereinigt werden können, oder getrennt werden müssen; so urtheilen wir. Wenn wir aus zwei Urtheilen, die einen Begriff gemein ha=

ben, ein drittes herleiten, oder aus dem Allgemeinen das besondere folgern, oder das Urtheil mit seinem Grunde denken; so schließen wir, und diese Art der Richtung unserer Vorstellungskraft heißt Vernunft. Je mehr diese verschiedene Aeußerungen dieser Kraft im gehörigen Verhältnisse stehen; je schneller und sicherer sie sich unterstützen; je weniger das Licht an Wärme hindert und die Wärme an Licht; je mehr durch Denken die Empfindung veredelt, und durch Empfindung das Denken berichtigt wird: desto gesunder ist ein Mensch. Er wird ein Grübler, wenn er sich das Zergliedern der Gegenstände durch seine Vorstellungskraft zum lezten Zwek macht; ein Empfindler, wenn er in allen Gegenständen nichts als Aufregung seines Empfindungsvermögens sucht. Er wird ein Schwärmer, nicht, wenn er viele Phantasie hat; wenn ihm Bilder zuströmen; wenn er dadurch die trokensten Wahrheiten beleben kann; noch weniger, wenn er gewisse tiefe von dem Zeitalter, eben wegen ihrer Tiefe herabgesezte Wahrheiten behauptet. Die größten Männer aller Zeiten wären sonst Schwärmer gewesen — Jesus unter den Pharisäern und Sadduzäern, Sokrates unter den Griechen in Athen, Huß unter den blinden Böhmen, Martin Luther unter Karl dem fünften. Ein Schwärmer ist ein Mensch, der den Bildungen seiner Phantasie, wie Aussprüchen des Verstandes, oder wie den heiligsten Empfindungen folgt, oder sie wohl gar dafür nimmt.

Schwärmerei ist Verwechselung der Phantasie mit Vernunft und Empfindung.

Es ist eine durch Erfahrung unleugbar-erwiesene Wahrheit, daß die stärkere Vorstellung die schwächere verdrängt, daß man eine Neigung, eine Leidenschaft, durch eine andere entgegengesezte auslöschen kann. Wenn das Kind sich mit Spielsachen beschäftigt, und die Vorstellung der Thiere seine Seele füllt; es wirft sie weg, und will weg, wenn durch irgend etwas die Vorstellung von der Mutter erregt wird, oder von der Wärterin, wäre diese unglücklicherweise seinem Herzen näher. Bei dem Kinde gilt sogar in der Regel das Neue für das bessere. Wär' es auch schlechter; es erregt einen stärkeren Eindruck als das Alte, blos darum, weil es neu ist. Wir sizen am Arbeitstisch; eine Reihe von Vorstellungen geht durch unseren Kopf. Jezt kommt aber die Nachricht von der unerwarteten Ankunft, oder von dem Tod eines Freundes, Bruders, Kindes rc.; und die ganze Reihe von Vorstellungen ist weggewischt. Wir wissen hintennach kaum mehr, was eben vor unserer Seele stand. Haß kann Mitleid, Mitleid kann Haß auslöschen; je nachdem die Eine oder die Andere Leidenschaft stärker ist. Darauf rechnete der Volkskenner Pilatus, als er den unschuldig gehaßten Gefangenen, Jesus, geisseln ließ. Er dachte ihn als Gegenstand des Mitleids aufzustellen, und dadurch auszulöschen den Haß. Auch wär' es ihm sicher gelungen, wenn der Pöbel sich

selbst überlassen geblieben, und nicht von den abscheulichen Priesterdemagogen zu neuem Fanatismus entflammt worden wäre, der alle menschliche Empfindungen lähmt. — Verächtliche Behandlung eines hoch-geliebten Gegenstandes kann alle Liebe tilgen. Stolz wird dann stärker als Liebe. Sie ahnen gewiß schon, wie wichtig diese Bemerkung für Mütter, Väter und Erzieher seyn müsse; wie oft man auf die leichteste Art wirken könne, wenn man sie immer im Auge hat, und sie anzuwenden weiß.

Eine andere Bemerkung ist eben so bestätigt, daß nemlich die ganze Vorstellung eines Gegenstandes durch einen ihrer Theile in die Seele zurükgerufen werde. Dieß Gesez nennt man das Gesez der Association (Vergesellschaftung) der Ideen. Oft sind wir uns des Theils einer Ideenreihe, als eines Theils, gar nicht bewußt. Es ist ein ähnlicher Ort, ein ähnlicher Schall, ein ähnlicher Geruch, der sich tief in uns eindrückte, der aber unsrem Bewußtseyn verschwand, und der eine ganze, uns höchst interessante, Szene wieder heraufruft. Oft treten mit der Vorstellung des Hauptheils alle Nebenumstände zugleich vor unsre Seele; und das Ganze macht einen angenehmen oder unangenehmen Eindruk, nicht wie das Ganze an sich machen würde, sondern wie ihn einige Nebenumstände, wie ihn vielleicht ein Einziger macht, der uns besonders angenehm oder un-

angenehm war *). Sie sehen, wie viel darauf ankommt, nicht durch Nebenideen das Ganze eines Eindruks bei dem Kinde hervorzurufen, wenn wir diesen Eindruk ausgelöscht wünschen; und wie leicht wir einen Eindruk durch Herbeiführen ähnlicher sinnlicher Eindrücke erneuern können, wenn uns an seiner Erneuerung gelegen ist. Auf diesem Gesez der Association der Begriffe, beruhet die analogische Schlußart, die nächst der Erfahrung, eigener und fremder, der Hauptquell aller unserer Begriffe und Kenntnisse ist. Wenn nemlich alle oder mehrere Umstände sich gleich sind; so erwarten wir ähnlichen oder gleichen Erfolg. Wie oft das Kind so schließt, selbst ohne sich den Grund der Schlußart entwickeln zu können; wie tief also diese Schlußart in der Organisation unserer Seele gegründet, wie sehr sie wesentliche Denkform seyn muß, und wie sehr diese Denkform von dem Erzieher zum Vortheil der Bildung benüzt werden kann; das sehen Sie leicht. Und es wird auch in der Folge noch mehr entwickelt werden.

Wenn unsere Gedanken, Urtheile, Schlüsse oder Empfindungen, mit der Natur der Gegenstände übereinstimmen, oder besser: wenn sie uns die Sache so bezeichnen, wie sie uns, nach unserer menschlichen Denkform, nothwendig erscheint, also erscheinen soll; so haben sie Wahrheit. Ist das nicht;

---

*) Stuve, in Campe's Revis. Werk, 1 Th. 280 ꝛc.

so sind wir im Irrthum. Den Quellen des Irrthums, besonders bei Kindern nachzuspüren, und sie zu verstopfen, muß eine Hauptbemühung des Erziehers seyn. Sie liegen in der Einschränkung, oder in dem Mangel der besonnenen Anstrengung unserer Kraft. Also Fehlerhaftigkeit unserer Sinneswerkzeuge, Unvollständigkeit des äußeren Eindruks, Mangel an der Besonnenheit, wodurch er uns vollständig werden könnte, Vergessenheit, allzulebhafte oder allzuunthätige Einbildungskraft, Mißverstand der Worte, gewohnte Denkart und Vorurtheile, fehlerhafte Schlußart, heftige Leidenschaft, die uns die Gegenstände anders vorstellt, als sie dem ruhigen Beobachter erscheinen: das sind die gewöhnlichsten Quellen der Irrthümer bei den Menschen, also auch bei den Kindern. Sie können sicher bei jedem Kinde Irrthümer erzeugen, und es muß an allen verstopft werden, als ob jede wirklich schon Irrthümer herbeigeführt hätte. Das Kind muß gewöhnt werden, richtig, genau und vollständig zu beobachten, was es durch seine Sinne beobachtet; genau und mit Besonnenheit zu hören, was man ihm sagt; man muß es oft mit ihm wiederholen, seine Einbildungskraft in Bewegung sezen oder mäßigen, je nachdem es nöthig ist; man muß es vor Vorurtheilen bewahren, und ihm durchaus nichts sagen, was es einst als Täuschung erkennen muß; man muß es gewöhnen, in Leidenschaft nie zu urtheilen, wenigstens nie seinem eigenem Urtheil zu trauen. Genau und bestimmt

Alles zu sehen und zu hören, genau und bestimmt und nur das auszudrücken, was es gesehen und gehört hat; daran muß das Kind gewöhnt seyn, wie an das Waschen. Dann bleibt es sicher vor vielen Irrthümern bewahrt.

Dieß leitet mich denn von selbst auf die Macht der Gewohnheit; auf die Leichtigkeit sich in der Jugend zu gewöhnen, und gewöhnen zu lassen. Gewohnheit ist eine Fertigkeit immer in einem gegebenen Fall auf die nemliche Art zu denken, zu begehren und zu handlen, ohne daß es dazu eines besonderen Vorsazes bedürfte, oft ohne daß der Mensch sich der Handlungsart selbst bewußt wäre. Wenn der Mensch noch keine Denk- oder Handelnsweise angenommen hat; so läßt sich diese Fertigkeit leiten wie man will. Man kann das Kind gewöhnen, durch Weinen Alles zu ertrozen, und vom Weinen nie etwas zu erwarten, auf einen ernsten Wink zu folgen, und sich allem zu widersezen; — heftig zu weinen, bei dem unbedeutendsten Fall, und wenig zu weinen, wenn es sich auch weh gethan hat. Das Kind geht mit dem bloßen Kopf, oder muß den Kopf bedekt haben; es wird krank von nassen Füßen, oder weiß nicht, daß es nasse Füße hat. Es genießt Morgens Wasser und Milch mit einem Stük troken Brod, oder Kaffee mit Zukerbrod, oder Suppe, und mag nichts Anders, wie es gewöhnt ist. Es wird reinlich und unreinlich, ordentlich und unordentlich, furchtlos und feig, wie man es gewöhnt. Die Ge-

wohnheit ist die andere Natur, sagt man mit Recht. Sie hat nur da ihre Grenzen, wo sie die Natur hat. So läßt sich denn leicht denken, daß durch Gewohnheit bei der Erziehung sehr viel zu bewirken ist. Wenn wir oft auf die nemliche Art handeln; so braucht sich die Seele in der Folge bei diesen Veränderungen ihres Zustandes nicht anzustrengen; sie handelt nach der einmal genommenen Richtung, handelt weise und gut, wenn diese Richtung gut ist: dieß kommt uns denn sehr zum Vortheil bei den Gelegenheiten, die täglich oder sehr oft vorkommen, wo also sehr oft auf die nemliche Art gehandelt werden muß. Es kömmt uns zu gut bei kleinen alltäglichen Anläßen, die der gewöhnliche Selbstbeobachter keiner Aufmerksamkeit und keines Vorsazes werth hält, bei denen aber die Handlungsart doch sehr wichtig wird, weil sie wegen der Menge jener Anläße leicht zu einer Fertigkeit werden kann. Reinlichkeit, Ordnung, Pünktlichkeit in Geschäften, sind Fertigkeiten, die man sich durch Gewohnheit erwerben kann, und ohne Gewohnheit fast nie recht erwirbt; woran man in der Jugend gewöhnt werden muß, wenn sie Fertigkeiten werden sollen. Und dergleichen Fertigkeiten sind sehr wichtig, wie Alles, was man Treue im Kleinen nennt, und was, eben weil es klein heißt, so wenig geachtet wird. Viele Menschen nemlich sind zu schweren Opfern, zu großen Verleugnungen, zu ausgezeichnet-guten sittlichen Handlungen fähig. Sie bieten dann ihre Kräfte auf,

und halten's für der Mühe werth sie aufzubieten. Das Opfer, die Verleugnung, die Handlung bleibt nicht verborgen; sie erhält der Edlen Beifall, wenigstens den eigenen Beifall. Man handelt edel und recht. Aber immer recht handeln, bei den alltäglichen Vorfällen des Lebens, die auch alltäglich, wer weiß, wie oft vorkommen, bei denen es fast gleichgültig scheint, wie man handelt; das ist weit schwerer, weil es so oft vorkommt, und doch weder für die Phantasie noch für die Empfindung irgend einen Reiz hat. Man kann weit eher zwei, dreimal im Leben, sich bei schweren Krankheiten seiner Kinder, selbst aufopfern, als Jahrelang täglich ihre Reinlichkeit und Pflege besorgen. Es ist leichter, ein Paar gefährliche und beschwehrliche Reisen zu thun, als täglich, stündlich, jeden Kreuzer anzuschreiben, und vergebens zwanzig Päcke mit immer gleicher Freundlichkeit zu öffnen für eine fremde Handlung. Hier muß Gewohnheit eintreten, und diese Treue im Kleinen erleichtern; und sie kann es so sehr, daß dem Menschen das zum Bedürfniß wird, was ihm sonst eine Last seyn würde; daß er nur dann ein gewisses Wohlbehagen fühlt, wenn er all die kleinen Pflichten erfüllet hat. Aber auch an höhere, wichtigere Beschäftigungen kann der Mensch — wenigstens erinnert werden, durch Gewohnheit. Ich kenne einen Mann, der sich gewöhnt hatte, an jedem Sonnabend Abend sein Tagebuch durchzusehen, und nachzudenken über seine Handlungsart in der verflossenen Woche, —

wie es ja wohl jeder fein-sittliche Mensch thut. Oft erinnerte ihn das Einläuten des Sonntags daran; und nun that er es darum nicht mechanisch, sondern mit wachem sittlichem Gefühl. Sie war ihm nur Erinnerung gewesen, die Gewohnheit. Es giebt noch andere religiöse Beschäftigungen, an die uns Gewohnheit erinnert; ich sage aber noch nichts davon, bis ich durch vorläufige Bemerkungen sie in den rechten Gesichtspunkt gestellt habe.

In dem Menschen, und schon in jedem Kinde regt sich eine dunkle Vorstellung, ein Gefühl, eine Ahnung oder wie man es nennen will, von einem Unterschied zwischen Recht und Unrecht: Nicht das Hutchinsonsche moralische Gefühl, *) das in einzelnen Fällen entscheiden könnte, was recht und unrecht ist. Die Verschiedenheit der Begriffe darüber, die wir bei Völkern und in Zeitaltern finden, zeugen bestimmt vom Gegentheil. Aber daß Recht und Unrecht nicht gleich sey, daß es Handlungen gebe, deren man sich schämen muß, die man verbergen möchte, und andere, deren man sich freut, die man mit Vergnügen Anderen erzählen würde; Handlungen, bei denen man ein unruhiges, unbehagliches, und andere, bei denen man ein ruhiges, behagliches Ge-

*) Man nennt es so, weil Hutchinson der Erste war, der es behauptete. In der Folge haben Home, Hume, Shaftesbury, Rousseau und Hemsterhuys, das Nemliche behauptet.

fühl hat: das weiß jeder Mensch, das fühlt jedes Kind, nach dem Maaß der Entwickelung seiner Denkkraft. Schwerlich denkt sich indeß der Mensch in seinem noch unverkünstelten Zustande das Recht, ohne Rüksicht auf eine Gottheit und ihren Beifall, und das Unrecht, ohne Rüksicht auf ihr Mißfallen: Allein es ist eine Gottheit, wie sie Tradition den Menschen lehrte; oft unvollkommen und fehlerhaft genug. Und so müßte auch das Gefühl von Recht und Unrecht fehlerhaft werden. Noch gewisser ist, daß Kinder bei diesem Gefühl Rüksicht nehmen auf den Beifall oder Tadel ihrer Aeltern. Durch sie kann also dieß moralische Gefühl geleitet, berichtigt und verfeinert werden, wie jede Richtung jener Urkraft. Es bleibt nnentwickelt, und stumpft sich am Ende ganz ab, wenn es nicht gebildet wird. Indeß bleibt es am längsten, und ist unauslöschlich, wenn das Unrecht gegen den Menschen, das Kind, selbst geht. Wenn ihm auffallend unrecht geschieht; so bäumt es sich mächtig auf. Daher auch das abgestumpfteste Gefühl noch berührt wird von dem hohen Grundsaz des großen Menschenkenners: „Was Ihr nicht wollt, daß man Euch thue; das thut auch Andern nicht.“ Auch der ungebildetste Mensch fühlt dann ein grobes Unrecht als Unrecht, wenn er nur den Grundsaz anwenden, d. h. sich in die Lage des Andern versezen mag. Und Sie können dem Kinde sein, einem Andern gethanes, Unrecht, nicht fühlbarer machen, als wenn Sie es das Nemliche empfinden lassen. Zugleich

liegt in dem Grundsaz die höchste Billigkeit. Er fordert von dem Ungebildeten nicht zu viel, und von dem Gebildeten nicht zu wenig. Wer fein empfindet, das Unrecht, das ihm selbst geschieht, der kann es auch empfinden, bei einem andern. Und so handelt er unrecht, wenn er es doch thut. Wer nur grobes Unrecht empfindet, das ihm selbst widerfährt, der empfindet das feine gewiß bei einem andern nicht. Und so ist es ihm nicht zuzurechnen, wenn er an dem andern ein feines Unrecht begeht.

Freiheit, sittliche Freiheit ist das Vermögen, seinem Gefühl von Recht und Unrecht gemäß handlen zu können, auch gegen seine Neigung, und seinen Neigungen zu folgen, auch gegen jenes Gefühl. Sie mußte dem Menschen gegeben und gelassen werden, wenn bei seinen Handlungen Sittlichkeit statt finden sollte; denn eine äußerlich, auch treffliche und trefflich-wirkende Handlung kann niemals sittlich heißen, wenn sie nicht aus freiem Entschlusse floß. Aber Sie sehen auch, wie sehr diese Freiheit beschränkt werden muß, durch Neigungen, besonders wenn sie zu Leidenschaften werden. Neigung nemlich nennen wir die natürliche oder erworbene Richtung zu dieser oder jener Art von Begierde oder des Abscheus. Die lebhafte Vorstellung, daß irgend etwas uns angenehme oder unangenehme Empfindungen erregen werde, nennen wir Begierde oder Abscheu, und ein heftiger hoher Grad dieser Begierde oder dieses

Abscheus heißt **Leidenschaft**. Es sind drei Wege denkbar, wodurch die Einengung der sittlichen Freiheit durch die Leidenschaften verhütet werden kann. **Entweder**, daß man die Leidenschaft, wenn sie dem Gefühl von Recht und Unrecht entgegenhandeln will, überwinde, und unter das Pflichtgebot beuge; **oder**, daß man sie selbst zum Vortheil des Pflichtgebots lenke, **oder** daß man sie, jenem früher aufgestellten Grundsaze gemäß, durch eine stärkere Leidenschaft überwinde. Schon nach dem, wie Sie das Kind, den Knaben und das Mädchen kennen, mögen Sie selbst beurtheilen, welcher Weg diesem Alter am gemäßesten ist. Wenigstens der Erste gewiß nicht; also Einer von den lezteren und vielleicht beide zugleich.

Es finden sich in dem Menschen gewisse Anlagen, Fähigkeiten, Triebe, die offenbar als Federn seines inneren Wesens zu betrachten sind, die ihn antreiben, zurückhalten, leiten und lenken können, wenn sie in Bewegung gesezt werden. Das ist der Trieb, sich angenehme Empfindungen zu verschaffen, der Geselligkeitstrieb, Thätigkeits= (in der Kindheit Spiel=) trieb, die Wißbegierde, der Vollkommenheitstrieb, die Anlage zu Mitfreude und Mitleid, zu Dankbarkeit, zu Wohlthätersneigung, und — zu Liebe. Alle diese Triebe werden durch äußere Gegenstände gewekt und entwikelt; und sie warten nur auf die Weisheit des Erziehers, sie zu lenken zu dem großen Ziel. Je wichtiger ein Trieb oder eine solche Anlage, für die Bestimmung des Men=

schen ist; je leichter sie als Triebfeder gebraucht werden kann, je stärker sie als Triebfeder wirkt: desto mehr Anstalten und Natureinrichtungen finden sich, um sie zu nähren und zu stärken durch diese Anlagen, die leicht bis zu Neigungen entwikelt werden können, ist es in des Erziehers Gewalt, so seinen Zögling in Thätigkeit zu sezen, und diese Thätigkeit zu lenken. Er kann dadurch verkehrte Leidenschaften mäßigen, oder sie selbst für sich gewinnen; denn jene Triebe und Neigungen sind von der Art, daß sie in den Kreis aller Neigungen greifen, und Alle in ihren Kreis ziehen können, wenn sie gehörig verstärkt werden. Der Trieb zum Vergnügen kann hereingezogen werden, in den Kreis von Thätigkeit, Freundschaft und Liebe. Wißbegierde und Vollkommenheitstrieb können erhöhet werden, daß sie Eitelkeit und Stolz fortziehen in ihren Kreis; durch sie kann grobe Sinnlichkeit geläutert werden zu geistigem Sinnesgenuß. Mitleid und Mitfreude können jede gehäßige, menschenfeindliche Neigung erstiken im Herzen. Geselligkeitstrieb bewahrt vor finsterer Einsamkeitssucht. Dankbarkeit, Wohlthätersneigung und Liebe verklären den ganzen Menschen; erheben ihn über jede Art von Eigennuz und Eigensucht, und flößen ihm den G e s c h m a k an Sittlichkeit ein, der jede Tugend als Tugend, oder als Kampf und Ueberwindung des Unsittlichen, überflüssig macht, und besser als alle Tugend ist, weil er den Menschen

wieder zu der inneren Harmonie bringt, wozu er geschaffen ward.

Besonders ist dafür gesorgt, daß die, für Menschenbildung so Einzig-wichtige Anlage zu Liebe nicht unentwikelt in den Menschen bleibe, Liebe — diese allfühlbare, aber unbeschreibliche, unbegreifliche Bewegung, Belebung, Ausdehnung, Conzentrirung, Erhöhung unseres Wesens; dieser eigentliche Gottesfunke, angezündet an dem Herzen Gottes, um den Menschen nach seinem Maaße zu erhöhen zu göttlicher Natur; dieß Verlieren seines Ich, in einem andern Ich, wodurch man sich seines Ich erst recht bewußt wird, sein Ich erst genießt; dieser innere Zusammenhang unserer feinsten Nerven mit des Andern Nerven; dieser gemeinschaftliche Umlauf des Bluts aus dem Einen Herzen in das Andere Herz; dieses Zusammenfließen, diese Einheit in der Vielheit, wodurch der Geliebte eigentlich zu dem edlern Theil unserer selbst, zu unserem Herzen wird — so daß wir genießen auch beim Entbehren, empfangen, indem wir geben, gewinnen, indem wir verlieren, wenn nur dem Andern dadurch etwas wird: — wie ist die Anlage dazu, so tief in unsere Natur gelegt! Wie ist sie verwebt mit allen Anlagen des Menschen, selbst mit seiner Beschränktheit, Hülflosigkeit, Ohnmacht! Wie sind so manche dieser Anlagen nur Fasern, um die Wurzel dieses Himmelanstrebenden Baums zu nähren! Die so verschiedene Austheilung der Gaben, der Geselligkeitstrieb, die Anlage zu Mitfreude und Mitleid,

der schöne Hang, die zu lieben, die uns Wohlthaten erweisen, und der noch schönere, die noch mehr zu lieben, deren Wohlthäter wir waren: Alles dieses soll Menschen zusammenführen, Menschen in Verbindung sezen, Menschen einander unentbehrlich machen. Alle diese Anlagen sind nichts, als Leitung zu Liebe! — Aber die Erste, zarteste Leitung ist der Mutter übertragen von dem Herrn der Natur. Geist wird durch Geist gewekt, Muth wird durch Muth erzeugt, und Liebe wird durch Liebe belebt, kann durch nichts anders als durch Liebe belebt werden. Die Einzige Anschauung für Liebe ist Liebe. Sie findet sich in der Mutter. In ihrem Herzen wurde Liebe bereitet zu dem Kind, wie Nahrung in ihrer Brust. An ihrem Herzen und aus ihrem Herzen lehrt sie es Liebe, wie sie es aus ihrer Brust nährt. Durch ihre zuvorkommende, innige, eine so allverständliche, auch dem noch nicht sprachfähigen Kinde verständliche Sprache redende Liebe, entwikelt sie des Kindes Liebe, wie sie durch die feine Nahrung seine Körperkräfte entwikelt. Das Kind liebt den Vater, weil ihn die Mutter liebt, weil er die Mutter liebt, weil auch er wohl dem Kinde zuvorkommt mit Liebe. Die Freunde des Hauses werden seine Freunde; der Familienkreis wird sein Kreis. Der Geist, der in dem Familienzirkel weht, ist das Klima, in dem die junge beschränkte Liebe bis zu Menschenliebe sich entwikeln soll. Hier wird dann das Band geknüpft, das Menschen an Menschen bindet,

das nicht drükt und doch nicht zerreißt, so lange der Mensch nicht seine eigene Menschheit getödtet hat. So gedeiht denn auch Sittlichkeit am besten. Erziehung zu Liebe ist eigentlich die Einzige wahre Erziehung zu Sittlichkeit. Es erfordert viel Sorgfalt, Kunst und Aufwand, Früchte zur Reife zu bringen ohne Sonne. Und dann ist es doch nur Treibhausfrucht. Bei Sonnenwärme und Sonnenbelebung reifen die Früchte von selbst, ohne Aufwand von Kunst; und sie werden besser, erquikender als sie ein Treibhaus hervorbringen kann.

In dieser Fähigkeit zu lieben, in der Wißbegierde, in dem Vollkommenheits- und im Dankbarkeitstriebe liegt denn auch die Anlage zu Religiosität, und die Einzige, die sich in dem Menschen findet. Religiosität oder kindlicher Sinn gegen Gott den Allvater, wird entwikelt in dem Kind, wie sein kindlicher Sinn gegen seinen irdischen Vater gewekt ward; wenigstens sollte Religion allein gewekt werden durch die Mutter. Wenn sie den Keim des Vertrauens und der Liebe in ihrem Kinde gewekt hat; wenn sie mit feinen ersten Sprößlingen auch den Vater zu umranken wußte; wenn das Kind sie beten hörte, zu dem Allvater, um ihre und seine Gesundheit, um Weisheit und Segen zu seiner Erziehung — für den Vater, die Geschwister, für Nahrung und Kleidung und für ein frohes dankbares Herz; wenn sie dem Kinde nun sagt: es gebe einen Allvater, von dem Alle, Alles erhalten, wie es Alles, von seinem Vater, durch die

Mutter erhalte; der Vater sehe uns, wenn wir Ihn gleich nicht sehen; höre uns, wenn wir Ihn gleich nicht hörten; Er sey so gut, liebe alle Menschen, und auch es, das Kind, so herzlich, wie es seine Mutter und sein Vater liebe; und Er habe Alles in seiner Hand, könne Alles geben: so wird die Anlage zu Religiosität in dem Kind entwickelt. Dieser Allvater, Gott, wird ihm ein wichtiges Wesen. Es merkt darauf, wenn ihm gesagt wird: das gefällt, das mißfällt Gott! — Es fängt allmählich an, Rüksicht bei seinen Handlungen zu nehmen auf diesen Gott. Durch kindliche Freude im Andenken an Ihn, verdankt es Ihm manches erquickende Obst, manchen schönen Frühlingstag. Würde seine Mutter krank; es bätet wohl um ihre Gesundheit. Wäre sie traurig; es bätet wohl für sie um ein frohes Herz. Der Allvater hat ja Alles; kann ja Alles, und ist so gut. Warum sollt' es nicht? Lernt es einsehen, daß seine Aeltern nicht Alles können, nicht Alles haben: so erwartet es wohl von dem mächtigeren, reichen Vater, was ihm seine Aeltern nicht geben können. So ist denn der Grund zur Religiosität gelegt, — ohne Katechismus, ohne dogmatische Lehrsätze, ausser den wenigen, die es durch sein Herz besser als durch seinen Verstand versteht; aber ein Grund, ohne den kein Katechismus und kein System von Lehrsätzen Religiosität einflößen kann.

Und so finden wir denn auch in dem menschlichen Geiste die Stufenfolge, die wir in der Natur und in der Organisation unseres Körpers fanden.

Von dem infachen Eindruk, den ein Sinnesorgan macht, dessen wir uns bewußt werden, bis zu der Vernunft, die Schlüsse auf Schlüsse häuft, und dadurch die Bahn der größten Weltkörper berechnet, bis zu dem hohen göttlichen Sinn der Liebe, durch den uns allein wahre Erkenntniß Gottes möglich ist.

Ich habe Ihnen hier die Bemerkungen über die Natur der Seele mitgetheilt, die ich zur Erziehung für die nöthigsten halte. Sollen Sie aber irgend einen wirklichen Vortheil davon haben für Ihr Erziehungsgeschäft: so müssen diese Bemerkungen Ihnen immer vorschweben; Sie müssen jede anzuwenden suchen, um Ihr Kind besser kennen zu lernen, um es an der rechten Seite anzufassen, um es auf die leichteste Art zu leiten. Sie müssen bestimmt von jedem Ihrer Kinder oder Zöglinge wissen, ob es mehr Sensibilität oder mehr Irritabilität habe, mehr zu Innigkeit, oder zu Ausbreitung neige, welche Richtung seiner Denkkraft am meisten hervorsteche, ob und wie viel Thätigkeitstrieb in ihm sey, ob er sich zum Schaffen, Ordnen, Verändern, oder zum Zerstören lenke; welche Neigungen sich in dem Herzen regen, welche Richtung sie nehmen; welche Art von Eindrücken am leichtesten bei ihm zu machen und zu verstärken sind, besonders ob und in wie fern es der Liebe fähig ist. Das Alles müssen Sie genau wissen, um zwekmäßig wirken zu können. Wie wollten Sie denn das wissen, ohne sich zu erinnern, worauf Sie zu merken haben? — Doch; es gehört mehr dazu. Wir reden nächstens davon.

Von dem infachen Eindruk, den ein Sinnesorgan macht, dessen wir uns bewußt werden, bis zu der Vernunft, die Schlüsse auf Schlüsse häuft, und dadurch die Bahn der größten Weltkörper berechnet, bis zu dem hohen göttlichen Sinn der Liebe, durch den uns allein wahre Erkenntniß Gottes möglich ist.

Ich habe Ihnen hier die Bemerkungen über die Natur der Seele mitgetheilt, die ich zur Erziehung für die nöthigsten halte. Sollen Sie aber irgend einen wirklichen Vortheil davon haben für Ihr Erziehungsgeschäft: so müssen diese Bemerkungen Ihnen immer vorschweben; Sie müssen jede anzuwenden suchen, um Ihr Kind besser kennen zu lernen, um es an der rechten Seite anzufassen, um es auf die leichteste Art zu leiten. Sie müssen bestimmt von jedem Ihrer Kinder oder Zöglinge wissen, ob es mehr Sensibilität oder mehr Irritabilität habe, mehr zu Innigkeit, oder zu Ausbreitung neige, welche Richtung seiner Denkkraft am meisten hervorsteche, ob und wie viel Thätigkeitstrieb in ihm sey, ob er sich zum Schaffen, Ordnen, Verändern, oder zum Zerstören lenke; welche Neigungen sich in dem Herzen regen, welche Richtung sie nehmen; welche Art von Eindrücken am leichtesten bei ihm zu machen und zu verstärken sind, besonders ob und in wie fern es der Liebe fähig ist. Das Alles müssen Sie genau wissen, um zwekmäßig wirken zu können. Wie wollten Sie denn das wissen, ohne sich zu erinnern, worauf Sie zu merken haben? — Doch; es gehört mehr dazu. Wir reden nächstens davon.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Vorlesungen über die Erziehungslehre und Erziehungskunst für Väter, Mütter und Erzieher

Bd.: 1. 1808

Mannheim 1808

Paed.th. 1296-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762730-4